

Biblioteka
U. M. K.
Toruń

165984

11

A 14048



Johann von Tenczyn.

Eine geschichtliche Erzählung

aus dem Polnischen

des

J. U. Niemcewicz.

Zweite Auflage

Dritter Theil.

Berlin,
Sander'sche Buchhandlung.

1834.

Johann von Tenczyn

Ein geschichtliche Erzählung



165984

II

Johann von Tenczyn.

Eine geschichtliche Erzählung.

Siebzehntes Kapitel.



Zenczynski hatte schon die Briefe an Cécilie, an Chmielewski, und an den Geistlichen Warszewicki, die durch einen Expressen am morgenden Tage nach Stockholm abgeschickt werden sollten, beendigt, als er, den heiteren Abend gewahrend, seine Amme zu besuchen beschloß. Sie zu schätzen und zu lieben, hielt er für eine eben so heilige als angenehme Pflicht. Er bestieg daher ein Roß und begab sich, nur von einem Knappen begleitet, zu ihr hin. Als er in's Haus trat, fand er Agnes allein, die bei seinem Anblicke aufschrie: Ach, das ist ja unser Herr! und zugleich in den Garten lief, diese so glückliche Ankunft mit freudiger Stimme Theodorowa, ihrer Mutter, zu verkünden. Obwohl Agnesens Stimme ziemlich durchdringend war, so hatte dennoch die etwas harthörige und noch überdies in ihre Arbeit sehr vertiefte Theodorowa nicht einen Laut

davon vernommen. Sie begoß gerade Salbey, Eber- und Gartenraute, und befah lächelnd einen zur Seite stehenden Rosenstock. Nur noch ein Paar Schritte war Tenczynski von der alten Frau entfernt, als sie ihn erblickte und, die Gießkanne auf die Erde setzend, ausrief: Das Wort ward Fleisch! Ach, da ist ja mein liebes Johannchen! Und somit fing sie an ihn zu herzen und zu küssen, als wenn sie ihn noch an der Brust hätte. Gott sei Dank, daß er Euch uns gesund zurückgebracht hat. Gott weiß, was wir hier für Nachrichten von Euch vernahmen. Einige sagten, daß, als Ihr über's Meer gefahren, Euch beinahe ein Wallfisch verschlungen; Andere, daß, als Ihr am Hofe eines Königs gewesen, sich eine Königstochter (worüber ich mich gar nicht wundere) in Euch verliebt habe; wieder Andere, daß ein fremder Fürst, der ebenfalls die Prinzessin liebte, sich mit Euch geschlagen habe, und daß Ihr ihn überwunden hättet. Das glaubte ich leicht, denn ich erinnerte mich, wie Ihr schon im dritten Jahre mit Eurem Säbelchen recht tüchtig geschwungen. Sei dem wie ihm wolle, ich bin nun glücklich, daß ich Euch noch vor meinem Tode wohlbehalten wieder sehe. Ich freue mich nicht minder, antwortete Tenczynski, die Frau umarmend, daß ich Dich gesund und munter sehe.

Theodorowa schaute Tenczynski'n mit stolzem Blicke, gleich wie ihr eigenes Werk, an, und sagte dann: Mein Johannchen bleibt immer schön, doch würde ich es gern haben, wenn Ihr ein wenig fetter würdet, denn als Sohn eines Senators seid Ihr ein wenig zu schwächlich. Eure Abenteuer müssen seltsam sein, redete sie weiter: auch bei uns ist manches wunderbarlich zugegangen; aber wir wollen unterdeß in die Stube gehen, mein Mann wird wohl bald aus dem Walde kommen. Agnes, bringe sogleich dicke Milch mit Schmant und einige Weißbrödtchen; brate recht schnell ein Paar junge Hühner, und wir wollen lieber hier in der Fliederlaube Platz nehmen. Der Abend ist so schön, daß es einem leid thut, in der Stube zu sitzen. Unser liebes Fräulein Sophie hätte ohne jenen Deutschen, Euren Freund, beinahe bei einem Tartaren dienen müssen. Er ist ja ein Spanier, sagte Tenczynski. Ein Spanier oder ein Deutscher, antwortete Theodorowa, das ist alles eins; genug er ist kein Pole. Jener Deutsche also hat sie gerettet, und nachher kam die Fürstin Eudoria Czartoryska und der Krakauer Herr, Johann von Tarnow, heran und trieben die Tartaren zurück. Jetzt sagt man, daß jener Deutsche um die Hand des Fräuleins wirbt; und wie soll das nun werden? Er ist doch kein Edelmann,

und dazu ist er ein Lutheraner. — Ich kann Dich versichern, Mutter, daß er eben Edelmann und aus einer großen Familie abstammend, als auch ein eifriger Katholik ist. — Das ist wahr, daß er sich ganz wie ein Herr benimmt. Es giebt keinen Menschen am Hofe des Herrn Wojewoden, den er sich nicht durch ein Geschenk verbindlich gemacht hätte; sogar der verdammten Hexe, die alles weiß und sich in alles mischt, gab er eine schwere goldene Kette, und von dem Augenblicke an prophezeit das alte Weib, daß Fräulein Sophie diesen Deutschen heirathen wird. Aber, mein Johannchen, sagte sie weiter, ist es auch wirklich wahr, daß Ihr jene Prinzessin heirathen wollet? Ich hoffe, daß Ihr sie uns recht bald nach Tenczyn bringen werdet. — Wenn es Gott will, so wirst Du sie, meine Theodorowa, kennen lernen; ich werde sie auch hieher in Dein Haus bringen. Ei, wie kann denn das geschehen, sagte sie, daß eine Prinzessin meine armseltige Schwelle betreten sollte! — Sobald die Prinzessin meine Gattin wird, wird sie das recht gern thun, und Du wirst sie gewiß lieb gewinnen. — Wenn es nun so sein soll, so möchte ich auch gern zeitig davon wissen, um mein Haus ordentlich rein zu machen, mit Kaltnus auszustreuen, und Kuchen backen zu können. Es hat mir auch nicht einmal geträumt,

daß jemals eine Prinzessin in mein Haus kommen sollte. — Damit aber Du sowohl, mein Mütterchen, als auch Deine Agnes, recht anständig erscheinen können, so nimm dieß zur Anschaffung eines Anzuges an. Indem er dieß sagte, zog er seine Börse hervor. Auf keine Weise! rief Theodorowa: Ihr habt mir, mein Johannchen, vor einem Jahre genug gegeben. Um die Frau nicht zu beleidigen, ließ er davon ab, und nachdem er ein wenig Milch genossen, nahm er Abschied und ritt davon. Als Tenczynski gerade den Thorweg verließ, wurde er eine fremdartig gearbeitete Kutsche gewahr, welche auf der Landstraße schnell hinrollte. Von Neugierde und einem dunkeln Vorgefühle angetrieben, eilte er zu derselben hin, und sah mit nicht geringer Verwunderung, daß der in der Kutsche Befindliche ein vertrauter Hofmann der Prinzessin Cäcilie, Namens Heinrich Gahn, war. Welch ein Zufall, rief der Graf, bringt Euch, mein Freund, in diese Gegend her?! Der Reisende stieg aus der Kutsche, überreichte ein Packet mit Briefen, und sagte: Diese Briefe werden Euch über die Veranlassung meiner Ankunft Aufschluß geben. Was macht die Prinzessin?! rief der Graf, durch die traurige Gestalt des Boten bestürzt. Die Prinzessin ist gesund, antwortete Gahn, aber schreckliche Veränderungen haben

sich in unserm Königreiche zugetragen. Ihr werdet mir davon, sagte Tenczynski, in meinem Hause erzählen; da Ihr wohl der Ruhe benöthigt seid, so kommet geschwind mir nach.

Dies sagend, spornte er sein Roß an und eilte voraus nach dem Schlosse, und befahl, dort angelangt, sogleich Anstalten zu treffen, um den Fremden, der hinter ihm ankam, recht gut aufzunehmen. Darauf schloß er sich in sein Zimmer ein, öffnete mit Herzklopfen die erhaltenen Briefe, und las folgende darin enthaltene Nachrichten.

Die Prinzessin Cécilie schrieb an ihren Geliebten also:

„Mein theurer Freund! Kaum habe ich so viel Kraft, um Dir von den traurigen und außerordentlichen Veränderungen, welche hier Statt gefunden, Nachricht zu geben. Als wenn eine bange Sehnsucht, die seit Deiner Abreise auf meiner Seele lastet, zu ertragen nicht genug wäre, gesellten sich noch schreckliche Uneinigkeiten in meiner Familie dazu, um mich zu martern. Der König Erich, mein Bruder, regiert nicht mehr; vom Throne hinab ist er in's Gefängniß gestiegen. Der Geistliche Barszewicki und Dein Stellvertreter hier werden mehr Kraft haben als ich, um diese schrecklichen Scenen zu schildern, von denen wir, leider! Zeugen waren.

Obwohl die Verstandesverwirrung des Königs Erich sich in ihren Folgen schrecklich zeigte, so muß sein bejammernswerther Sturz doch in den härtesten Herzen Mitleid erwecken. Ich habe bis auf den letzten Augenblick meinen Bruder nicht verlassen. Erich schrieb an seine Brudersfrau, eure Infantin und gegenwärtig Königin, und bat sie, sich für ihn beim Könige von Polen zu verwenden, daß ihm freier Zutritt in das Königreich Polen gestattet werde, wo er seinen Sitz aufzuschlagen wünschte. Sehr traurig ist dieß Jahr für die Könige, sagte Erich: Philipp II., König von Spanien, nimmt seinem Sohne das Leben; Elisabeth, Königin von England, opfert ihre Schwester Maria, Königin von Schottland und Frankreich, unter das Schwert des Scharfrichters. Gott weiß, was ich noch für ein Ende haben werde! Leicht ist der Uebergang vom Szepter zu den Fesseln und zum Tode. Nicht das erste Mal überließen sich die verfolgten Könige, so schloß Erich seine Rede, dem Schutze der polnischen Monarchen. Isaslav Bela und Jaromir tauschten sich nicht in Doleflaws Zutrauen.

Die schrecklichen und blutigen Unglücksfälle, welche sowohl bei uns, als auch in andern Ländern, Personen, die mehr als Menschen zu sein wähnen, betroffen haben, heißen mich, theurer Freund, den

Tag segnen, an dem ich Dir meine Hand gab. Ach, weit beneidenswerther als die glänzende Krone ist der Stand des Bürgers, der unter dem Schutz des Gesetzes ganz ruhig leben kann! Du, mein Geliebter, wirst mir den Zustand des Glücks, der Ruhe und der Sicherheit verschaffen. Mein Bruder Johann, jetziger König, hat versprochen, die von seinem Vorgänger ertheilte Einwilligung in unsere Verheirathung nicht zurückzunehmen. Ich habe aus Riga die Nachricht von Deinem Landen und von der Wohlgenetheit Deines Vaters gegen mich erhalten. Eile, mich dem Lande zu entreißen, wo die entflammten Leidenschaften sich aller Herzen bemächtigt haben, wo Ströme von Thränen mit den Strömen von Blut zusammenfließen; führe mich nach den beglückten Gegenden Polens. Mögen mich Deine Eltern als Tochter empfangen, und ich will nur für Dich und für sie leben!“

Der Geistliche Warszewicki schilderte die schrecklichen und wichtigen Ereignisse in seinem Briefe folgendermaßen: „Während der Zeit, daß Ihr, mein geliebter Herr, in Schooße Eurer Eltern angenehme Tage verlebtet, sind hier in diesem Königreiche schreckliche Dinge vorgefallen, die ich, was für mich peracribum ist, jetzt zu schildern versuchen will. Es ist nothwendig, ab ovo zu beginnen. Derselbe Joran

Pehrson, welcher den König durch den von ihm angefachten Argwohn schon früher zu solchen schrecklichen extremities gebracht hat, hat ihn zu überreden gewußt, daß ohne seine geheime Wachsamkeit die Unverletzbarkeit des Monarchen nicht verbürgt werden könnte, und nachdem er wieder zu Gnaden bei ihm gekommen, wurde er die Ursache von Erichs Sturz. Dieser nichtswürdige Mensch fing das argwöhnische Gemüth des Königs durch neue Hirnbilder zu beunruhigen an, indem er ihm die königlichen Brüder als Verschworne gegen seine Person schilderte, die darnach trachten, ihm das Zepter zu entreißen. Um daher diesen Fürsten alle Mittel zu benehmen, ihm zu schaden, rieth Joran Pehrson dem Könige, seine Brüder, unter dem Vorwande zur Hochzeitfeier seiner Schwester Sophie mit dem Churfürsten Magnus von Sachsen, und seiner eigenen mit Katharina Mans, einzuladen, und sie dann in's Gefängniß zu werfen. Katharina Mans, von Natur gutmüthig, ließ es nicht zu, daß diese Hinterlist ausgeführt wurde; sie warnte daher die königlichen Brüder, dieser Einladung zu folgen.

Weil der Vermählungstag schon festgesetzt war, so konnte man ihn nicht verlegen. Erich vollzog seine Vermählung und die Krönung der Katharina Mans mit der größten Pracht. Die Rathsherren

trugen unter einem Baldachin die beiden vor der Vermählung erzeugten Söhne Erichs. Alle mußten vor der gekrönten Königin die Knie beugen, und man kann sich leicht denken, wie schwer es Personen aus dem königlichen Geblüte und den Magnaten des Reiches fallen mußte, der schlichten Landmannstochter die Huldigung darzubringen.

Aber als eben am Hofe und in der Residenz die erzwungene Fröhlichkeit erscholl, als die Herolde zu dieser Feierlichkeit geprägte Geldmünzen *) unter das Volk warfen, kam die Nachricht, daß die Herzöge, Brüder des Königs, eine Armee zusammenzogen und in dem Lande einen Aufruf hatten ergehen lassen, worin die Vergehungen gegen Gott und Menschen, die Ermordung der Sturen, die Grausamkeit gegen die Brüder, heimliche Unterhandlungen mit dem Czar, um ihm die schon dem Herzoge von Liefland verlobte Infantin von Polen zu übergeben, ferner die der königlichen Würde ungemäße Ehe, und endlich die Begünstigung des gräulichen Joran Pehrson **) in den grellsten Farben geschildert wurden.

*) Dieß war ein nicht großes Medaillon, das auf einer Seite das Brustbild Erichs XIV., auf der andern ein vom Himmel fallendes Zepter und eine Frauengestalt darstellte, mit der Aufschrift: dat eui vult.

**) Oloff von Dalin, Th. 3. S. 531.

Erich, vom Zorn überwältigt, berief die Stände zusammen; diese versprachen ihm treuen Beistand zu leisten, und alle seine Befehle zu vollstrecken. Fortuna aber hatte bis jetzt ihre Wagschale noch auf keine Seite geneigt, jedem schien es daher sicherer, es mit der bestehenden Macht zu halten. Wenn ich die häufigen Unterhandlungen und Scharmützel zwischen dem Könige und seinen Brüdern erzählen sollte, so würde ich die Grenzen dieses Briefes überschreiten. Es ist genug, wenn ich sage, daß die königlichen Heere in vielen Treffen geschlagen wurden, oder mit ihren Anführern zu den Herzögen übergingen. Selbst Erichs Verwandte und Blutsfreunde verließen ihn zugleich mit seinem Glücke. Der Schwager des Königs, Magnus von Sachsen-Lauenburg, begab sich, unter dem Vorwande der Jagd, in das Lager des Herzogs von Finnland. Seine Gemahlin, nebst der Schwester Elisabeth und der Königin Wittwe, scheinbar eine Spazierfahrt auf dem Mälars-See unternehmend, stiegen in einiger Entfernung an's Ufer, wo schon 90 Pferde des Herzogs ihrer warteten und sie eiligst nach Upsala brachten.

Auf diese Weise sah sich der unglückliche König nicht nur von den Unterthanen, sondern auch von seinen Blutsfreunden verlassen. Nur die gute, theilnehmende Prinzessin Cäcilie allein wollte sich von dem verlassenen Könige nicht trennen.

Umsonst wandte der König alle mögliche Mittel an, um den bestürzten Herzen Muth einzuflößen. Es war schon zu spät, schon standen die empörtten Fürsten vor den Mauern Stockholms. Als Erich auf einen hohen Thurm des Stockholmer Schlosses, die drei Kronen genannt, stieg und die Fahnen seiner Brüder wehen sahe, sagte ihm der unzertrennliche Joran Pehrson: Gnädigster Herr, hätte Eure Majestät auf meinen Rath gehört, und den Kopf des Herzogs Johann zu Euren Füßen niedergelegt, so wäre dieß alles nicht geschehen. Du sagst etwas, antwortete der König. Aber bald wurde dem nichts würdigen Rathe ein Ende gemacht. Die Unterhandlungen begannen. Joran Gere, einer von den Rathsherrn, reisete beständig ab und zu, um einen Vergleich zu Stande zu bringen. Die Herzöge wollten sich in keine Unterhandlungen einlassen, bevor ihnen Joran Pehrson nicht ausgeliefert würde. Der König widersetzte sich dem lange, bis er sich endlich, durch starkes Ansuchen der Stadt und der ganzen Garnison, darcin zu willigen gezwungen sah.

Der nichtswürdige Rathgeber, der Anführer aller Zwischenträger, versteckte sich in dem verborgensten Winkel, aber allgemein verhaßt und verachtet, wurde er bald aufgesucht und gebunden zu den Vorposten der Herzöge geführt. Als man ihn auf eine schimpfliche

liche Weise durch die Stadt schleppte, sagte er: Ich glaubte, daß mich eher der Himmel, als König Erich verlassen würde. O Volk, rief er laut aus, sieh, solch ein Ende haben die Spione und Zwischenträger! Noch an demselben Tage mußte der Verbrecher unter des Henkers Schwert seinen Nacken beugen. Und selbst in der Todesstunde vergaß er sein Handwerk nicht; er klagte den König, seinen Wohlthäter, an, daß dieser die Stadt Stockholm habe plündern, dann anzünden und sich mit den Schätzen nach Narva begeben wollen.

Unterdessen verließen Erichen alle Rätze; ja noch mehr, sie legten ihm die Artikel zur Unterschrift vor, daß er der Krone entsagen und sich unter anständiger Versorgung auf der Insel Åland aufhalten wolle. Erich weigerte sich, diesen Akt zu unterschreiben; er begab sich nach der Kathedrale, von wo er sich in der größten Noth leicht im Schlosse verbergen konnte.

Indem kam Lejonhuffwod, und kündigte dem Könige an, daß er sich ergeben müsse. Erich schien sich dazu bewegen lassen zu wollen, als einer von den königlichen Trabanten den Abgeordneten mit dem Schwerte durchbohrte. Pontus de la Gardie, so wie auch Andere, waren verwundet. Mitten unter dem Getümmel entfloh der König nach dem Schlosse, aber bald wurde er nach der Kirche



zurück gebracht, und mußte anhören, wie ihm die Stände, nachdem sie ihm alle seine Vergehungen vorgerückt hatten, den Eid der Treue aufkündigten. Schon wird Erich im Schloßgefängnisse mit dreifachen Gittern verwahrt. Der Herzog Johann von Finnland ist zum Könige ausgerufen. Traurig sind allerdings die Ereignisse, schloß der Geistliche Warszewicki, und bieten viele Betrachtungen über den Unbestand weltlicher Größe dar. Ich finde dabei nur den Trost, daß der jetzt regierende König Johann, Schwager des Königs von Polen, unserm Orden viel gewogener, und auch geneigter als sein Vorgänger ist, dem apostolischen Stuhle Gehorsam zu leisten. Meine erste Sorge wird es sein, durch unsere Infantin, von dem Regenten certum quantum zu erhalten, um in Stockholm ein Collegium Societatis Jesu zu stiften.“

Der Brief des Chmielewski, welcher während Tenczynski's Abwesenheit Polens Geschäfte in Stockholm leitete, enthielt noch folgende Umstände:

„Nicht mit geringer Schwierigkeit, schrieb Chmielewski, erhielt ich die Erlaubniß, den König Erich im Gefängnisse zu besuchen. Der Anstand, die Dankbarkeit, ja das Mitleid gegen gestürzte Größe, gaben mir diese Pflicht auf. Ich kann Euch nicht ausdrücken, von welchem Schmerze mein Herz bei

dem Anblicke des Königs ergriffen wurde, der vor Kurzem noch in der ganzen Majestät seiner Macht glänzte, jetzt in Erniedrigung und in Fesseln schmachtet. Er saß, gestützt auf einen kleinen Tisch, und hatte vor sich eine aufgeschlagene Bibel; in seinem ernstern Gesichte malte sich nicht unterdrückte Größe, sondern ruhige Ergebung in sein Schicksal. Ich erstaunte aber, wie sein dichtes Haar und der bis an den Gürtel reichende Bart schon in so kurzer Zeit weiß geworden ist. Er reichte mir die Hand entgegen, die ich nicht als die mächtige, sondern als die unglückliche mit Ehrerbietung küßte. Dank sei Dir, guter Mann, sagte Erich, daß Du mich im Unglücke nicht vergessen hast. Leider machen es so diejenigen nicht, die ich mit Wohlthaten überhäufte, für die, so lange ich Macht besaß, jedes meiner Worte ein heiliges Gesetz war, und welche mir jetzt nicht einmal die Thräne des Mitleids weihen. Dieß sagend weinte der ehrwürdige Greis. Hunderte umgaben mich früher, jetzt bin ich ganz allein; meine treue Gattin, meine Kinder, mein treuer Arzt Bengt, selbst mein Koch sind mir entrisen. Wenn ich jetzt die Rache erdulde für alles, was früher geschehen ist, so muß ich wahrlich allein für Viele dulden; denn vieles ist ohne meinen Willen geschehen. — Ich habe während meiner Regierung wenig heitere

Tage erlebt, ich verlange nun nicht mehr nach dem Zepter, ich habe die ganze Werthlosigkeit der Größe kennen gelernt. Möchte mir mein Bruder wenigstens erlauben, entweder nach Polen zu gehen, oder in einer ruhigen Umgebung mein Leben zu beschließen! Weit größeren Schmerz empfinde ich über die Trennung von meiner geliebten Gattin und meinen Kindern, als über den Verlust der Krone. Ich schrieb mehrmals an sie, ich erhielt aber keine Antwort; wahrscheinlich ist mein Schreiben nicht zu ihr gelangt. Ich beschwöre Dich, guter Mann, suche sie zu sprechen, bitte sie, daß sie, wo sie auch sei, Erichs, der sie über alles liebt, nicht vergessen solle; mag sie immer Gott und Wahrheit im Herzen behalten! Der Allgütige bewahre sie vor ähnlicher Einkerkung. Sage ihr, daß ich meine geliebte Königin Katharina und meine rechtmäßigen und natürlichen Kinder *) von ganzem Herzen bis in den

*) Diese Kinder waren: Heinrich, Siegfried, Gustav, Arnold, Lucretia, Virginia und Konstantia; alle kamen auf eine elende Art von der Welt. Traurig war auch das Ende Erichs; er wurde mehrere Jahre hindurch aus einem Gefängnisse in's andere gebracht, ohne daß dadurch die Furcht in dem ausgerottet wurde, der ihm das Zepter entriß. Im Gefängnisse zu Orbyhus beschloß der unglückliche König sein Leben, indem man ihm Gift in einer Erbsensuppe eingab. Siehe Dloff von Dalin, III. Band, S. 546. und IV. Band, S. 67. u. f. w.

Tod lieben werde. Grüße ebenfalls meine liebe Schwester Cäcilie. Noch einmal reichte er mir die Hand, ich benezte sie mit Thränen. Denn je erhabener die Würde der Person ist, desto größeres Mitleid erwecken in uns die an ihr vollführten Schläge des ergriminten Schicksals; mit Schrecken mißt das Auge den Raum zwischen dem Gipfel der Höhe und der Tiefe des Abgrundes, und fühlt desto mehr seine Nichtigkeit.

„Es ist mir angenehm, Euch, mein geliebtester Herr, zu benachrichtigen, daß Ihre Hoheit die Prinzessin bei der ganzen Trauerscene sich wie eine tugendhafte Frau und theilnehmende Schwester benahm. Sie verließ ihren Bruder bis an's Ende nicht. Diese Herrin verspricht eine musterhafte Ehegattin zu werden. Oft schickte sie zu mir, sich nach Euch zu erkundigen.“

Diese Briefe erfüllten Tenczynski's Seele mit tausendfacher Unruhe; er konnte sich des Mitleids mit dem unglücklichen Könige, von dem er so viel Wohlwollen erfahren, dessen Tugenden und Güte er selbst im Privatleben kennen gelernt hatte, nicht erwehren. Obgleich die Freundschaft, die der Herzog von Finnland ihm bezeugte, seine Verbindung mit der geliebten Cäcilie sicherte, so konnte er, wenn er sie sich mitten unter so vielen Stürmen dachte, leicht

die Gefühle errathen, die ihr Herz martern mußten. Warum bin ich nicht bei ihr? ich würde mit ihr die Sorgen tragen und sie trösten. Lange überließ er sich ähnlichen Gedanken, als er Don Alonzo di Medina Ezeli hereintreten sah. Ich bringe eine erfreuliche Nachricht, Freund, sagte der Spanier. Eben erhalte ich einen Courier aus Spanien, und ich hoffe, daß Du die Freude mit mir theilen wirst. Sieh, was dieß Packet enthält. Tenczynski öffnete dasselbe und fand darin einen Brief vom Herzoge von Alba, worin seinem Freunde gemeldet wurde, daß der Kaiser, Don Alonzo's Gesuch, nicht minder seine Verdienste im italienischen Kriege berücksichtigend, sich selbst für ihn beim Grafen Tenczynski verwendet habe, daß dieser ihm seine Tochter zur Ehe gäbe. Indem der Kaiser, so schrieb der Herzog, sich erinnerte, wie gern er am Madrider Hofe die Grafen Tenczynski, sowohl den Vater als den Sohn, gesehen, und ihrer tapfern Thaten eingedenk, will er diesem alten Hause einen Beweis seiner Achtung geben, und schickt dem Wojewoden den Orden des goldenen Vlieses. Der Kaiser wollte auch Euch, so drückte sich der Herzog von Alba aus, nicht ohne Beweise seiner Gunst lassen, er macht Euch daher zum Ritter, und legt diesem Briefe das Kreuz des Callatrava-Ordens bei. Seine Majestät

hoffet aber, daß Ihr die Gnade Eures Herrn anerkennen und, ungeachtet Eurer Verbindung in diesem fremden Reiche, nicht aufhören werdet, ein wahrer Spanier und treuer Unterthan Seiner Majestät zu bleiben.

Tenczynski warf sich dem Freunde an die Brust und umarmte ihn herzlich. Alles was Dir, theurer Freund, nur Erwünschtes widerfahren kann, bringt auch für mich Freude mit; ich zweifle nicht, daß, wenn noch irgend ein Wanken im Gemüthe meiner Eltern geblieben wäre, diese so ausgezeichneten Beweise der Achtung des Kaisers gegen meinen Vater und gegen Dich es auf immer beseitigen würden. Glaube aber nicht, antwortete Ferdinand, daß ich, ohne mich auf Hoffnung zu stützen, meine Bitte dem Kaiser vorgetragen hätte. Ich wollte nichts dem Einflusse und Ansehen der Mächtigen zu verdanken haben, alles wünschte ich vom Herzen der schönen Sophie zu erhalten; nur mit ihrer Einwilligung habe ich die Bitte nach Madrid gesendet, und diese Einwilligung war das erste Unterpfand meiner süßen Hoffnung. Denn obgleich mir Sophie oft ihre Dankbarkeit bezeugte, so betrachtete sie bisher noch den Ausdruck jedes zärtlichen Gefühls für eine Beleidigung gegen den Schatten ihres ersten Geliebten. So viel vergoffene Thrä-

nen, antwortete Tenczynski, eine so lange Trauer, sind dem Andenken des tapferen Mannes ein hinlänglicher Tribut; und diese ausdauernde Liebe, der Rath der Eltern, so wie auch die Vorstellungen des Bruders werden sie leicht bewegen, dem die Hand zu geben, welchem sie sowohl, als auch unsere ganze Familie so viel Achtung und Dankbarkeit schuldig ist. Ach, näher ist gewiß der Tag der Vollziehung Deines Glückes als des meinigen!

Diese mit trauriger Stimme gesprochenen Worte erschütterten den Spanier. Was bedeutet denn Deine Trauer?! rief er aus. Hast Du etwa ungünstige Nachrichten erhalten? sprich und beruhige mich.

Tenczynski theilte ihm die Briefe aus Stockholm mit. — Große, schreckliche Ereignisse! sagte Don Alonzo, nachdem er sie durchgelesen: es sind die Folgen der hinterlistigen Ohrenbläser und des Mißbrauchs der unbeschränkten Gewalt. Es ist schwer, den unglücklichen König nicht zu bemitleiden; doch hoffe ich, daß derjenige, der ihm das Szepter entriß, sich an den Martern des Ueberwundenen und Unglücklichen nicht weiden wolle. Sei dem wie es wolle, diese Unglücksfälle werden in Deinem Schicksale keine Veränderung bewirken. Die Prinzessin liebt Dich, der König Johann ist Dir eben so wie Erich gewogen, das gegebene Wort wird nicht zurückgenommen. Es

ist wahr, versetzte Tenczynski, dieß alles sollte mich wohl beruhigen; aber je theurer uns irgend ein Gut ist, desto feuriger begehren wir es, desto mehr vergrößert der kleinste Verzug unsre Unruhe. Traurige Ahnungen verlassen mich nie. Der unerseßliche Verlust von Cäcilien's Bildniß, ungeachtet ich alle dergleichen böse Weissagungen verachte, kann die Besorgniß eines Unglückes aus meinem Herzen nicht vertilgen. Siehe wieder, Welch ein ungelegenes Zusammentreffen, — der Reichstag der Union in Lublin und der Königl. Befehl, mich auf demselben einzufinden! Mein Bürgersinn und meine Senatspflicht heißen mich, bei einer so wichtigen, bei einer für beide Nationen so feierlichen Zusammenkunft nicht zu fehlen; doch, ich schäme mich fast es zu sagen, wollte ich lieber in Stockholm sein. Sei guten Muthes, Freund, erwiederte der Spanier, Du wirst sowohl dem Bürgersinne, als auch der Liebe genügen. Ich hoffe es, sagte Tenczynski, denn sonst könnte ich weder glücklich noch ruhig sein.

Lange sprachen die Freunde mit einander, und beschlossen, dem Wojewoden erst am folgenden Tage die aus beiden Enden Europa's erhaltenen Nachrichten mitzutheilen. Don Alonzo begab sich auf sein Zimmer, Tenczynski ging zu seiner Schwester und sprach lange mit ihr für seinen Freund. Nachdem

er sie für ihn geneigt gefunden, und ihre letzte Unentschlossenheit hinsichts der neuen Verbindung besiegte, begab er sich ruhiger nach seiner Erholungsstätte.

Achtzehntes Kapitel.

Der erste Glanz der Morgenröthe verscheuchte schon den Schlaf von den Augenlidern unserer Geliebten. Sie öffneten die Augen mit jenem angenehmen Gefühle des Daseins, das man nur in der Jugend erfährt. Obgleich das traurige Bild Cäciliens mitten unter so vielen Stürmen Tenczynski's Träume düster machte, so heiterte das erste Licht des Morgensterns sie wieder auf, verlieh ihm frische Kräfte, und goß über die ganze Natur neue Reize.

Wichtig war dieser Tag für Don Alonso di Medina Ezeli; an ihm sollte nun sein Schicksal entscheiden werden. Er zog sich recht zeitig an, und von der Frische des Morgens angeleckt, ging er in den Garten. Die Luft hauchte angenehme Düfte von Jasmin, Rosen und Pomeranzen. Der Spanier erinnerte sich an sein vaterländisches Granada und Alhambra, und seufzte; doch trat bald unter diese Erinnerungen Sophiens Bild. Wie glücklich wäre ich, dachte er bei sich, wenn ich ihr Spaniens warmen und heitern Himmel, die Pracht, den Reichthum desselben zeigen, wenn ich das Muster der Tugenden und Schönheit vor meine Mutter stellen,

auf sie vor den Augen von ganz Castilien stolz sein könnte!

In solchen Gedanken vertieft, war er schon im ganzen Garten umhergegangen, als er in einer aufgebühten Fliederlaube seine geliebte Sophie erblickte. Ihr lässiger Morgenanzug schien ihre Reize noch zu erhöhen. Ein weißes Kleid von Mousselin bedeckte ihre anmuthvolle Gestalt; schwarze sich kräuselnde Haarlocken fielen über den halb entblößten, schneeweißen Busen zerstreut herab; in gelben Pantoffeln steckte ihr kleiner Fuß; ihr Gesicht war weiß, und gleichsam von einem sanften Morgenrothe überflogen; in der Hand hielt sie Sträuße von weißem und blauem Flieder mit Myrthenzweigen durchwebt. Welch ein glückliches Zusammentreffen! sagte Don Alonzo, indem er sich ihr näherte. Schon lange sind Euch, schöne Sophie, die Gefühle meines Herzens bekannt; die Zeit hat die Lebhaftigkeit derselben nicht vermindert. Ich schmeichle mir, daß Ausdauer und innige Liebe Euer lange kalt gebliebenes Herz erweicht haben werden; Ihr erlaubtet mir, an meine Mutter und an meinen Monarchen, wegen Einwilligung und Fürsprache bei Euren Eltern, zu schreiben. Die lang erwartete Antwort ist angekommen; meine Mutter wünscht Euch zu umarmen und zu segnen. Mein König schreibt an Euren Vater, und zum Beweise

seines Wohlwollens schickt er ihm die erste Auszeichnung seines Königreiches. Aber es genüget die hohe Verwendung und die Einwilligung der Eltern nicht, alles dieß kann mir nichts nützen, bevor ich nicht aus Eurem Munde mein Schicksal hören werde. Herr! sagte Sophie nach einer Pause, ich verberge es nicht, daß die That, wobei Ihr Euer Leben auf's Spiel setzet, um mich und meine Ehre unverletzt zu erhalten, mich lebhaft ergriffen hat. Eure Ausdauer, Euer achtungswürdiges Betragen, die Freundschaft, die Euch mit meinem Bruder verbindet, und ich gestehe es, meine eigene Zuneigung zu Euch lassen mich hoffen, daß ich mich nicht täuschen werde, wenn ich meine lebenslänglichen Schicksale, mit Einwilligung meiner Eltern, Euch anvertraue. Mit Verwirrung sprach sie diese Worte, und aus Verwirrung ließ sie wahrscheinlich auch ihre Blumen aus der Hand fallen.

Bei diesen Worten wurde Don Alonzo von Freude überwältigt; er beugte vor ihr das Knie, und indem er die Blumen aufhob und ihr die Hand küßte, rief er: Dieser Tag ist der glücklichste in meinem Leben, und diese Myrthen sind für mich ebenso theuer als die schönsten Lorbeerkränze!

Don Alonzo, von seinem Glücke berauscht, begab sich zu seinem Freunde. Er verkündete ihm

Sophiens Einwilligung. Beide beschloffen nun, daß Tenczynski zuerst zu seinem Vater hingehen sollte, um ihm die aus Stockholm erhaltenen Briefe mitzutheilen, und nachher deren zu erwähnen, die aus Spanien angekommen wären.

Tenczynski fand seinen Vater schon angekleidet und im Stuhle neben seiner Gattin sitzen. Guten Morgen, mein Johann, sagte der ehrwürdige Greis: was sind das für fremde Couriere, die zu Dir und zum Spanier angekommen? Ich sehe, daß mein Haus, setzte er lächelnd hinzu, von der Zeit an, daß Du Dich mit der Prinzessin befreundet hast, gleichsam zu einem monarchischen Hofe geworden ist, wo Verathungen gehalten werden sollen. Das ist nicht für einen polnischen Edelmann, und wir wollen, sei es mit den Unsern oder mit Fremden, immer aufrichtig handeln, und die Intriguen der Cabinete nicht nachahmen. Ich gab den Befehl, daß diese Herren in meinem Hause alle Bequemlichkeit finden sollten; aber wozu sind sie denn hergekommen?

Werthgeschätzter Vater, antwortete Tenczynski, nichts soll Euch geheim bleiben. Der Courier aus Stockholm hat uns wichtige, aber traurige Nachrichten gebracht. Hier erzählte er ihm kurz von der Thronsetzung und Gefangennehmung des Königs Erich, und von der Thronbesteigung des Königs

Johann. *Res magni momenti*, sagte der Greis: nie werden bei uns ähnliche Erschütterungen des Thrones geschehen. Der König, dem die heiligen Gesetze nicht gestatten Gewaltthätigkeiten auszuüben, wird sich nie solche erlauben, und wird immer seines Lebens und seiner Freiheit sicher sein. Aber Du hast wohl, lieber Johann, setzte der Wojewode lächelnd hinzu, diese Nachrichten nicht allein erhalten. Hier überreichte ihm Tenczynski einen eigenhändigen Brief von der Prinzessin Cäcilie. Würdige Eltern, sagte er, dieses Schreiben ist Eures Lesens werth. Der Wojewode nahm den Brief, und indem er ihn las, malte sich augenscheinlich in seinem Gesichte eine innerliche Freude. Nachdem er geendigt hatte, sagte er zu seiner Gattin: Ich will Dir, meine Traute, übersetzen, was die Dame schreibt. „Bringe mich zu dem friedlichen Ruheplatze Polens. Mögen mich Deine Eltern als Tochter empfangen, und ich will nur für Dich und für sie leben!“ Ich sehe, daß es ein gutes Mädchen seyn muß, sagte die Wojewodin; ihre durch Unglücksfälle nicht veränderte Liebe, so wie die Zuneigung zu ihrem Bruder, beweisen eine brave und gute Seele. Ach, warum ist sie noch nicht bei uns?! rief die Wojewodin: sie liebt meinen Johann, sie ist nicht mehr Lutheranerin, das ist ja schon genug; wie zärtlich würde ich sie an-

meine Brust drücken! Auch ich, fügte der Wojewode hinzu, würde ihr herzlich gern meinen Segen ertheilen. Ehrwürdige Eltern, ließ sich Tenczynski vernehmen, wenn Ihr Cäcilien beglücken wollet, so schicket ihr schriftlich Eure Einwilligung und Euren Segen durch diesen Courier. Aber wie soll man, sagte der Wojewode ein wenig verlegen, wie soll man denn an diese Dame schreiben? Wie an eine Prinzessin, oder wie an eine Tochter?... Wie an eine Tochter, fiel Tenczynski ein, dieser Name wird ihr sehr angenehm sein. Die Himmelszeichen sind dem auch nicht ungünstig, sprach der Wojewode, nahm darauf die Feder, und schrieb folgenden Brief:

„An die Prinzessin Cäcilie, unsere künftige Schwiegertochter.

„Gruß und Segen der Eltern zuvor!

„Unser Sohn Johann, Wojewode von Belff, Gesandte S. K. M. und des polnischen Staats am schwedischen Hofe, offenbarte uns das Glück, welches ihm geworden, Eure Zuneigung zu gewinnen. So ausgezeichnete Tugenden, und eine so erhabene Familie, machen ihm und uns viel Ehre. Wir sind überzeugt, daß Ihr in das Tenczynskische Haus Liebe zu Gott und den Eltern mitbringt, und ertheilen Euch daher herzlich gern den elterlichen Segen. Ihr findet vielleicht in unserm Hause solche

Hul:

Huldigung nicht, an die Ihr am Hofe der Könige, Eures Vaters und Bruders, gewöhnt seid, aber Ihr findet altpolnische Tugenden, die Liebe zu den Eltern und Verwandten; auch sollen Ehre und Zuneigung von Standesgleichen, gebührende Achtung von Untergebenen Euch werden. Wenn Euch diese genügen, so erwarten wir Euch mit Sehnsucht an unsern Schwellen. Der liebende Vater

Johann Tenczynski,
Wojewode von Sandomirien.“

Unterschreibe Dich auch, meine Traute, sagte der Wojewode zu seiner Gattin; — diese nahm die Feder und unterschrieb sich:

„Katharina Tenczynska, geb. Barza.“

Als Tenczynski diesen Brief empfing, sagte er: Ich kann Euch, Ihr meinem Herzen überaus theure Eltern, versichern, daß Ihr an meiner Cäcilie eine zärtliche und gehorsame Tochter finden werdet. Aber noch eins, geliebteste Eltern: möchte doch dieser Tag auch noch einen Ritter glücklich machen, der sich seit länger als einem Jahre meiner Schwester Sophie gänzlich gewidmet! Er erhielt Nachrichten aus Spanien, die er Euch noch an diesem Morgen mitzutheilen wünscht. Wenn er um Sophien anhält, rief die Wojewodin aus, um sie von uns bis an's Ende der Welt zu führen, so werde ich nie darcin

willigen. Wie könnte ich doch eine so liebe Tochter unter fremde Leute schicken, mich von ihr auf immer, auf immer trennen! ... Hier hemmten bittere Thränen ihre Worte. Indem die Wojewodin ihre Klagen also ausbreitete, und Johann, ihr Sohn, sie zu beruhigen sich bemühte, nahm der alte Wojewode die Himmelskugel vor, zog darauf verschiedene Linien, und sagte: Unsere Sophie ist unter der Jungfrau, und der Spanier unter dem Löwen geboren, ich ersehe aus diesen Linien, daß Virgo non fugit Leonem, und zwischen ihnen beiden befinden sich Zwillinge. Per deum immortalem felicissimum omen! rief er aus: wir wollen nun ad sortes virgilianas schreiten. Indem er dieß sagte, schlug er den Virgil auf, und wie zum Glücke des Spaniers traf er auf die Worte: omnibus primis locare. Meine Traute, sagte der Wojewode zu seiner Gattin: wir würden uns nur vergeblich den Conjunctionen der Sterne widersetzen. Bei Sophiens und des Spaniers Geburt entschieden sie, daß sie sich mit einander verbinden sollen. Deine Sterne, mein Lieber, versetzte die Wojewodin lebhaft, wissen nicht, was sie schwätzen; wie sollten sie doch aus solcher Höhe meine Sophie und diesen Spanier sehen können, überhaupt da sie bei ihrer Geburt noch so klein waren. Was kümmer't's mich, was Deine Sterne sa-

gen, genug ich weiß, was das Herz der Mutter sagt, wenn man ihr die Tochter entreißen will. Wer wird sie bei der ersten Entbindung hüten, wer sie pflegen, wer Chamillenthee reichen, wer eine Amme wählen, wer wird endlich darauf sehen, daß die Amme dem lieben Kindelein nicht ein Glied verrenke?

Liebe Mutter, sagte Tenczynski, ihr die Hände küßend, es läßt sich noch alles gut machen und ausgleichen. Die Liebe meines Freundes Don Alonzo di Medina Ezeli zu unserer Sophie ist so aufrichtig und stark, daß es wohl, wenn er nur ihre Hand erhält, Eurerseits keine Bedingungen giebt, die er nicht gern unterzeichnen sollte. Er wird mit seiner Gattin bei Euch bleiben, so lange Ihr nur wünschet, und was er einmal verspricht, das hält er auch als wahrer Ritter heilig. Lasset es uns nicht vergessen, daß wir ihm viel Dankbarkeit schuldig sind. ... Diese Worte schienen auf die ehrwürdige Matrone einen tiefen Eindruck zu machen, als ein Thürhüter hereintrat und meldete, daß der spanische Cavalier um Audienz bitte.

Don Alonzo di Medina Ezeli, schöner als gewöhnlich gekleidet, trat herein, verbogte sich tief und überreichte dem Wojewoden Briefe. Der ehrwürdige Greis wurde angenehm überrascht, als er den Brief des Herzogs von Alba las, und eine

Kette hervorzog, an welcher der Orden des goldenen Bließes hing. Ich sehe, sagte er, daß mein Herr, S. M. der Kaiser Karl, seines alten Dieners nicht vergessen hat. Die Fürsprache S. K. M. für Euch ist gewiß von großem Gewicht, aber Euer Dienst bei Erhaltung des Lebens unserer Tochter ist ihr schon vorgekommen; ich gebe sie Euch gern, wenn die Mutter, wenn die Jungfrau selbst daren willigen. Der Spanier küßte dem Wojewoden die Hand, und nachdem er das Knie vor der würdigen Wojewodin gebeugt hatte, sagte er: Herrin, meine Gefühle für Eure werthe Tochter sind Euch schon lange bekannt, meine Ausdauer, die unveränderliche Liebe, meine achtungsvolle Ergebenheit gegen Euch, werden hoffentlich für mich sprechen. Das Schicksal meines Lebens liegt in Euren Händen; habet die Gewogenheit, über mich zu entscheiden, und entzieht mir Euer Wohlwollen nicht. Kavaliere, antwortete die Wojewodin, ich kenne und empfinde wohl die Dankbarkeit, die ich Euch schuldig bin, daß Ihr mir meine Tochter vom Untergange rettetet. Gegen Eure Geburt, Eure Sitten, Eure Frömmigkeit habe ich nichts einzuwenden; aber der Gedanke, mich von meinem Kinde getrennt zu sehen, ist mir unerträglich. Meiner Tage Zahl ist nicht groß, beim Schlusse derselben würden meine Augen Sophien vergeblich

suchen; weit entfernte Länder, Berge, Wälder werden sie vor mir verdecken. Hier fing sie bitterlich zu weinen an. Herrin, sagte Don Alonzo, wäre wohl meine, wie der Sonnenstrahl reine Liebe zur schönen und tugendhaften Sophie vollkommen, wenn ich sie durch das Opfer Eurer Thränen und Eures Schmerzes erkaufen wollte? Wenn Sophie die Weisung wird, so höret sie nicht auf die Ewige zu sein. Sie wird sich von Euch nicht trennen, als nur mit Eurer Einwilligung, und auch dieß nur auf kurze Zeit.

Ich hoffe, meine Braute, sagte der Wojewode, in der Hand das goldene Bließ haltend, daß Du daren willigen wirst, indem Du Deine Tochter nicht aus dem Hause verlierst, und einen Schwiegersohn bekommst; das ist doch wohl eine gute Rechnung. Ja, wenn mir dieser Kavaliere sein Wort darauf giebt, antwortete die Wojewodin, und wenn Sophie daren willigt. Wir werden das leicht erfahren, sagte der Wojewode, indem er in ein silbernes Röhrchen blies *) und dem hereintretenden Knappen den Befehl gab, Fräulein Sophien herein zu bitten.

Erlaubet mir, Herr, sagte der Spanier zum Wo-

*) In jenem Zeitalter kannte man die Glöckchen noch nicht.

jewoden, daß ich Euch als Unterthan Seiner Majestät des Kaisers mit dem von ihm hergesandten Orden schmücke. Hierauf nahm Don Alonzo Guzman di Medina Ezeli eine goldene Kette und hing sie um des Wojewoden Hals. Diese Auszeichnung ist mir sehr angenehm, sagte der Wojewode, das goldene Lamm in den Händen herumdrehend, ich werde mich aber wohl nicht lange daran erfreuen. Was wird wohl der Herr Fürst Radziwill, Wojewode von Wilna, dazu sagen? setzte er lächelnd hinzu. Keiner aus ihrem Geschlechte kann solche Auszeichnung aufweisen; er ist im Stande rumpi invidia. — Der Spanier lächelte bei diesen Worten des Greises, die einen ruhmredigen Triumph bezeichneten, als Sophie hereintrat. Sie errieth, weshalb sie gerufen ward, daher überflog ihr weißes Gesicht eine lebhafteste Röthe. Sophie, sagte der Wojewode, dieser vor Dir stehende Kavalier hält bei uns um Deine Hand an; wir wollten das uns von Gott gegebene Recht nicht in Anwendung bringen, und ohne Deinen Willen über Dich verfügen, sage uns aufrichtig, willst Du ihn zum Mann? Sophie fiel den Eltern zu Füßen; ihr dichtes dunkles Haar fiel unter dem Kamme herab, bedeckte ihr die Schultern und fast ihre ganze Gestalt, sie küßte die Hände der Eltern und konnte lange kein Wort hervorbringen.

Als in sie gedrungen wurde, sagte sie endlich mit gedämpfter Stimme: Wenn Ihr, geliebte Eltern, diesen Ritter für würdig achtet, in Eure Familie aufzunehmen, und Eure Einwilligung ertheilet, so kann ich, von Dankbarkeit, von der Liebe, die er mir, ungeachtet meiner Kälte, so standhaft bewahrt, durchdrungen, ihm die meinige nicht versagen.

Don Alonzo, vor Freude außer sich, küßte bald Sophiens, bald der Eltern Hände, und endlich rief er aus: Lange Zeit war sowohl meine Liebe, als meine Standhaftigkeit auf die Probe gesetzt; verschiebet daher mein Glück nicht, mag nun die Vermählung in Gegenwart meines Freundes, Eures würdigen Sohnes vollzogen werden! Ich sehe, sagte der Wojewode, daß unser kalter Himmelsstrich Euer castilianisches Feuer noch nicht abgekühlt hat. Nicht so geschwinde, Jüngling! Ich wünsche, daß sowohl Eure Hochzeit, als auch die meines Sohnes zugleich Statt finden mögen; um Euch jedoch nicht ganz zu betrüben, so bestimme ich von heut über acht Tage Eure Verlobung.

Die Gewißheit, das geliebte Wesen bald zu besitzen, verminderte das Herbe dieses Verzuges. Mag dieß als erster Beweis meines Gehorsams dienen, sagte der Spanier, daß ich mich ganz in Euren Willen füge. Noch ist aber meine Gesandtschaft

nicht ganz beendet, fügte er hinzu. Dieß sagend, überreichte er der Wojewodin und Sophien Briefe nebst zweien Bestecken von Saffian. Den Briefen legte Donna Maria di Medina Ezeli für jede Dame Geschenke bei. Die Wojewodin fand in ihrem Besteck ein mit Diamanten besetztes Kreuz, das im Innern Reliquien des heiligen Jacobus de Compostella enthielt; Sophie hingegen ein kostbares Halsband von großen Rubinen und Diamanten. Mit Dank nehmen wir diese Geschenke an, sagte die Wojewodin: doch bedinge ich mir in dem Ehevertrage diese Einschaltung aus, daß Ihr Eure Gattin, wenn gleich auf kurze Zeit, nicht von hier wegbringt, bis nach der ersten Entbindung. Es ist kein Ehevertrag nöthig, sagte Don Alonzo, das Wort eines Castiliers ist sicherer als alle Bedingungen.

Da nun, sagte der Spanier weiter, die theuersten Wünsche meines Herzens erfüllt sind, so hoffe ich, daß meine Sophie mir noch eine Bitte nicht abschlagen werde. Der Kaiser, mein Herr, hat die Gnade gehabt, mir das Kreuz des Callatrava-Ordens zu schicken; diese Auszeichnung wird einen neuen Werth erhalten, wenn die schöne Sophie mich damit zu schmücken würdigt. Dieß sagend kniete er nieder, und reichte ihr ein Kreuz in Gestalt einer Lillie an einem grünen Bande. Indem Sophie ihm

dieses umhing, sagte Tenczynski: Schon lange ist der beim Empfange dieses Kreuzes zu leistende Schwur erfüllt, Treue den Damen, Ehre der Ritterschaft! Ja, so ist es, rief der Spanier feurig aus, heute schwöre ich Dir, o theure Sophie, schon meiner Verlobten, daß ich außer Dir keiner Andern huldigen werde, daß Du allein das Ziel meiner Gedanken sein sollst, Dir allein schwöre ich Liebe, Ehre und ewige Treue!

Mein Herr, sagte die Wojewodin, solches alles schwört man beim Altare. Gott gebe, daß dieses Liebesfeuer nie erlöschen möge! Ich kann, sagte sie leise zu ihrem Gatten, noch mit dem Gedanken nicht einig werden, daß dieser Fremdling meine Sophie zur Frau haben soll.

Beide Freunde verließen des Wojewoden Zimmer voll Freude und Glück, doch eine Ahnung und Furcht dämpften diese Freude in Tenczynski's Herzen. Noch an demselben Tage wurden der schwedische und der spanische Courier expedirt.

Unterdessen wollte der Wojewode die Verlobung seiner Tochter und das Eheversprechen seines Sohnes mit der größten Feierlichkeit vollziehen, und deshalb schrieb er zu diesem Actus einladende Briefe an die vornehmeren Herren und an seine Freunde. In Folge dessen trug er Herrn Kolyska, Truchses

von Wenden, seinem Hofmarschall, auf, zu diesem pompösen Bankette alles in Bereitschaft zu halten. Dieß machte den Herrn Truchses voller Sorgen, wie er Allen genügen sollte. Er schickte sogleich mehrere Diener an Verwalter der Güter, um auf's schnelligste Geflügel, Wildpret und Fische herbeizuschaffen. Aus Krakau brachte man Malvasier, Alticanwein und Peterciment. Die Zuckerbäcker brachten ellenlange, bemalte, vergoldete, überall mit Weizen gezierte, und mit Namenszügen bedeckte Zuckerpfeiler herbei. Die Hoffräulein der Wojewodin wetteiferten im Backen von Marzipan und Mandelkuchen; im ganzen Hause herrschte eine außerordentliche Bewegung.

Die nächsten Nachbarn sängen schon zwei Tage vor der zur Verlobung bestimmten Zeit sich zu versammeln an; der erste von ihnen war Herr Ligenza, der Gatte jenes Fräuleins Stadniska, die ihr Oheim, Peter Rmita, Oberhofmarschall der Krone, mit Tenczynski'n zu vermählen beabsichtigt hatte. Angenehm war das Zusammentreffen der beiden früheren Freunde. Mein Herz, sagte Herr Ligenza zu seiner Gattin, stelle mich Deinem Freunde vor und ersuche ihn, einen Theil der Freundschaft, die er für Dich hegt, auch auf Deinen Mann zu übertragen. Wer sich so ruhmvoll durch's Schwert auszeichnet, ant-

wortete Tenczynski, hat unbedingt das Recht, auf Achtung und Freundschaft jedes Polen Ansprüche zu machen; beehrt mich ebenfalls mit der Eurigen.

Tänze und Turnierspiele unterhielten abwechselnd die Gesellschaft. Tenczynski war es angenehm, in den schattigen Hainen des Gartens lustwandelnd, seiner früheren vertrauten Freundin, der Frau Ligenza, sowohl seine Liebe für Cäcilie, als auch seine ihn unwillkürlich marternde Unruhe zu offenbaren. Ob ich gleich, sagte Frau Ligenza, am Ziel aller meiner Wünsche, mit meiner Wahl glücklich, keine Sorge kenne, so kann ich doch Eure Sorgen mitempfinden und theilen. Ich gestehe, daß die Unruhe in Schweden, von welcher Ihr mir erwähntet, der Zufall, daß die Prinzessin Euren Ring verlor, und Ihr selbst das Bildniß, einige Augenblicke beängstigen können; doch sollte dieß ein denkendes Gemüth nicht lange quälen. Nur noch wenige Wochen geduldet Euch, und Cäcilie ist die Eurige. Uebrigens erscheinen die vom widerspenstigen Schicksale verursachten Unglücksfälle und Leiden nur gering im Vergleich mit denen, die, weil sie selber zugezogen sind, desto drückender werden, und alle diejenigen mit beinträchtigen, die uns theuer sein sollten und wirklich theuer sind.

Tenczynski bemerkte, daß diese Rede sich auf

ihren Oheim, den Herrn Kmita, Hofmarschall der Krone, beziehe. Man hatte auch wirklich gegen seine Habsucht und Unterdrückungen in ganz Polen gemurrt. Aber wie ward die junge Frau Ligenza erschüttert, als der Wojewode vor der zahlreichen Versammlung den aus Krakau zurückkommenden Stanczyk fragte: Was hört man denn in der Residenz? — Alle Stände, sagte er, alle Confessionen besingen laut die Thaten eines unserer ersten Herren. Die Geistlichen loben ihn, weil er den ihnen zukommenden Decem recht schön an sich zu bringen weiß. Die Juden und die Bürger erheben ihn bis in den Himmel, jene, weil er ihnen drohete, sie aus der Stadt zu jagen, diese, weil er ihnen größere Freiheiten zu verleihen verspricht, von beiden aber ansehnliche Geldsummen, Kleinodien und goldene Gefäße in Empfang nimmt. Nicht weniger rühmt die Industrie seine Willfährigkeit und Gerechtigkeit, da er die Mörder um Geld aus dem Gefängnisse freigelassen, da er dem Nikolay Orzechowski die Wälder ausgehauen, Drohojewski's Felder sich gewaltsam zugeeignet, Katharina Krasinska aus den väterlichen Gütern vertrieben hat *). Mit einem Worte, die hundertzüngige Fama würde müde werden, wenn sie

*) Geschichtlich, siehe Vita Petri Kmitae. Dobromilli 1611.

praeclara facinora dieses Herrn alle nennen sollte. Quid faciunt fures si . . . Als der Wojewode bemerkte, daß Herr Ligenza Stanczyken mit zornigem Blicke ansah, wollte er das Gespräch auf einen andern Gegenstand lenken, um Unannehmlichkeiten vorzubeugen, und fragte: Wann bestimmte S. M. der König die Reise nach Lublin anzutreten? Man sagt, über acht Tage, antwortete Stanczyk: schon fangen dort die Litthauer Herren, die Madziville, Churkiewicz, Chlebowicz, Lopacinski, Drohostajski und andere, sich zu versammeln an; Gott gebe, daß unser Uebermuth sie nicht auch verleite! Der Herr Starost von Lubelsk, sagte Stanczyk, sich zum jüngeren Tenczynski wendend, sollte es als Birth wohl am besten wissen. Man sagt, daß der Lehnherr, Herzog von Preußen, nebst vielen andern fremden Herren und auch unsere ehrlichen (Schade nur deutsch gewordenen) Pfaffen, die Herzöge von Schlesien, dort ankommen sollen. Krakau ist dazu nothwendig, um alle diese fassen zu können, sonst, wenn sie auch hingestreckt über einander lägen, fänden sie doch nicht Raum.

Die Ankunft mehrerer Gäste unterbrach dieses Gespräch. Was saget Ihr nun wohl, fragte Frau Ligenza Tenczynski'n leise, zu diesen herben Stichelreden Stanczyks? Seine Worte waren für mich

Bipern; und wollte man sich vertheidigen, so hieß dieß nur die Makel vergrößern. Wie viel möchte ich darum geben, wenn mein Onkel sich in seinem despotischen Wesen mäßigte! Aber was vermag wohl in dieser Hinsicht ein untergebenes schwaches Weib, wie ich? Mein Mann machte ihm mit aller Ehrerbietung seine Vorstellungen, und erhielt darauf nur eine trockne und stolze Antwort. Die Strenge der Gesetze, antwortete Tenczynski, die größte Gerechtigkeit gegen Alle, könnten solchen Gewaltthätigkeiten wohl vorbeugen. Aber was bleibt uns denn zu hoffen, sagte er aufseufzend, da der König viel zu willfährig ist, und es zuläßt, daß diejenigen, welche die Gesetze selbst beschließen und sie vollziehen sollen, denselben zu allererst straflos Gewalt anthun! Sieh, da kommt auch mein Onkel, sagte Frau Eigenza, indem sie zum Fenster hinaus sah: Gott verhüte, daß er Ursache fände, sich durch Stancyks bittere Sticheleien beleidigt zu fühlen. Das will ich über mich nehmen, diesen Spaßvogel zu besänftigen, erwiederte Tenczynski.

Die zahlreich eingeladenen Gäste waren nun alle versammelt, der Tag der Verlobung brach strahlend an. Am Morgen begaben sich schon recht zeitig die vornehmen Herren, wie es die Sitte mit sich brachte, nach dem Ankleidezimmer der Wojewodin. Dieses

Zimmer war mit rothem Sammet ausgeschlagen und mit goldener Stickerei versehen. Zwei große venetianische Spiegel in silbernen Rahmen waren einander gegenüber angebracht; von der gewölbten Decke hing ein großer silberner Kronleuchter herab, an dessen ponceaurother Schnur Straußeneier aufgereiht waren. An den Seiten standen von Silber gegossene Tische, und auf diesen Nähepulte, Schatullen, Pokale, kristallene Trinkschalen, große in Gold gefasste Seemuscheln auf goldenen Adlerfängen. Die Wojewodin saß an ihrer Toilette, alle dazu gehörigen Geräthe waren von Gold. Zwölf Hoffräulein aus ansehnlichen Familien standen um sie herum. Jede von ihnen hielt ein zur Ankleidung gehöriges Stück; diese ein goldenes Gießgefäß, jene ein Waschbecken, die eine ein türkisches mit Silber und Rosenknospen bordirtes Handtuch, die andere hielt wieder ein prächtiges auf dem Boden aufstehendes von Goldbrocat gefertigtes Unterkleid, noch andere hielten einen silbernen Kapot, wohlriechende Seife, duftende Oehle, Diamanten und kostbare Steine. Zwei ältere Fräulein bildeten, nachdem sie ihr das dünne Haar geordnet hatten, vorn an der Stirn ein Tzupet, befestigten es mit einem diamantenen Kamme, und schmückten das ehrwürdige Haupt mit einer Binde, die aus Perlen und Karbunkeln abwechselnd zu-

sammen gesetzt war. Ueber die Spitze der Binde ragte ein von großen Diamanten funkelndes Beil, das Wappen des Tenczynskischen Hauses. Während der Ankleidung unterhielt sich die Wojewodin mit den Anwesenden. Endlich erhob sie sich zum Waschen; die Fräulein drängten sich so dicht um sie herum, daß die Matrone wenig zu sehen war. Ein Pudermantel floß auf die Erde herab, und zugleich stand diese Herrin ganz mit vielem Brocat bedeckt da. Jetzt legte man ihr eine hohe Krause von brabantischer Kanten, ein diamantenes Geschmeide, einen Halschmuck von Diamanten und Saphiren an, reichte ihr dann die Handschuhe und einen runden Fächer von Straußenfedern, der am Griff mit Perlen besetzt war.

Die Wojewodin war eben mit ihrem Anzuge fertig, als man den prächtig gekleideten Wojewoden, auf dem Stuhle sitzend, hereinbrachte. Wie schön bist Du mir, meine Königin, sagte der Senator lächelnd zu seiner gepußten Gattin: dieß erinnert mich, sagte er seufzend, an meine Verlobung, aber omnia de nobis anni praedantur euntes! Es ist Zeit nach der Kapelle zu gehen, der Bischof wartet schon auf uns.

Neunzehntes Kapitel.

Sobald die Wirthe und die Gäste in die Kapelle eintraten, erschollen Pauken und Trompeten auf dem Chore, und der Bischof Zebrzydowski, pontificaliter gekleidet, begann die Messe. Es erfolgte ein Te Deum, während dessen 600 Hofheiducken aus ihren Gewehren, und die Schloßkanonen in un-
aufhörlichem Feuer donnerten. Die singenden Italiener zürnten darüber, weil ihre Stimmen durch das Getöse ganz unterdrückt wurden.

Nach beendigtem Singen und Schießen nahm Tenczynski seine Schwester und Don Alonzo Guzman di Medina Ezeli an die Hand, und führte sie vor den Altar. Die Neuverlobte trug ein weißatlassenes Kleid mit breitem Kantenbesatze auf Drath, weite, mit orientalischen Perlen geschmückte Ärmel, ein schönes diamantenes Geschmeide auf der Brust, auf dem frisirten Kopfe eine diamantene, mit einem Adler gezierte Binde, dessen Brust aus einem großen Stein bestand.

Der Spanier erschien in seiner Nationaltracht, einem goldenen Kleide mit rothem Mantel, einer großen Agraffe, die die Straußenfedern am Hute

zusammenhielt, auf der Brust und auf dem Mantel das Kreuz des Callatrava-Ordens.

Einer von den Prälaten hielt auf goldener Schale die Ringe; bevor er sie aber in die Hand nahm, sprach er folgende Worte zu dem Verlobten:

„Herr Kavaller!

„Was Euch das ewige Schicksal ab alto bestimmte, was Euch Eure Neigung in dem so erlauchten Tenczynskischen Hause verhieß, das erhaltet Ihr nun durch den Willen Gottes und durch die Güte der Wojewodenherrschaft als sicheres Unterpfand. Ihr seid hier, wie ein zweiter Jason, aus weit entfernten Landen nach dem goldenen Bliese gekommen. Ihr tretet jetzt nicht allein mit Fräulein Sophie in ein näheres Verhältniß, sondern auch mit dem erlauchten Tenczynskischen Hause, welches an einer goldenen Schnur progeniem suam von zwölf Wojewoden commode ac feliciter ableitet. Von diesem Geschlechte empfanget Ihr, decoribus Eures Hauses, statumina, welche durch den Bund ewiger Liebe zu untrennbarer Verbindung solidabantur. Ihr vereiniget Euch mit dem Hause, dessen gloria altior est Regibus et ipsa majestate major. Schauet in atrio der Herren auf die famosas majorum imagines. Ihr erblicket in denselben fulmina belli, entschlossene Ritter, die pro aris et focis ihr Leben

der Gefahr aussetzten. Tenczynski's haben in ihrer Schatzkammer hetmanische Bulawen *), Buzdygany **), durchschossene und angebrannte Fahnen, sie besitzen alte Spieße, Schilde und Rüstungen. Und ob ihnen gleich der Ruhm, den sie sich sub galeo durch Säbel und Pferd errungen, genügen könnte, so wollten sie doch, als sie ihr Roß ausruhen ließen, et artibus pacis den Ruhm ihres Hauses ausbreiten, und nachdem sie nach den Kriegsstrapazen sagum militare in der Rüstkammer aufgehängt, legten sie sich togam auf den Land- und Reichstagen gewiß nicht des Puzes wegen an, sondern erschienen bei den Privilegien und der Gerechtigkeitspflege in arca consiliorum, wie Parides oder Adamanti.

„Alle diese splendor bringet Euch inter Deos Penates das Fräulein Wojewodzianka ***) in atrium, illustrissimi Parentes vertrauen Euch, was sie nur preciosissimum in ihrem Hause haben, und wünschen, daß Ihr desideria sua divinis favoniis bis in den letzten Hafen ad insulas fortunatas angekommen sehen möget. Da nun die Eltern und wir Alle den

*) Bulawa: ein Streitkolben, den der Oberfeldherr (Hetmann) allein trug.

**) Ein Streitkolben in Form einer Birne.

***) Tochter des Wojewoden.

Höchsten darum ansehn, so mögen die Verwandten und Freunde unsern votis beistimmen und ausrufen: fiat! fiat! fiat!“

Obgleich Don Alonso Guzman di Medina Ezeli schon ziemlich gut polnisch sprach, so raunte er, weil er diese Rede: Mixtur nicht recht verstand, Tenczynski'n leise in's Ohr: Direte mi poi, che cosa vuol dire tutto questo imbriglio?

Nach beendigter Verlobungs-Ceremonie begaben sich Alle nach den Schloßzimmern, und die Neuverlobten empfingen die gewöhnlichen Glückwünsche von den Senatoren, Großwürdenträgern, Wojewodschaftsbeamten, Insulirten, Domherren, Definitoren, Prioren und Guardianen. Herr Kmita drückte sich in seiner Rede an den Wojewoden also aus: Gemina nam felicitatem beatudinemque auguror Euch, meinem vielgeliebten Herrn; zuerst wegen der Verbindung mit dieser ansehnlichen, S. M. dem Kaiser Karl sehr werthen Familie, und dann, um dieses goldenen, aus Colchis herkommenden Ehrenzeichens, das auf Eurer Brust hängt. Niemand kann sich in Polen ähnlicher Kleinodien, der König ausgenommen, rühmen.

Ich danke Euch, Herr Krongroßmarschall, pro sincera non dubiter vota ejus, antwortete der Wojewode: was mich am meisten erfreut, ist, daß meine

Tochter einen tapfern und achtungswerthen Kavalier heirathet, und daß dieses goldene Bließ auf einer mit keiner Schuld, mit keinem Vorwurfe des Volkes besleckten Brust ruhet.

Bei diesen Worten biß Herr Kmita ein wenig die Lippen zusammen, und antwortete auch weiter kein Wort.

Jetzt kam Herr Kolyska melden, daß die Tafel servirt sei. Die Gäste nahmen ihre Plätze nach dem Range ein; die Verlobten, voll Glück und Liebe, saßen neben einander. Der Anblick dieses Banketts war wirklich pompös. Die Damen und Herren waren in mannigfaltiger, sehr reicher Kleidung. Die Tafel war mit dem größten Glanze und Schmucke eingerichtet. Stanczyk beschäftigte sich weniger mit dem Genusse, als vielmehr mit dem Anschauen der Pracht und des Tischschmuckes. Als dieß der alte Wojewode bemerkte, sagte er: Unser Freund Stanczyk ist heute, wie es scheint, nicht hungrig, und es kommt mir vor, als wenn er über uns splitterichten wollte. Ich gestehe, antwortete Stanczyk, daß ich beim Frühstück des Herrn Hofmarschalls Kolyska abunde ventrem implevi, und hier weide ich nur meine Augen an den wunderschönen Anzügen unserer Damen und an diesen herrlichen Gerichten. Diese Hühner, diese Enten, diese Hirsche

diese Hasen, diese Eber kannten gewiß bei ihrer Lebenszeit den schmucken Puz nicht, den man ihnen nach dem Tode angethan hat *). Doch um einen noch besseren wetteifern die menschlichen Wesen mit einander. Wer sollte nicht mit staunenden Augen ansehen diese wunderbaren Cornetten, diese Falsaruchy**), diese Reittleider, diese Waffenröcke mit stolzen Krägen, diese spanischen Zierrathen, diese wunderlichen Mäntel, Kriegsmäntel, Reittcollets, Oberkleider! Es wird einem wunderbarlich und schrecklich zu Muthe, wenn man alle die Dinge herzählen will, und selbst nicht weiß, wie man sie benennen soll; es scheint, als ob wir hier alle Nationen am Tische versammelt sähen.

Das Kleid macht nicht den Mann, ließ sich Herr Lubraniec vernehmen. Das ist wahr, antwortete Stanczyk, denn in den Augen eines denkenden Menschen macht es einen nicht größer noch geringer; ich achte Euch nicht weniger, wenn Ihr nur reinlich und ohne Uebertreibung gekleidet seid, als diese Herren und Damen, die ein wunderliches

*) Siehe die Beschreibung der Bankette und unseres Fußes in dem schon selten gewordenen Werke des Mikolay Rey von Naglowicz, betitelt: Die Lebensweise eines ehrlichen Menschen, II. Buch, 6. Kapitel, S. 61.

**) Eine Art Kleider.

Geschmeide, wunderliche Buckeln, in Schmelz gearbeitete Ketten, bunte Barette mit unzähligen Flimmern tragen. Ich will lieber, sagte er, wenn ich einmal hinsche, einen von gewöhnlichem Tuche verfertigten Rock auf ehrlichen Schultern sehen, als jene mit unzähligen Schleifen, erfinderischen Vorsten, Halsspangen, wunderlichen Schnüren und hängenden Quasten besetzte Kleider, wenn sie nur ein beslecktes Gewissen verhüllen.

Freund, Ihr seid so tief in das Splitterrichten über uns hineingerathen, sagte Tenczynski der Jüngere, daß Ihr das Essen ganz vergessen habt. Was soll ich denn essen, antwortete er, da ich mich in einem gemalten Walde befinde, wo mich verschiedene Ungeheuer schrecken? Hier steht eine mit Buckeln und Halsgeschmeiden geschmückte Jungfrau; sollte ich es wohl wagen, mein Messer in ihre Brust zu stoßen? Meine Hand soll sich auch nicht an dieser ungeheuren Eiche mit Eichelzweigen vergreifen, noch wird sie diese unzähligen Blumen abpflücken. Schade um sie, bald werden sie zertreten. Da läuft wieder von einer Seite ein versilberter Widder heran, von der andern öffnet ein übergoldeter Löwe den Rachen; von diesem Mandelthurme fliegt ein goldgesiederter Hahn herab. Für einen wahnsinnigen Orland sind solche Feste gut, setzte er hinzu, aber nicht für mich.

Auf einmal erblickte er eine Schüssel mit Erbsen und Speck, ein sonst für den Polen willkommenes Gericht, und rief aus: Endlich sehe ich da ein Gericht für einen Menschen, dieß muß man kosten! So redend legte er sich den Teller voll Erbsen mit Speck, fing an mit rechtem Appetit zu essen und sagte: Das ist gesünder als alle Eure Leckereien, als Eure mit Leim zusammengeklebten Kuchen. Und wie kann man denn ruhig mit ansehen, wenn Ihr auf alle diese Geschichten den Muscateller, Malvasier, Alicanter, und Gott weiß, wie alle die Weine heißen, zu stürzen anfangt; da soll wohl bei dem Allen sich der Bauer gut befinden! — Was noch das Schlimmste ist, sprach Stanczyk weiter, daß dieser Luxus auch zu dem geringeren Stande unserer Brüder übergeht; ja auch da erscheint schon jedes Gericht gleich einer Burggräfin in Gesellschaft von zweien, dreien, und anstatt daß es auf einer Schüssel kommen sollte, sieht man hier Suppe, und da einen Hahn oder eine Gans. Ei, was giebt's da wieder für Kummer, wenn Gäste ankommen sollen! Schon Abends vorher berathschlaget die Frau Mundschenkin mit dem Herrn Mundschenken: Was werden wir zum Kohl geben? Ich möchte Weißbrötchen backen, aber ich habe keine Rosinen! Doch weißt du was, ich werde Kuchen backen oder Salbey:

Mäuschen *). Auch in gewöhnlichen adeligen Häusern verschwinden schon die gewebten Tischtücher, an deren Stelle kommen gestickte Servietten, Quehlen mit wunderlichen Mustern vor, denn Handtücher können sie nicht mehr heißen. Was soll ich noch zu jenen Vordrungen an den Tischtüchern sagen? Ich erinnere mich, wie eine ansehnliche Senatorowa **) zu einer Landadeligen kam, und da sie ein Tischtuch mit Vordrungen erblickte, sagte: Wir wissen schon nicht, was wir vor euch im Voraus ausstimmen sollen, es wäre denn, daß ich Vordrungen von Perlen an mein Tischtuch anbringen ließe. Die Landadelige erwiederte darauf: Da wollen wir ebenfalls, gnädige Frau, wenn auch mit kleinen Perlen, doch nach demselben Muster, wie ihr, unsere Tischtücher besetzen. Ihr habt Euren Beruf verfehlt, sprach der alte Wojewode zu Stanczyken: Ihr könnt so vollkommen unsere Fehler rügen, daß Ihr ein vortrefflicher Kanzelredner sein würdet. — Das ist nicht meine Schuld, sagte er, daß wenn wir unter dem Pfaffenrock statt reiner Moral nur hinkende dogmatische Erklärungen hören, und unter einem Kubrak ***)

*) Eine Art Kuchen.

**) Die Frau des Senators.

***) Ein ordinärer polnischer Oberrock.

Wahrheit hervorsprudelt; dieß sage ich aber, fügte er, den Bischof von Krakau ansehend, hinzu, nur cum debita reverentia clero. Der Bischof lächelte, und um Stanczyk's Reden ein Ziel zu setzen, füllte er ein Glas mit Alicantewein, und sagte, sich zu den Verlobten wendend: Rara phoenix in terris illustrissimus sponsor, lectissimaque Margarita illustrissima sponsa ambarum progenium adjutorium et fulcrum. Nachdem er dieß gesagt, leerte er das Glas. Der Herr Bischof hat immer schöne acumina, sagte der Burggraf von Nadom zu seinem Nachbar. Die einmal erhobenen Gläser ruheten nun unter abwechselnder Instrumental- und Vocalmusik mehrere Stunden nicht. Als man endlich vom Tische aufstand, winkte der von den Landesgebräuchen unterrichtete Don Alonzo di Medina Czelt seinen Bedienten zu, welche sogleich einen goldenen Pokal und ein gleiches Becken herbeibrachten. Der dieserhalb ersuchte Herr Otwinowski nahm den Pokal, reichte denselben dem Fräulein, und sprach folgende Worte: „Nehmet, Fräulein, gnädigst dieses opus celtiberum, dieses poculum fortunae indicium immutabilis affectus, als omen boni eventus die unter den Menschen herumirrende Affecten, die hier im Pokal ihren Sitz aufgeschlagen, gleichsam in der Tiefe des Brunnens, so soll auch amor connubialis in der Tiefe

des Herzens wohnen. Nehmet diesen Pokal mit geneigtem Herzen an, gewiß wird die heiße und aufrichtige Liebe des Herrn Bräutigams aus demselben zu strömen nie aufhören.“

Indem Herr Zeborowski der Braut das Waschbecken überreichte, sprach er also:

„Der hat sich nicht rein gewaschen zu der goldenen Freundschaft, wer in der Hand Gold und im Herzen das schlechte und harte Eisen unerweichbarer Liebe trägt; auch hätte es kein rechtes Ansehen und Geschick, wenn man dem Freunde ein zinnernes Becken und ein goldenes Herz überreichte. Aber wenn im Herzen goldene Liebe ist, und ein goldenes Gefäß überreicht wird, dann kann nichts angenehmer, nichts kostbarer sein. Da nun diese Gabe von Gold glänzet, so werdet Ihr, Fräulein, leicht errathen, von welcher Liebe das Herz des Herrn entbrannt ist, auf dessen Befehl die Ueberreichung des Geschenkes geschieht.“

Herr Lubraniec dankte im Namen des Fräuleins für die Gaben folgendermaßen:

„Auch die an sich stummen Geschenke haben ihre Sprache, sie können gleichfalls beredt sein, und wenn man ihrer auch schwiege, doch sich selbst empfehlen. Auch dieser Pokal, mit freundschaftlichem Wunsche überreicht, wird mit gebührender Dankbarkeit ab

illustrissima Palatinide angenommen. Er scheint in seinem Stilltschweigen zu versprechen, daß im Hause der Verlobten niemals jener unwillkommene Gast, der Trübsinn, sich werde blicken lassen, da, wie es nach dem römischen Dichter heißt, nati in usum laetitiae, in Eure Schwellen eindringen. Gott gebe, daß dieß utrinque erfüllt werde, was die wünschvollen Pokale hoffen lassen und verheißten!“ — Der Spanier hörte ganz betroffen alle diese in seinem Namen gehaltenen Reden an, und als sie beendigt waren, verdolmetschte ihm Tenczynski dieselben, zwar nicht wörtlich, doch mit ungleich passenderem Inhalte. Don Alonzo begnügte sich damit, denn lebhaftere Gefühle füllten sein Herz: die Gewißheit, das Wesen zu besitzen, welches durch seine zauberische Anmuth seit dem ersten Anblicke seine Seele beherrschte; die Freiheit, mit der er sich seiner Geliebten nähern, zu ihr von seiner Liebe reden, ja selbst vernehmen konnte, daß diese Liebe mit ihm getheilt werde; das Glück, das sich in wolkenfreier Zukunft malte, dieß alles erfüllte ihn mit überaus angenehmen Gefühlen. Mit Freude wandten sich die Augen der Anwesenden auf dieses glückliche Paar. Denn es giebt für zarte Herzen kein wonnereicheres Gefühl, als der Anblick zweier einander mit wahrer Wonne und aufrichtiger Liebe ergebener Personen.

Gleich nach dem Wahle erschollen Geigen, Blase-

Instrumente und Posaunen, und je häufiger die Becher bei Tische kreiseten, desto größer wurde die Lust, desto fröhlicher die Tänze. Endlich machte diesen Vergnügungen die aus Krakau angekommene Nachricht, daß der König nach zwei Tagen die Reise nach Lublin antreten würde, um Mitternacht ein Ende. Tenczynski der Jüngere beschloß, als Starost von Lublin und Wirth des Ortes, sich Tages darauf auf den Weg zu machen.

Die Sonne des folgenden Tages beleuchtete das Schauspiel einer neuen Pracht, indem zu dem wichtigen und feierlichen Akte der Union der König und die vornehmsten Herren zweier Nationen zusammenkommen sollten. Der alte Wojewode wollte Keinem nachstehen, und schickte sich mit seiner ganzen Umgebung, mit seinem ganzen Hofe zu der Reise an. Schon standen auf den weiten Fluren um Tenczynek ansehnliche Abtheilungen von Husaren und Kürassieren. Den Schloßraum füllten verschiedene Karleschen, Landkutschen und andere Wagen mit überhängenden Teppichen, mit goldstoffenen Sitzen und scharlachenen Decken, mit vergoldeten Löwen. Was für kostbare Bänder, Quasten, wunderschöne Troddeln und Schnüre konnte man da an den Wagen zu sehen bekommen! *)

*) Rey, in seinem schon erwähnten Werke.

Um recht bald an dem bestimmten Orte zu erscheinen, hatte der junge Tenczynski sich leichter zu der Reise angeschickt. Der alte Wojewode bestimmte zu der seinigen mehrere Tage und richtete sich stattdeswegen ein. Endlich bestieg er seine vergoldete Kalesche. Der Burggraf von Nacionzel saß ihm zur Seite, zwei Kammerdiener mit kleinen Kospaks standen auf den Seitentritten und hielten sich am Schlage. Dichte Wälder von taffetnen Fahnen, gebrängte Haufen von Freunden und Hofleuten waren theils vor der Kalesche, theils folgten sie derselben. Eine lange Reihe von Handpferden, Wagen, Karriolen, Kameelen und Mauleseln schloß den ganzen Zug.

Zwanzigstes Kapitel.

Unterdesseu eilte Tenczynski der Jüngere zu seinem Bestimmungsorte, und kam noch früher als der König an. Um die Pflichten des Starosten zu erfüllen, war er nur mit Besorgung der Herbergen für den königlichen Hof, für die auswärtigen Fürsten, so wie auch für die Herren der Krone und Litthauens, beschäftigt. Es war allerdings kein leichtes Geschäft, so viele, von allen Seiten her zusammenkommende Herrschaften unterzubringen, und heut zu Tage würde es gar nicht möglich sein. In jenem Jahrhunderte aber waren die Männer, da sie beinahe den ganzen Tag unter freiem Himmel zugebracht hatten, wohl zufrieden, wenn sie auf die Nacht nur eine schmale Lagerstätte finden konnten. Auch der Umstand verminderte die Verlegenheit, daß die von allen Enden ankommenden Herren der Krone und Litthauens für ihre Hofleute und Soldaten auf den Ebenen rings um Lublin ein Lager aufschlugen ließen. In einem Augenblicke erhoben sich daher Zelte und Laubhütten, hoch in die Lüfte stiegen dicke Rauchwolken aus hundert Küchen, die in der größten Geschwindigkeit verfertigt, nur mit kleinen, ge-

gen den Regen schützenden Dächern versehen waren. Ueberall wimmelten Schaaren der unzähligen Volksmenge, und obgleich ohne Aufsicht und ohne strenge Beobachter, artete doch die lärmende Fröhlichkeit nie in blutige Streitigkeiten aus.

Tenczynski begab sich nach dem Schlosse über eine Brücke, die das Schloß mit den Stadtmauern verbindet. Ein hohes Bollwerk umgab dieses Gebäude, und ein Fischteich umfloß es von allen Seiten. Der Starost fand Georgen Mniszech, Unterschatzmeister der Krone, einen Vertrauten des Königs, der eben mit dem königlichen Hofe angekommen war, schon in dem Schlosse vor. Nachdem Tenczynski beide Gemächer der königlichen Wohnung besahen, begab er sich nach dem Seitenflügel, wo er die Herzöge von Schlesien unterbringen wollte; als er aber das erste Zimmer in diesem Flügel öffnen wollte, sagte Mniszech sehr verlegen, dieß Zimmer sei schon besetzt. Wie kann das sein, sagte er: ich bin Wirth in dieser Stadt, meine Sache ist es, Wohnungen zu vertheilen. Dieß sagend öffnete er die Thür, und fand ein schon ziemlich bejahrtes Frauenzimmer, das mit dem Auspacken verschiedenen Damenputzes aus dem Koffer beschäftigt war. Erstaunt ging er aus diesem Zimmer in das nächste, und sah hier ein junges Frauenzimmer hinter einem

Tische

Tische stehen. Sie nahm aus der Chatulle Schnüre von prächtigen Perlen, und anderen Schmuck von Diamanten, Saphiren, Rubinen und Smaragden, hervor. Einen geringern Eindruck machten diese Kostbarkeiten auf Tenczynski, als die Gestalt der jungen Dame. Der Reiseanzug verminderte ihre Reize nicht. Bei dem unverhofften Anblicke des Unbekannten überflog eine sanfte Röthe die zarten Wangen des jungen Mädchens, die dichten schwarzen Augenbrauen beschatteten den Glanz ihrer schönen Augen. Da Tenczynski nicht lästig sein wollte, zog er sich zurück. Ich glaubte nicht, sagte er zum Mniszech, so schöne Bewohner in dem königlichen Schlosse zu finden. Nur einige Augenblicke wird diese Jungfrau darin verweilen, antwortete Mniszech verlegen: sie ist die Tochter Bizaneks, eines meiner Freunde aus Warschau; ich bringe sie sogleich nach dem Kloster der Brigittinerinnen, und habe ihr einsteuweilen, bis die Wohnung dort für sie eingerichtet ist, hier einen Platz angewiesen. Meiner Meinung nach, antwortete Tenczynski, wäre es schicklicher gewesen, sie an jedem andern Orte, als hier im Schlosse, unterzubringen. Hier konnte ich sie am besten der Neugierde lästiger junger Leute entziehen, sagte Mniszech. Schon genug davon, versetzte Tenczynski.

III.

5

Jetzt verließ Tenczynski das Schloß, um noch die übrigen Wohnungen für die zur Feier der Union ankommenden vornehmen Personen zu besorgen. Für den Cardinal Hofius und den päpstlichen Nuntius Vincent Postini bestimmte er die Wohnung bei den Brigittinerinnen; die Gesandten des Kaisers Maximilian kamen in das Gebäude zu St. Johannes, die von Schweden zu St. Laurentius, der Herzog von Liegnitz zu St. Nikolay. In dem Palais Marfus Sobieski's stieg Albrecht, der Herzog von Preussen, ab, der auf diesem Reichstage dem Könige die Huldigung leisten sollte.

Mit der Ankunft des Königs begannen unter den Herren der Krone und Litthauens häufige Unterredungen, diese wichtige Angelegenheit betreffend. In der That hatte noch nie ein so feierlicher Gegenstand so viele erlauchte Männer beschäftigt. Obwohl die litthauische Nation beinahe Jahrhunderte lang mit den Polen unter einem Zepter gestanden, einen Gott mit ihnen verehrt, bei Hofe und im Lager sich immer den Polen zur Seite gesehen; ob schon sie durch die Vereinigung mit Polen unter einer monarchischen Regierung zu einem größeren Antheil der Freiheit und Unabhängigkeit gelangte: so ist doch die Vorliebe für alte Gewohnheit in den Nationen so stark, daß das Zusammenfließen in einen

Körper, wenn gleich mit einem tapferen und berühmten Volke, dem Namen und der Wirklichkeit nach, auch ihnen weniger willkommen war. Dazu mischte sich der Nationalstolz; man erinnerte sich der auf den Bollwerken der Residenz durch Olgierd aufgesteckten Fahnen, der rühmlichen Siege Gedimins, der hinter dem Don und der Wolga gemachten Streifzüge Witolds. Die Litthauer wähten, daß ein Volk, das so viel Thaten ausgeführt, keiner fremden Unterstützung bedürfe und seinen eigenen Herrn haben, selbst ausgebreitet herrschen könnte. Viele wurden durch die Abtretung Kijows, Podoliens, Wolhyniens an die Krone erbittert; unter andern war Gregory Chodkiewicz der stärkste Gegner der Union. Anders waren diejenigen gesinnt, die mit ruhiger Ueberlegung die Sache ansahen, und die Gabe der Freiheit zu schätzen verstanden. Diese sahen ein, daß die Kräfte Litthauens bald nicht hinreichen würden, um der nachbarlichen, mit Riesenschritten emporsteigenden Macht Widerstand zu leisten; und wie zu befürchten wäre, daß sie, statt des freundschaftlichen Bandes, die Fesseln schimpflicher Sklaverei von einem Andern würden annehmen müssen. Sie sagten ferner: von nun an werden zwei Nationen zu Einem Reiche verbunden, und es wird eben so Polen zu Litthauen, als Litthauen zu

Polen gehören. Zwar angenehm, doch monarchisch ist uns jetzt die Regierung des Großherzogs Sigmund August; wer aber bürgt uns dafür, daß wir immer gleich gute Herren haben werden?! Kann sich nicht auch ein solcher finden, der, vom Stolze trunken, vergißt, daß er über Menschen zu regieren hat? Wo wird dann der Schild bleiben, der die Geseze und Freiheit sichert? Laßt uns ihn ergreifen, wenn er uns von der Vorsehung dargereicht wird. Freiheit, Sicherheit, Macht, dieß sind die Güter, welche uns die Huld Seiner Königlichen Majestät in dieser Union entgegenbringt.

So sprach Littawor Chreptowicz, so sprachen Lopacinski, Wyssogierd und Andere. Obgleich ihre Worte einen kräftigen Eindruck machten, überzeugten sie doch diejenigen nicht, welche nicht überzeugt sein wollten. Viele Tage dauerten diese Streitigkeiten, als an einem Morgen Sigmund August unermuthet in die Stube trat, wo sich die Rathsherrn versammelt hatten.

Bei seinem Anblick wurden die Streitigkeiten sogleich beigelegt; die Litthauer, mehr an unbedingten Gehorsam gewöhnt, erwarteten mit niedergesenkten Augen den Willen ihres Herrn. August ließ sich in folgenden Worten vernehmen: „Mehr von Sorgen, als von der Jahre Last gedrückt, fühle ich,

daß mein Lebensfaden nicht weit mehr reichen wird. Wir wünschen daher, daß die Liebe, die unsere Vorfahren und Wir selbst gegen die polnische und litthauische Nation hegten, mit dem Funken meines Lebens, und vielleicht mit dem letzten Sproßlinge meines Stammes, nicht erlöschen möge. Es ist die Pflicht eines rechtschaffenen Regenten, sich nicht nur bei Lebzeiten mit dem Wohle seines Volkes zu beschäftigen, sondern auch dieses Wohl für die Zukunft zu sichern. Zweihundert Jahre sind schon verflossen, seit beide Nationen unter dem Scepter der Jagiellonen stehen, daher sollten sie sich endlich an einander gewöhnt haben. Litthauen sieht, was für ein mächtiger Feind an seinen Grenzen aufgewachsen ist, bald würde es allein ihm nicht gewachsen sein; aber mit Polen vereinigt, wird es ihm widerstehen und gleich sein. Durch diese Union verschaffe ich Euch Allen Vortheil, mir aber (möchte ein Anderer sagen) wohl nur Nachtheil. Doch Euer Wohl und Euer Gewinn überwiegt alles. Was sollte nach meinem Tode aus dem verwaisten Litthauen werden! Laßt mich also, wenn ich meine Augenlieder schliesse, sie mit der Freude schließen, daß zwei Völker, in einen Körper mit einander vereinigt, mächtig genug sein werden, um die sie treffenden Gefahren junctis viribus von sich zurückzuweisen. Ich wollte nur bei

dieser vertraulichen Berathung Euch meinen unänderlichen Willen eröffnen, denn ich möchte es nicht gern sehen, wenn bei der öffentlichen Reichs-session, wobei so viel fremde Fürsten zugegen sein werden, bei einer so heiligen Angelegenheit, Streitigkeiten vorkommen sollten. Morgen werde ich Euch zusammenberufen, und dieser Tag soll von keiner Wolke verdunkelt werden, dieser Tag soll feierlich, soll denkwürdig unter den Weltbegebenheiten bleiben. Wie viel Völker sehen wir nicht der Freiheit beraubt und durch's Schwert unterjocht! Aber ein seltenes und vielleicht einziges Beispiel ist dieses, daß zwei Völker durch das Band der Freiheit und der brüderlichen Liebe sich freiwillig mit einander vereinigen und einander schwören, Glück und Unglück gleich zu theilen. O, möchten doch selbst die Höllensforten dieses Band nicht überwältigen können! Möchten die spätesten Nachkommen nie vergessen, daß Sigmund August, der Euch liebt, zwei tapfere Nationen, durch das Band der Eintracht und brüderlichen Liebe, für Jahrhunderte zu einem mächtigen Volke vereinigt hat!"

Bei dieser Rede glänzten die Augen der Zuhörer von Thränen. Chodkiewicz allein behielt ein finsternes Gesicht. Dieß gewahrte Sigmund August. Meine Herren, sagte er, aus Eurem Schweigen

sehe ich, daß Ihr eingesehen habt, wie das, was ich Euch vorgestellt habe, zu Eurem Wohl gereicht, und daß ich das nur anrathen wollte, was ich Lithauen befehlen konnte. Ich hoffe, daß bei der morgenden öffentlichen Session der heilige Actus mit Ansehen und Würde wird abgehalten werden; Ihr, Herr Hrehory Chodkiewicz, werdet mit mir kommen. Dieß sagend, ging der König hinaus und Chodkiewicz hinter ihm.

Der erste Juli 1569 war zur Vollziehung dieses so denkwürdigen Actus bestimmt. Man bereitete auf dem Lubelsker Markte bequeme Plätze für den Senat, für die Landesabgeordneten, für die Lehns- und auswärtigen Fürsten, für Ausländer und Zuschauer. Ueber den Schranken erhob sich auf zwölf Stufen ein mit carmoisinrothem Sammet bedeckter Thron. Der Tag war überaus schön und heiter, als wenn er diese Feierlichkeit begünstigen wollte. Früh Morgens kündigten Trompeten die Stunde der Versammlung an. Der Anblick der sich in den Schranken sammelnden auswärtigen Fürsten, der fremden Gesandten, der Rathsherren und Abgeordneten der Krone, war sehr anziehend. Die Verschiedenheit ihres Puzes und des Ansehens erregte Staunen. Der Herzog von Preußen und die auswärtigen Gesandten waren nach Art der Flammländer

gekleidet; ihre kurzen Mäntel, breite Kragen, weite Weinkleider, gaben Anlaß zu mancherlei Glossen der muthwilligen Jugend. Prachtvoll waren die Anzüge der Rathsherrn, doch auffallend stach der Unterschied zwischen Polen und Litthauern ab. Die letzteren übertrieben alles. Wenn die Polen hohe Kollpakts trugen, so setzten sich die Litthauer ungeheure Mützen auf, die bis zum Nacken und den Schultern reichten; bei den Polen sah man einen in die Höhe gedrehten einfachen Schnurrbart, bei den Litthauern war derselbe üppich und dicht, und hing bis auf die Brust herab. Eben so verhielt es sich mit ihren Anzügen: herabhängende Gürtel und Säbel, weite Kastane von Elendfellen setzten die Zuschauer in Staunen. Es war die Folge des noch nicht ausgebildeten Geschmacks, der die Vollkommenheit in der Uebertreibung suchte. Diese Ungereimtheiten wurden aber wieder durch den Ausdruck der Gesichter ausgeglichen, in denselben malte sich Niederkheit und Aufrichtigkeit, die durch Uebermuth, höfisches Wesen und Umgang mit Fremden noch nicht vermindert war.

Der Herzog von Liegnitz, aus dem Geschlechte der Piasten, war verspätet und erschien zuletzt; er nahm den für ihn zur Rechten des Thrones bestimmten Platz ein und zog aller Augen auf sich.

Mit Ehrerbietung und Nührung sahen die Polen auf ihn und suchten in seinen Gesichtszügen die Tugenden des Stammvaterpatriarchen ihres Piasten, die Aehnlichkeit mit Chrobry *), Krzywousty **) und Kasimiren aufzufinden. Tausend Erinnerungen an so viel Siege, Ruhm und Glück unter diesem Stamme, erfüllten ihre Herzen, und manche Wange wurde mit Thränen der Nührung benetzt.

Als Alles vorbereitet war, begab sich Sigmund August nach einem dazu eingerichteten, dem Throne gegenüberliegenden Hause und legte sich Vestitum Regalem solemnem, das heißt: die Tibialien, die Dalmatica, den goldstoffenen Pluvial, an. Er setzte sich die mit kostbaren Steinen übersäete Krone auf; die Hände steckte er in die mit Diamanten geschmückten Handschuhe. Nachdem er sich angekleidet, begab er sich zu seinem königlichen Sitz, vor und hinter ihm gingen die Senatoren, die vornehmsten weltlichen und geistlichen Rätthe. Ein glänzendes zweischneidiges Schwert wurde von Andreas Zborowski, dem Kronschwertträger, und das Zepter von dem Woiwoden Myszkowski dem Könige vorangetragen. Als der König auf dem Throne Platz genommen, eröff-

*) Boleslaw Chrobry (der Tapfere).

**) Boleslaw Krzywousty (der Krummhändler).

nete der Kron-Großkanzler, Stanislaw Sobek, die Sitzung mit einer dieser großen Feierlichkeit angemessenen Rede und ließ die Unions-Akte vorlesen.

Hierauf verlas der Secretair folgende Worte: „Die polnische Krone und das Großherzogthum Litthauen ist ein unzertrennlicher und nicht verschiedener Körper. Es ist ein gemeinschaftlicher Staat, der durch Vereinigung zweier Reiche und Nationen in ein Volk entstanden ist *).“

Kaum waren diese Worte verlesen, als Sebastian Mielecki vom Wappenschilde Greif, Burggraf von Krakau, und Nikolay Radziwill vom Wappenschilde Zuba, Wojewode von Wilna, an Alter und Würde die Ersten unter den beiden Nationen, sich aus eigenem Antriebe von ihren Stühlen erhoben und sich herzlich umarmten. Bei diesem Anblick erzitterte die Luft von Freudengeschrei. Die Matronen, die auf erhöhten Gallerien saßen, hoben, bis zu Thränen gerührt, ihre kleinen Söhne in die Höhe, daß sie dieses Schauspiel sehen und behalten sollten. Ueberall ließ sich ein freudiges Schluchzen vernehmen, alle umarmten sich herzlich, und wünschten einander gegenseitig Glück.

Nach der Verlesung der Akte, nach allgemeiner Ausrufung der Union und der Rede des Kanzlers,

*) Siehe die Unions-Akte, Vol. Leg. T. I. p. 176.

in welcher dem Könige gedankt und beiden Nationen zu einem so glücklichen und feierlichen Bunde Glück gewünscht wurde, begab sich der König in demselben Pompe, wie vorhin, nach dem Schlosse. Dort war der ganze Senat zu einem Gastmahle eingeladen. In andern Sälen, in den Kloster-Corridoren, selbst unter den Zelten, bewirthete der König die polnische und litthauische Ritterschaft.

Hochfeierlich war der Tag, dessen hundertjährige Dauer man mit Freuden, und dessen Auflösung man mit Schmerzen gedenkt.

Der folgende Tag wurde zur Huldigungsleistung des Herzogs von Preußen bestimmt. Sobald Sigismund August auf seinem Throne Platz genommen, wurde Friedrich Albrecht, Herzog von Preußen, herbeigerufen, der in gewählten Worten seine Dankbarkeit ausdrückte; dann trat er dem Throne näher, und nachdem er mit Anstand niedergekniet war, umfaßte er die Kniee des Königs. Dieser reichte ihm eine weiße Fahne, auf welcher ein schwarzer Adler, mit den Buchstaben S. A. auf der Brust, befindlich war *). Nach geleistetem Eide der Treue und des

*) Als ich im Jahre 1820 in Königsberg war, sah ich noch eine ähnliche Fahne, mit welcher der Churfürst von Brandenburg dem Johann Kasimir das letzte Mal die Huldigung leistete. Anm. des Verf.

Gehorsams verneigte sich der Herzog, und der König schlug ihn mit dem Schwerte dreimal auf die Schultern und hing ihm eine goldene Kette um.

An diesem Tage wurden nur die Lehnfürsten allein zum Gastmahle auf das Schloß eingeladen. Als der König nach aufgehobener Tafel über die Gallerie ging, die zu einem geräumigen Hofplatze führte, erschienen auf demselben zwei schön gekleidete Knappen des Herzogs von Liegnitz, und führten zwei junge Löwen, die der Herzog dem Könige als Präsent übergab. Diese Thiere waren so zahm, daß sie sich streicheln ließen. Ich nehme dieses Geschenk von Eurer Herzoglichen Durchlaucht mit Dank an, sagte Jagiello's Nachkomme zu dem Nachkommen der Piasten: man darf sich wohl nicht wundern, wenn Chrobry's und Krzywousty's Urenkel die edelsten und muthigsten Thiere gern hat. Wem könnten sie angemessener dienen, antwortete der Herzog von Liegnitz, als dem Enkel Witolds und des Wardeners?! *) Sigmund August wünschte, daß zur Versammlungszeit beider Nationen, in Anwesenheit so vieler souverainer und Lehnfürsten, so wie

*) Geschichtlich; siehe Bielski, S. 624. Krak. Aufl. — Wie sehr Schade war's, daß Sigmund August nicht auf den Gedanken kam, den Fürsten von Liegnitz zu seinem Nachfolger zu ernennen.

im Beisein der auswärtigen Gesandten, noch eine Feierlichkeit Statt finden sollte; und dieß war der Triumphzug des Fürsten Roman Sanguszka, nach seinem Siege, und Ula's Einnahme. Der 4. Juli wurde dazu bestimmt.

Ganz Lublin strömte hinaus, um ein dem Nationalstolze schmeichelndes Schauspiel anzusehn. Der König nahm seinen Sitz auf dem Throne ein; eine Menge von Fürsten und Rathsherrn umgab ihn. Herolde in Rüstung machten dem Sieger Platz. Den Zug eröffnete die polnische Reiterei; ihr folgten mit ihrem Anführer dreitausend Gefangene zu Fuß, die alle auf den Zwanz-Feldern den Siegern in die Hände fielen. Dann funfzig feindliche Bojaren von Adel sammt ihren Anführern. Ferner dreihundert Ritter und achthundert Schützen; hierauf Kanonen und Pulverwagen. Endlich bemerkte man Roman Sanguszka selbst, den Wojewoden von Bracław und Starosten von Winnica und Zytomierz. Er saß auf einem muthigen arabischen Rosse und trug eine mit Gold überzogene Rüstung. In der Hand hielt er eine mit Diamanten besetzte Bulawa. Vor ihm wurden Bunde von den dem Feinde abgenommenen Fahnen getragen. Der Anführer selbst, ohngefähr 30 Jahr alt, hatte ein ritterliches und frisches Ansehen, lebhaftes und durchbringende Augen.

Ein üppiger schwarzer Schnurrbart zierte sein männliches Gesicht. In einiger Entfernung vom Throne stieg er vom Pferde ab, legte die eroberten Fahnen vor August's Füßen nieder und stellte ihm die feindlichen Anführer vor. Schmeichelhafte Dankfagungen von Seiten August's, frohlockende Ausrufungen des dankbaren Volkes, waren der Thatenlohn des jungen Helden.

Nachdem die Feierlichkeiten beendet waren, dauerte der Reichstag in Lubelsk noch lange. Die Veranstaltungen bei der Sitzung im Senat und im Gesandtschaftszimmer, die Anordnungen nicht nur im Betreff des Großherzogthums Litthauen, sondern von ganz Polhynien, Podolien und Ukraine, erforderten viel Berathungen und Zeit. Nur der Gedanke, daß dieser Verzug für Polen nützlich wäre, konnte Tenczynski's Sehnsucht einigermaßen mildern und ihn von der äußersten Verzweiflung zurückhalten. Vergeblich ersuchte er mehrmals den König, ihm zu erlauben, nach Schweden zurückzukehren. Aber Sigmund August hatte seine Gründe, weshalb er den Grafen von einer eiligen Abreise zurückhielt. Friedrich II., König von Dänemark, der mit Schweden noch im Kriege begriffen war, sah mit neidischem Blicke die Verwandtschaft des schwedischen Königs mit dem polnischen, und hielt daher jeden Schritt,

der diese Verbindung noch enger machen könnte, für verdächtig. Die in den argwöhnischen Augen sich vergrößern Schreckensbilder setzten Tenczynski's Verbindung mit Cäcilien in die Reihe bedeutender Gefahren. Deshalb suchte der dänische König durch häufigen Briefwechsel Sigmund August zu bewegen, zu dieser Verbindung seine Zustimmung zu versagen.

August, der die Gesetze des Landes achtete, wollte ihnen durch Beschränkung der Freiheit, die er den Bürgern eidlich gelobt hatte, nicht Gewalt anthun; doch in der Meinung, daß eine gelegnere Zeit der politischen Lage beider Kronen eine andere Richtung geben würde, übertrug er Polens Angelegenheiten dem schon erwähnten Chmielowski und hielt hingegen Tenczynski unter mancherlei Vorwände in Krakau zurück.

Man kann sich leicht denken, wie unerträglich diese Verzögerung für ein Herz sein mußte, das wie Tenczynski liebte. Es giebt keine mächtigere Leidenschaft als die Liebe; jedem Hindernisse, dem geringsten Verzuge grollet sie; sie will, daß ihr alles unterthan sein soll. Tenczynski gebehrete sich wie ein gefesselter Löwe. Als er sich eben in schwerer Trauer und Erbitterung befand, kam zu ihm der schwedische Gesandte und überreichte ihm von der Prinzessin Cäcilie folgenden Brief:

„Schon fließt der fünfte Monat hin seit Deiner Entfernung, mein Geliebter, schon lange ist die bestimmte Zeit der Wiederkehr für meine ungeduldige Liebe vorüber, zu weit ist ihr das Ziel gesetzt. Was kann Dich, o Freund, noch abhalten? Du schreibst, daß es die Pflichten des Staatsmannes so erheischen. Ich schweige daher, denn ich weiß, daß das Wohl des Vaterlandes der Liebe vorgehen muß. Ist es aber denn nicht möglich, daß Du, wenn auch nur einen kurzen Urlaub von Deinen Geschäften erhalten kannst? Dein Vaterland steht mit allen Nachbarn in Frieden; die wichtigen Verathungen zu Vereinigung der beiden Nationen sollen (wie mich der Geistliche Warzewicki versichert) bald geschlossen werden. Nichts wird Dich daher abhalten; der König selbst hat kein Recht, Deiner Abreise hinderlich zu sein. Ich traue gar zu sehr Deiner Anhänglichkeit und Deiner Treue, als daß ich nur einen Augenblick daran zweifeln sollte, daß Du meine Ungeduld und meine Sehnsucht theilest. Traurige Ahnungen martern mich, denn die Liebe ist ängstlich und abergläubig. Ich wollte Dir bis jetzt ein Ereigniß nicht entdecken, das diese Bestürzung, diese traurige Ahnung vergrößerte. Immer hatte ich den von Dir als theures Erinnerungsgeschenk erhaltenen Ring auf meinem Finger gehabt. Als ich bald nach

Dei:

Deiner Abreise, bei einer Spazierfahrt mit der jetzigen Königin auf dem Mälar-See, meine Hand auf den Bord des Fahrzeuges stützte, wurde ich, indem ich sie aufhob, gewahr, daß der Ring nicht mehr auf dem Finger saß. Mein durchdringendes Geschrei bestürzte die Königin und ihren ganzen Hof. Nachdem die Königin meinen Verlust erfahren, ließ sie sogleich die Segel streichen. Hundert, zweihundert Philippen, rief sie, erhält der, welcher zuerst dem Ringe in's Wasser nachspringt, tausend, wer ihn findet! Hurtig stürzten die Matrosen in's Meer, aber obgleich die Königin über eine Stunde ankerte, war doch alles Suchen vergebens, nicht minder das, welches die durch große Belohnungen aufgemunterten Seeleute mehrere Tage lang anstellten. Ach, lieber, theurer Freund! was weissaget dieser schreckliche Verlust? Steht etwa dem Geber dieses Geschenk's ein Unglück bevor? Umsonst beruhigest Du mich durch Deine Briefe, ich kann der Besorgniß und Sehnsucht nicht entgehen. Unerforschlich sind die Fügungen des Himmels! — Viele werden Dich, zwar nicht wegen meiner geringen Persönlichkeit, aber wegen der Verschwägerung mit meinem Hause, beneiden. Die Kurzsichtigen! sie wissen nicht, daß kein Hochmuth, keine eitle Conventio, sondern nur reine gegenseitige Liebe unsere Herzen verband.

III.

6

„Alles schreckt und peiniget mich, sowohl die Schickungen des erzürnten Himmels, als auch der Menschen Bosheit, und die stürmischen Meere und Länder. Nichts gewährt mir in meinem Kummer Trost oder Linderung.

„Die in meiner Familie und in diesem Reiche vorgekommenen traurigen Unglücksfälle steigern noch mehr die mich drückende Last. Das schreckliche Schicksal meines Bruders, des Königs Erich, die Thränen der guten Katharine Mans, erfüllen mein geplagtes Herz mit Schmerz und Mitleid. Meine Fürsprache für sie beim Könige Johann wurde kalt aufgenommen, aus Furcht aber, den polnischen Hof zu beleidigen, widersezt er sich bis jetzt unserm Vorhaben nicht; doch machte er mich darauf aufmerksam, daß in Kopenhagen unsere Verbindung nicht gern gesehen wird. O, geliebter, theurer Freund! habe Mitleid mit der Marter Deiner Cäcilie; o möchte ich Dich recht bald sehen! Dein Anblick allein kann dem Kummer ein Ende machen und meinem verwelkten Herzen Frieden, Glück und Freude bringen.

„Beeile Dich, bald fangen die Herbstwinde an die Meere aufzuwühlen und stürmisch zu machen. Gott der Barmherzige bewahre meinen Geliebten!“

Tenczynski wurde durch diesen Brief innig er-

griffen. Der Verlust des Ringes von Seiten Cäcilien brachte ihm den Verlust des Bildnisses in Erinnerung, welches sie ihm gegeben, und durchdrang ihn unwillkürlich mit Trauer und Besorgniß. Sogleich beschloß er, sich zum Vater zu begeben, in der Meinung, daß er durch dessen Vermittelung beim Könige die Erlaubniß zur Abreise eher erhalten würde. Nachdem der alte Wojewode Cäcilien Brief gelesen, begab er sich sogleich auf das Schloß. In das königliche Zimmer hineingebracht, sagte er zu Sigmunden: Durchlauchtigster Herr! ich komme das letzte Mal Eure K. M. flehentlich zu bitten, der Abreise meines Sohnes nach Schweden nicht hinderlich sein zu wollen. Sein ganzes Glück hängt von dieser Rückkehr ab. Ich kann mir, sagte Sigmund August seufzend, die Ungeduld Eures Sohnes wohl denken, denn ich habe auch geliebt, aber mit Bedauern und ebenfalls das letzte Mal muß ich Euch sagen, daß, da ich es am besten weiß, wie der dänische Hof wegen dieser Verbindung gegen uns gesonnen ist, ich mich gezwungen sehe, die Ruhe der Reiche dem Wunsche des Herrn Johann Tenczynski vorzuziehen. Ich begreife nicht, antwortete der Wojewode, auf welche Weise der dänische König, durch Meere und Länder getrennt, die Ruhe unsers Polenlandes erschüttern könnte?! Wenn

nicht anders, antwortete August, so könnte er den nach Danzig und aus Danzig gehenden Schiffen den Durchgang durch den Sund sperren und uns die Einfuhr beinahe alles Reichthums abschneiden. Dieß wird er wohl nicht wagen, sagte der Wojewode. Und wenn er es wagt? erwiederte der König. Jetzt konnte der Wojewode seine gewöhnliche Heftigkeit nicht mehr unterdrücken, sondern sagte: Das erste Mal muß ich in meinem Alter erfahren, daß der König von Polen, der durch Gesetze umschränkt ist, der eidlich dem Adel goldene Privilegien zugesagt hat, nicht bloß einen gewöhnlichen Edelmann, sondern das Kind eines Senators, einen Senator selbst, was sage ich, einen Tenczynski mit Gewalt zurückhält und ihm verbietet da hinzureisen, wo er sich hinwünscht. Erlaubet, Durchlauchtigster König, Euch mit aller Ehrerbietung zu sagen, daß dieß vituperatio, contemptus legum ist, um welche ich sowohl als meine Freunde auf dem nächsten Reichstage sich kümmern werden. Umsonst entrüstet Ihr Euch, mein Wojewode, sagte ihm August ganz gelassen: ich will nicht allein nicht gegen einen Senator, gegen ein Senators-Kind, gegen einen Tenczynski, gegen einen Edelmann, sondern auch gegen den Geringssten meiner Unterthanen, weder das Gesetz, noch meinen Eid brechen. Der Herr Wojewode

von Belsk, Euer Sohn, ist nicht eine Privat-, sondern eine Staats-Person; er ist mein und des Reiches Gesandte am schwedischen Hofe, und als ein solcher ist er meinem Willen, meinen Instruktionen und Befehlen unterworfen. Kann ich es denn zugeben, daß der von mir und dem Staate mit Amt und Würde Bekleidete irgend einer Beschimpfung ausgesetzt werde? Ich kann Euch versichern, Herr Wojewode, wie ich ganz zuverlässige Nachrichten aus Danzig habe, daß die dänischen Korsaren dort beständig kreuzen und auf das Schiff, welches Euren Sohn tragen soll, lauern; bedenket daher die Gefahr als Vater.

Diese liebevolle, wahrhaft väterliche Vorstellung von Sigmund August's rührten nicht den Sinn des Wojewoden. Es war nicht leicht, ihn von seinem einmal gefaßten Vorsatze abzubringen; er sah in dem Widerstreben des Königs nichts als den Einfluß, als den Neid Radziwills wider die glänzende Verbindung, durch welche das Tenczynskische Haus geehrt wurde. Daher sagte er nach kurzem Erwägen: Weder die Korsaren schrecken mich, noch andere Zufälle; die Constellationen des Himmels, die übereinstimmenden Urtheile der Astrologen, alles weissaget sowohl der Reise meines Sohnes, als auch der Verbindung, zu welcher er schreitet, den

glücklichsten Erfolg. Auch mir, mein Wojewode, oder vielmehr meiner geliebten Barbara haben die Sterndeuter langes Leben und Regierung geweissaget, und doch . . . Hier unterbrachen Thränen auf einige Augenblicke August's Worte. Darauf sagte er: Nur ein Ausweg bleibt noch übrig, auf dem man, ohne Unserer Würde zu nahe zu treten, Eures und Eures Sohnes inständigen Wünschen genügen könnte. Unsere Unterhandlungen mit Schweden sind fast beendigt, das Uebrige wird der in Stockholm residirende Chmielowski abschließen. Ich werde daher an den König von Schweden, meinen Schwager, schreiben, daß die Gesandtschaft des Herrn Wojewoden von Bessk, Eures Sohnes, nun beendet ist. Während der Zeit kann er als Privatmann, ohne das Völkerrecht zu verletzen, reisen, wohin es ihm beliebt. Nur darum bitte ich, daß er nicht eher aufbreche, bevor der noch heute mit der Abberufung abgehende Courier zurückkehrt. Dieß sagend, reichte er dem Wojewoden die Hand und sprach: Ich glaube, daß ich alles gethan habe, was ich konnte, und daß wir beide ohne Bitterkeit von einander scheiden. Der Wojewode küßte die Hand des Königs und sagte: Nie schied ein treuer Diener, der von E. K. Majestät einen guten Rath erhalten, mit Bitterkeit, sondern immer mit Dank-

barkeit und Lobpreisung. Ich will meinen Sohn zurückhalten, bis der Courier wiederkehrt, und untermessen werde ich vor allen Dingen suchen von den Korsaren bei Danzig Kundschaft einzuziehen.

Der Wojewode war über diesen einseitigen Verzug nicht ungehalten, weil er sich nun mit dem vielgeliebten Sohne desto länger freuen konnte. Hingegen für den liebenden Verlobten wurden diese Tage zu Jahren der Leiden und der Sehnsucht. Als er die Prinzessin von seiner schon bestimmten Abreise benachrichtigte, schrieb er ihr folgende letzte Worte:

„Mit welcher Wehmuth, mit welchem schmerzhaften Mitleid durchdrang mich Dein letzter Brief, theure, liebenswürdige Cäcilie! Ist's möglich, daß Du, die mit ihrer bezaubernden Schönheit, Anmuth und Güte nur den Engeln gleichet, daß Du, die nur Freude und Vergnügen umgeben sollten, Du, meine Theure, den Thränen, dem Kummer und der Sehnsucht ausgesetzt sein solltest! Dein Bild schwebet mir beständig vor den Augen, aber leider nicht mit jenem Lächeln, nicht mit dem Blicke, in dem sich Liebe und Glück malten, sondern in Kummer und Thränen. Ach, meine Geliebte! wenn ich mir vorstelle, wie aus Deinen schönen himmelblauen Augen Thränen auf die rosigten Wangen herabrollen, so kann ich mich auch des Schmerzes

nicht enthalten. Der Gedanke, daß es vielleicht Augenblicke giebt, wo Du ungerecht bist und glaubst, daß ich nicht besorgt genug sei, um den Tag meiner Abreise von hier zu beschleunigen, vergrößert noch meinen Gram. Wenn Du einmal diesem Gedanken in Dir Raum geben könntest, ach, so rufe ich zum Zeugen den Himmel, der meine Gefühle kennt, daß ich alles, was sich mit der Pflicht eines Staatsmannes vereinigen läßt, gethan habe! Ach, Du weißt nicht, wie schwer der Kampf zwischen dem Antrieb der Liebe und zwischen der Pflicht des Staatsbürger sinnes ist; aber nun ist der Kampf beendet. Nach zehn Tagen oder noch früher werden die Winde in die Segel des Schiffes hauchen, auf dem Dein treuer, Dein sich sehnender Geliebte fährt. Mag Dich nur das stürmische Meer wegen dieser Jahreszeit nicht beunruhigen, die Engel werden über der Unverletzbarkeit dessen wachen, den eine ihnen gleich reine Seele auserwählt hat; und wenn der Himmel Dich die Palme des ewigen Glückes durch schmerzlichen Verlust auf dieser Erde erkaufen ließe, wenn ich Dich, o schrecklicher Gedanke! nicht mehr sehen sollte, so sei gewiß, meine schöne Cécilie, daß niemals ein Weib so geliebt wurde, als Du, daß ich Dir bis zum Tode treu war, daß Dein Bild mit dem letzten Funken meines Lebens nicht

von mir scheidet, sondern unsterblich wie die Seele, in der es eingegraben ist, zu den ewiglichen Regionen der Seligen hinübergeht.

„Doch warum diesem trüben Gedanken Raum gestatten? Laß uns lieber dem sehnlich erwünschten Augenblicke entgegen kommen, wo ich Dich in meine Arme schließen, Dir mein Gelübde wiederholen und Dich für immer die Meinige nennen werde. Verschreuche aus Deinem Gedanken, meine Geliebte, die marternden Ahnungen, mit denen der zufällige Verlust des Dinges Dein Gemüth trübet. Wir haben genug wirklichen Kummer erfahren, als daß wir ihn noch durch imaginaire Dinge vergrößern sollten. In nigen Schmerz empfinde ich über den unverschuldeten Zustand des Königs Erich; die Erinnerung an seine häusliche Tugenden, an seine Güte, an seine Gunstbezeugungen gegen uns, erweckt in mir das gefühlteste Mitleid. Bei Gott, auch die Krone schützt die Könige gegen die der Menschheit bestimmten Unglücksfälle nicht! Der König, mein Herr, schreibt an seinen Schwager und an seine Schwester, damit das Schicksal Erichs so viel als möglich ihm erleichtert werde. Lebhaft durchdring mich Deine dem Unglücklichen gewidmete Sorgfalt. Aber giebt es denn eine Tugend, ein edles Gefühl, giebt es denn eine Vollkommenheit, welche die Seele

meiner Cäcilie nicht schmücken sollte?! Wie viel Dank bin ich dem Allerhöchsten schuldig, daß er mir das Herz eines solchen Weibes zuwandte! Lebe mir recht wohl, Du, meine Geliebteste. Um den gewöhnlichen Verdacht der Politik zu beseitigen, kehre ich nicht mehr im Charakter eines Gesandten zurück. Ich verlasse Dich, um Anstalten zur Reise zu treffen. Auch zu uns sind die Drohungen des dänischen Königs gelangt; wenn er wirklich anzugreifen wagte, so wird er an mir nicht eine so leichte Beute finden. Ich rüste schon ein Seeschiff in Danzig aus, und wer mich meiner Cäcilie entreißen will, wird es gewiß nicht ohne Blut und Tod durchzuführen.“

Bald brach auch die ganze Tenczynskische Familie aus Krakau nach Tenczynek auf.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Obwohl das glänzende Vorhaben des jungen Grafen dem Stolze seines Vaters, des Wojewoden von Sandomirien, schmeichelte, am meisten, weil er glaubte, daß er dadurch den Fürsten Nadziwill demüthigen würde; so wollte doch die väterliche Liebe und Sorgfalt, jene Gefühle überragend, den Sohn nicht gern in einer so stürmischen Jahreszeit der Gefahr aussetzen. Noch viel stärker war das dringende Ersuchen der gerührten Mutter, daß er noch bis zum Frühlinge hier bleiben möchte. Lieber Johann, sagte sie, ich weiß nicht, ob die ungewisse Freude, Dich mit der Gattin aus königlicher Familie zurückkommen zu sehen, für den heutigen Schmerz über Deine Trennung, unter so viel Stürmen und Gefahren, Erfolg bieten kann. Ihr Kinder begreift es niemals, was das Mutterherz fñhlet bei dem Gedanken, Euch der geringsten Gefahr ausgesetzt zu wissen. Traurige Ahnungen ängstigen mich, doch ich verlasse mich auf den Willen des Allerhöchsten; ich will Dich nicht zurückhalten, denn ich weiß, daß das Glück, bei Dir zu sein, durch Deine Unruhe und durch Deine Sehnsucht vernichtet würde.

Indem sie so sprach, drückte sie ihn an ihr Herz. Tenczynski der Jüngere, tief erschüttert, wäre schon zurückgeblieben, hätte die Mutter nur durch ein Wort ihren Willen zu erkennen gegeben.

Auch der alte Wojewode konnte sich der Rührung nicht erwehren; Thränen behauten seine ehrwürdigen Wangen. Gott segne Dich, mein Johann! sagte er zu ihm, innigst ergriffen: dieß trüßtet mich allein bei unserer Trennung, daß die Constellationen Deiner Seefahrt Gutes prophezeien, doch Eines bedingt der Sagittarius, nämlich, daß Du vor dem ersten December nicht unter Segel gehst.

Nicht sonderlich gern gelobte dieß Tenczynski. Traurig war der Abend vor seiner Abreise. Auf allen Gesichtern sahe man eine wehmüthige, schmerzliche Unruhe, hier und da ein Seufzen, eine stille Thräne oder unterbrochene Worte; jeder fürchtete seinen Schmerz zu offenbaren, um die Andern zu betrüben. Tenczynski warf heimlich seinen letzten rührenden Blick auf die Eltern, auf die Schwester, auf ihren Geliebten, und verließ unvermerkt das Zimmer.

Am folgenden, zur Reise bestimmten Tage kam Tenczynski dem um diese Jahreszeit spät aufgehenden Morgensterne lange zuvor. Schon war alles zu seiner Abreise fertig; das Feuer erhellte seine

Stube und die an der Wand hängenden Bildnisse seiner Eltern und Schwestern. Lange Zeit sahe Tenczynski dieselben an, und konnte sich nicht schmerzlicher Gefühle enthalten. Um diese zu verschrecken, sprang er von seinem Lager auf. Dunkelheit und dumpfe Stille herrschten im Schlosse; das aus wenigen Fenstern verbreitete Licht zeigte mit Reif bedeckte Dächer, den Schloßplatz und die unter den Fenstern stehenden Wagen. Auf dem Corridor hörte man dumpfe Tritte der Bedienten, welche die letzten Reisegeräthe nach dem Wagen hinaustrugen. Diese schauerliche Stille während der kalten Nacht, der Gedanke an alle geliebte, in diesen Gemächern schlummernde Personen und eine traurige Ahnung, die er sich nicht erklären konnte, ergriffen ihn lebhaft.

Schon wollte er hinausgehen, als er Don Alonzo di Medina Ezeli zu sich hereintreten sah. Freund, sagte dieser, Du hast mich um den Schlaf gebracht; die ganze Nacht hindurch konnte ich es nicht über mein Herz bringen, daß ich Dich bei dieser Jahreszeit, mitten unter so vielen Gefahren, allein lassen sollte. Erlaube mir, Dich zu begleiten, meine und Deine Trauung soll doch an einem Tage vollzogen werden. Dein Aufenthalt in Schweden kann nicht lange dauern, und so werden wir bald und unter glücklichen Anzeichen wieder heimkehren.

Dein Anerbieten überraschet mich nicht, theurer Freund, antwortete Tenczynski: denn wie vieles hast Du schon für mich gethan! Aber ich wäre grausam, wenn ich es zugäbe, daß Du Dich von Deiner Sophie losreißen solltest. Seit Deiner Verlobung bist Du ein Kind dieser Familie geworden. Mag nun Sophie nicht ihren Mann, und meine Eltern nicht zwei Söhne auf einmal verlieren; bleibe zurück, um sie zu trösten, um ihnen beizustehen während meiner Abwesenheit... Sie haben mir zu dieser Entfernung ihre Einwilligung gegeben, fiel Don Alonzo ein. Gestern Abends, als Du weggegangen warst, sagte Deine ehrwürdige Mutter mit bebender Stimme: Nie habe ich meinen Sohn mit solchem Schmerz, mit solcher Bangigkeit von mir gelassen. Gott weiß, was seiner wartet! Er nimmt so wenige Hofleute und Diener mit; ist das wohl genug gegen so viele Unglücksfälle, in die er gerathen kann? Sein Gefolge soll sich gleich vermehren, rief ich schnell aus, wenn Ihr es mir erlaubet, und wenn dieß auch nur einigermaßen Euren Kummer lindert, daß ich ihn auf seiner Reise begleite! Dieß sagend, richtete ich meine Augen auf Sophien. Wie lieblich war ihr Blick! Trauer, aber auch zugleich Dankbarkeit spiegelten sich in demselben. Nur für die Mutter meiner schönen Sophie, sagte ich, nur

für ihren Bruder könnte ich mich von hier entfernen; willigst Du nun darein? — Eine so edle That, der Beweis einer so festen, so zärtlichen Freundschaft darf meiner Einwilligung versichert sein. Doch denke daran, daß Du sowohl für den Bruder, als für Dich selbst verantwortlich bist. Diese mit Nührung und Anmuth gesprochenen Worte ergriffen mich lebhaft. Deine Mutter dankte mir ebenfalls in den schmeichelhaftesten Ausdrücken für den angebotenen Dienst. Der Wojewode sagte: *é un servizio degno d'un bravo Cavaliere come lei.* Einen Theil der Nacht brachte ich mit Schreiben an meine Sophie und mit Vorbereitungen zur Reise zu, und nun, Freund, fahre ich mit. Wie soll ich Dir wohl meine Dankbarkeit ausdrücken, erwiederte Tenczynski: Du wirfst mir täglich theurer, täglich danke ich dem Himmel mehr dafür, daß er das Bündniß unserer Freundschaft durch das Verwandtschaftsband noch enger werden ließ; aber noch einmal beschwöre ich Dich als Freund und Bruder, bleibe bei der Familie zurück, die schon die deinige ist. Deine Anwesenheit ist hier nöthig; ich hoffe, daß ich mir selbst werde zu rathen wissen, und sollte ich in Noth gerathen und Deiner Hülfe bedürfen, so sei versichert, daß ich ganz dreist Dich um dieselbe ersuchen werde.

Vielfaches Beschwören und Dringen war noth:

wendig, um Don Alonzo dahin zu vermögen, daß er zurückblieb. Tenczynski händigte ihm noch einige Briefe an seine Eltern und Schwester ein, und als er noch einmal von ihnen Abschied nahm, meldete er zugleich, daß es ihm mit der größten Mühe gelungen wäre, Don Alonzo zu bewegen, bei ihnen zurückzubleiben, um sie zu trösten.

Schon war die Kutsche vorgefahren, Tenczynski stieg die letzten Stufen hinab, als er unvermuthet eine Frau auf sich zukommen sah. Sie trug eine grüne mit Fuchspelz gefütterte Tuppe und hielt ein kleines Mädchen an der Hand. Noch einmal muß ich mein Johannchen sehen! rief Theodorowa und warf sich um des Grafen Hals. Ach, mein Johannchen, warum fahret Ihr doch weit über's Meer und noch dazu in solcher Kälte?! Mein Gott! Ihr werdet viel Unbequemlichkeit, und vielleicht auch großen Hunger ausstehen müssen. Warum fahret Ihr denn so weit nach der Prinzessin hin, als wenn unsere Senatoren's Töchter nicht gut genug wären?! Daß Ihr Euch doch mit etwas unterweges stärken könnet, bringe ich Euch drei Paar junge fette Hühner, einige Weißbrödtchen und einen Topf frischer Butter, gelb wie Eier, mit. Und ich, mit Erlaubniß, ließ sich Jagussa vernehmen, bringe einen Korb Borsdorfer Aepfel und schöne Bienen; mag
nur

nur der Herr recht bald wieder zu uns kommen, dann werden wir Euch mit Schmant und Kuchen aufwarten. Dank Euch, Dank! sagte der junge Graf und umarmte recht herzlich seine Amme und ihre Tochter, welcher er ein Geschenk in die Hand drückte. Lebet mir wohl, meine Freunde; Gott gebe nur, daß wir uns recht bald wiedersehen! — Geleite Dich die Mutter Gottes von Czestochau! rief Theodorowa mit Thränen. Eben diese Wünsche wiederholten die zahlreichen Domestiquen, welche ihren jungen Herrn noch einmal zu sehen, und von ihm Abschied zu nehmen kamen. Noch zum letzten Mal warf Tenczynski tief bewegt seinen Blick zu den väterlichen Gemächern, umarmte seinen Freund Don Alonzo, und verschwand mit beklommenem Herzen.

Bei der Ankunft in Danzig erhielt Tenczynski eine ihm sehr unwillkommene Nachricht. Die dem Correspondenten aufgetragene Ausrüstung des Schiffes war noch nicht vollführt. Ungeachtet alles Dringens und aller Eile, verstrichen doch zehn wahre Martertage; denn was kann einer ungeduldigen Liebe größere Marter verursachen als der Verzug!

Oftmals ging Tenczynski an das Ufer, wo die Weichsel ihren breiten trüben Strom in das Baltische Meer ergießt. Schon sungen die Decemberfröste an die fast süßen Gewässer dieses Meeres starr zu

machen, schon verließen die letzten Schiffe den Hafen, und glänzende Eisklumpen schwammen auf der Oberfläche der Tiefe. Tenczynski's Gedanke flog über diesen Raum zu der vielgeliebten Cäcilie, und die Hoffnung, sie schon nach einigen Tagen sehen zu können, milderte die Sehnsucht und das Verzögern. Die Matrosen aber waren weit entfernt davon, dieses zu hoffen, die selten in so später Jahreszeit zu fahren wagen. Doch Tenczynski's Freigebigkeit überwand alles Bedenken, und so stieß das ausgerüstete Schiff beim Donner der städtischen Kanonen mit günstigem Winde am zehnten December vom Ufer ab.

Den ersten Morgen hatten die Seefahrer schönes Wetter, die Sonne erhob sich an dem glänzenden Gewölbe und warf prachtvoll ihre rosenrothen Strahlen über die feuchte Fläche; die Segel und Tauen waren mit Reif überzogen. Aber gegen Abend schwammen ungeheure Eisberge aus dem Bothnischen Meerbusen heran, so daß der bestürzte Schiffskapitain nach Danzig umzukehren rieth. Auf keinen Fall willige ich darein, rief Tenczynski aufgebracht: Ihr habt Euch bis nach Stockholm zu fahren verpflichtet, und Ihr solltet auch nirgend als dorthin fahren! Eben als er dieß sagte, drang eine mächtige Eisscholle gegen das Schiff, so daß nur des Steuermanns Geschicklich-

keit ihr ausweichen konnte. Ihr sehet selbst, welcher Gefahr wir ausgesetzt sind; es ist schlimmer vom Eise zertrümmert, als von Korsaren gefangen genommen zu werden. Das sehe ich wohl ein, entgegnete Tenczynski, aber dieß wird mich von meinem Unternehmen nicht abbringen. Sehet! nach Westen zu ist das Meer freier, mir scheint's, daß ich das Ufer der Insel Rügen erblicke; richtet das Schiff nach dieser Insel hin, sie ist neutral. Wenn uns das Eis den Weg nach Stockholm versperrt, so wollen wir durch den Sund schleichen, und in einem Hafen von West-Gothland anlegen. Da der Kapitain wirklich hinter sich das Meer mit Eis verstopft sah und gegen Westen die offene Meerenge, so lenkte er dorthin sein Schiff.

Schon spät in der Nacht landete das Schiff, sich nach dem flimmernden Feuer auf den Fahrzeugen richtend, bei der Insel Rügen. Tenczynski war so ungeduldig, sobald als möglich an Schwedens Ufern zu gelangen, daß er nicht einmal aus dem Schiffe an's Land steigen wollte. Vergeblich suchten ihn die am Morgen hinzukommenden Bewohner der Insel, durch Vorstellung der Gefahr und der Menge kreuzender dänischer Korsaren, von seinem Vorhaben abzubringen. Wenn Ihr auch, sagten sie, unter der Hülle des jetzt ausgebreiteten Nebels sicher durch

den Sund schleichen könnten, so werdet Ihr von der andern Seite des Belts bewaffnete Raubschiffe finden. Ich bin auch bewaffnet, entgegnete Tenczynski, zur See habe ich noch nicht gefochten. Taub gegen alle Warnungen, befahl er, die Anker zu lichten und die Segel aufzuziehen.

Mit Hülfe des dichten Nebels und starken Windes schlich Tenczynski durch den Sund, und als er bemerkte und das Geschütz auf ihn abgefeuert wurde, war er schon zu weit, als daß es ihn erreichen konnte. Der Kapitain gab sich alle mögliche Mühe, um die Ufer von Halland oder West-Gothland zu erreichen; aber der Wind fing aus Osten so stark zu wehen an, daß das Schiff beinahe an Jütlands Felsen Scagen zertrümmert wäre. Als er sich hier endlich frei machte, fing er, mitten unter dem heftigen Sturme, so viel er konnte, sich von den Ufern zu entfernen an, und gewann mit dem Winde die hohe See. Schon waren sie weit von den Ufern Schwedens hinweg; in der Ferne zeigten sich die weißen, schneebedeckten Berge Norwegens. Von dort aus wollte der Kapitain eine andere Richtung nehmen, strich daher die Seitensegel und lenkte nur mit dem mittellsten. Gegen Abend legte sich der Wind und das Schiff ging ganz langsam. Zwei Stunden nach Mitternacht meldete der auf der

Spitze des Hauptmastes wachhabende Matrose, daß er gegen Westen in mäßiger Entfernung zwei Feuer sehe. Unfehlbar sind es dänische Korsaren, sagte der Kapitain, und befahl sogleich, das Licht auf dem Schiffe auszulöschen. Ihr macht's Recht, sagte Tenczynski: es ist besser am Tage mit ihnen zusammenzutreffen. Hierauf sah er sogleich das Geschütz und Pulver nach, und munterte die Leute zur tapferen Gegenwehr auf. Ich zweifelte daran, daß es zum Kampfe kommen wird, sagte der Kapitain, denn wenn ich nicht irre, so bereitet uns diese Stille einen großen Sturm von Süden her, und dann verschwinden wir uns gegenseitig aus den Augen.

Der Kapitain irrte sich in seiner Voraussagung nicht. Noch dämmerte nicht die Morgenröthe, als der Südwind sich erhob und auf das Schiff mit solcher Heftigkeit blies, daß, ehe man noch Zeit hatte die oberen Segel zu streichen, sie in Stücke zerrissen wurden. Die Wellen, die sich bald wie unabsehbare Felsen erhoben, bald wieder in die Tiefe des finsternen Abgrundes hinabstürzten, trugen das entkräftete Schiff hoch auf ihrem Rücken, oder stießen es hinab in den Schlund des Meeres. Die tobenden Fluthen stießen tösend an den Bord, strömten brausend über das Verdeck und rissen alles mit

sich in's Meer, was sie nur fanden. Schwarze, hier und da dunkelroth gefärbte Wolken überzogen das Firmament. Das Meer heulte, der Sturm wüthete stärker. Das Geschrei der bestürzten Matrosen verstärkte noch das furchtbare Toben des Meeres. Der tapfere, Gott vertrauende Tenczynski sah in diese schreckliche Scene mit ruhigem Blick. Als der Kapitain bemerkte, daß Sturm und Wind immer mehr zunahmen, und das Schiff sich nicht mehr mit dem Steuerruder lenken ließ, nahm er dasselbe ab; befahl, alle Oeffnungen des Verdeckes zuzustopfen, die Fenster in seiner Stube mit Laden zu verschlagen, und rieth Allen in das Innere des Schiffes zu gehen.

Alle stiegen nun in den Schiffsraum, Tenczynski mit einigen Hofleuten in die Kajüte des Kapitäins. Die an einer eisernen Kette hängende, durch die gewaltsame Bewegung des Schiffes hin und her geschleuderte Lampe verbreitete nur ein schwaches Licht in der Dunkelheit. Man mußte sich an Tischen und Bänken recht fest halten, um nicht jeden Augenblick umzufallen. Kläglich war dieser Zustand. Man hörte nichts als den Anschlag der Wellen und ein durchdringendes Sausen der Winde; jeder erwartete den Augenblick, wo er mit dem Schiffe untergehen, oder auf spitzige Felsen geworfen werden sollte.

Mitten unter diesen Schreckensscenen erschien vor Tenczynski Cäcilien's Bild wie ein tröstender Engel, in desto angenehmerer, reizenderer Gestalt stand es vor ihm, je näher die Gefahr kam, sie für immer zu verlieren. O, meine Geliebte, rief er aus, soll ich jetzt, dem Punkte mit Dir vereint so nahe, nun in der Tiefe des Meeres, unter dem kalten Himmel umkommen?! O, geliebte Cäcilie, in dem Augenblicke meines schrecklichen Endes soll mein Gedanke, mein letzter Seufzer nach Gott, auf Dich gerichtet sein!

Unter solchen Martern, unter so fürchterlicher Erwartung, wurde das Schiff zwei Tage und drei Nächte auf den stürmenden Meereswogen hin und her geschleudert. Am dritten Morgen legten sich die Sturmwinde, aber das Meer war noch sehr unruhig. Man fing dennoch an die Segel auszubessern und die während des Sturmes erlittenen Beschädigungen wieder gut zu machen. Tenczynski befahl das Geschütz und das Pulver, und dieses hatte glücklicherweise keinen Schaden gelitten. Jetzt erst konnte man nach drei Tagen wieder Feuer anmachen, um für die Matrosen Speise zu kochen und die durchnässten Kleider zu trocknen. In der Mittagsstunde maß der Kapitain die Höhe des Meridians, und fand, daß er sich unter 64 Grad und 21 Minuten befand. Den folgenden Tag segelte das Schiff mit

leichtem Südwinde; um zehn Uhr Morgens erblickte man wieder von der Spitze des Mastbaumes dieselben zwei Segel, wie vor drei Tagen. Es ist schwer, seiner Bestimmung zu entgehen, sagte der Kapitain: eben dieser Sturm, der uns hierher verschlagen, hat auch die Herren da hinter uns hergebracht. Das Fernrohr am Auge haltend, setzte er hinzu: Nach der Richtung ihres Steuers bemerke ich, daß sie sich durchaus mit uns bewillkommen wollen. Ich sehe auch eine Gruppe kleiner Inseln gegen Westen, das werden wohl Hitteren, Smullen, Gripp und Fiard sein. Dahin wollen wir uns nicht begeben, sagte Tenczynski: denn das sind Norwegens Häfen, dort finden wir keinen Schutz; wenn sie durchaus auf uns ihr Augenmerk gerichtet haben, so ist es besser, daß wir uns mit ihnen auf offener See messen.

Das aufgeklärte Wetter ließ immer deutlicher die beiden herannahenden Segel erkennen; bald hörte man in noch ansehnlicher Entfernung den Knall von Kanonen und hüpfend von den Fluthen abprallende Kugeln in's Meer fallen.

In demselben Augenblicke bemerkte man, daß auf zwei Mastbäumen dänische Flaggen sich erhoben. Nun ist's Ernst, sagte der Kapitain: sie sind gewandtere Seeleute als wir, und werden uns daher

bald einholen; aber Zwei gegen Einen, das ist keine Kunst. Das soll uns wenig kümmern, sagte Tenczynski: es wäre Schande für uns, das Treffen zu meiden; wir wollen unsere gegenseitigen Kräfte versuchen. Ihr, Herr Kapitain, nehmet das Ruder des Schiffes in Acht, ich übernehme die Vertheidigung desselben. Lasset uns den treulosen Gegnern zeigen, daß Unschuld immer tapfer ist. Mag ein jeder, des Namens Vole, seines eigenen Ruhmes, endlich auch einer reichlichen Belohnung von meiner Seite eingedenk, wacker seine Pflicht erfüllen! Als er dieß gesagt, stellte er einige Hofleute und Burschen an die Kanonen, die Matrosen versah er mit Gewehren, er selbst nahm den Helm und eine nur leichte Rüstung.

Der polnische Kapitain bemerkte, daß die feindlichen Schiffe das seinige zwischen zwei Feuer nehmen wollten; er wußte aber so gut zu steuern, daß er immer nur eins gegen sich hatte.

Das Meer war nach dem letzten Sturme noch in ziemlich starker Bewegung. Das erste feindliche Schiff näherte sich ungefähr auf Schußweite; während dieser Zeit ließ Tenczynski die polnische Flagge aufstecken. Einige Augenblicke herrschte eine feierliche Stille, die nur das Geräusch der plätschern den, an einander stoßenden Wellen unterbrach. Bald

wurde durch ein Sprachrohr ein Zeichen zur Unterredung gegeben. Durch ein gleiches Rohr meldete der polnische Kapitain, daß er bereit sei anzuhören. Bringet Ihr auf Eurem Schiffe den Grafen Tenczynski?! fragte der dänische Anführer mit dumpfem Tone. Als Tenczynski diese Worte vernommen, riß er dem Kapitain das Rohr aus der Hand und rief aus allen Kräften: Tenczynski ist auf diesem Berdeck, er spricht mit Euch, und ist bereit Euch jede Erklärung zu geben! Hierauf feuerte der Feind zehn Seitenkanonen als Antwort ab. Die Kugeln gingen hoch, durchlöcherten die Vordersegel und zerrissen einige Taue. Sogleich rückte der polnische Kapitain geschickt gegen den Hintertheil des dänischen Schiffes vor; durch diese Wendung wich er dem andern Schiffe aus und feuerte auf das erste aus seinem Geschütz. Das Scheibengeklirr kündigte an, daß die Kugeln in die Kajütenfenster des Kapitains hineinschlügen und mitten durch das Schiff fuhren. Mit gleicher Gewandtheit kehrte der Kapitain die andere Seite des Schiffes; Tenczynski richtete selbst das Geschütz. Das wiederholte Abfeuern der Kanonen riß das Ruder ab, und machte, daß das Schiff nicht mehr gelenkt werden konnte. In diesem Augenblick fand das andere Schiff eine Gelegenheit, dem Kameraden zu Hülfe zu kommen. Es

entstand ein heftiger Kampf; beide Schiffe spieen dichtes Feuer gegen einander; hier und dort minderte der Tod die Zahl der auf dem Berdeck stehenden Vertheidiger. Als beide Schiffe schon fast einander berührten, wurde von jeder Seite aus Gewehren geschossen. Der stärker bemannte Däne suchte das polnische Schiff mit Haken an sich zu ziehen, und mit seinem Volke auf das Berdeck desselben zu springen. Tenczynski aber ergreift eine lange Lanze, stößt sie in des Anführers Brust und streckt ihn zu Boden; seine Hofleute halten die Andern mit ähnlicher Waffe zurück, und die Matrosen hauen die übergeworfenen Haken ab. Ein dicker Rauch verhüllte selbst die nächsten Gegenstände, nur drohende und zornige Stimmen zeigten an, daß die Kämpfenden einander berührten. Doch bald fingen diese Stimmen immer schwächer zu werden an, die Rauchwolken sanken, und das dänische Schiff erschien schon in einiger Entfernung.

So ist's genug, sagte der Kapitain: wir sind mit Ruhm davongekommen, der Feind wird die Schlacht nicht erneuern, auch unser stark durchlöcherteres Schiff fordert durchaus eine Ausbesserung. Wir wollen ihm noch den letzten Abschied geben! rief Tenczynski. Indem er dieß sagte, ließ er die Kanonen von Neuem laden, zielte selbst noch einmal

und traf das Schiff in seinen unteren Theil. Mög-
lich bricht eine fürchterliche Flamme, wie aus einem
Vulkan, hervor; die Kugeln fielen nämlich in die
Pulverkammer und entzündeten das Pulver. Mit-
ten unter dieser schrecklichen Feuersbrunst sahe man
in der Luft Schiffstrümmer, Taue, Segelstücke, ab-
gerissene Theile von Menschen. Das erste, nur we-
nig beschädigte dänische Schiff, dessen Ruder zer-
trümmert worden, war zu entfernt, um dem Ge-
fährten zu Hülfe zu kommen.

Tenczynski bemerkte von dem auf dem Meere in
Flammen aufgegangenen Schiffe einige übriggeblie-
bene Seeleute. Vom Mitleid ergriffen, rief er dem
Kapitain zu, er solle ein Boot hinunterlassen, um
diese Unglücklichen zu retten. Bald werden wir
selbst dieses Boot brauchen, antwortete der Kapitain
mit barscher Stimme, wie Seeleute pflegen: unser
durchlöcherter Schiff schöpft mit aller Gewalt Was-
ser. Bei allen tausend T....., laffet uns das Boot
für uns behalten; die Zahl dieser aufgesammelten Gal-
genstricke wird unser Schiff noch mehr beschweren.
Wir wollen uns nicht in Wasser betrinken, mögen
wir lieber für den Branntwein aufbewahrt werden!
Als Tenczynski den festen Entschluß des Seemanns
bemerkte und zugleich erwog, daß die Liebe der
Selbsterhaltung stärker ist, als die Pflicht des Ge-

horsams, zog er eine Goldbörse hervor, gab sie dem
Kapitain und sagte: Nehmet dieß, wackerer Mann,
eine gute That wird immer vom Himmel belohnt.
Wir wollen hoffen, daß Gott uns Alle noch unver-
fehrt erhalten werde.

Der Kapitain, durch dieses Geschenk besänftigt,
befahl, doch nicht ohne Murren, das Boot mit eini-
gen Matrosen hinabzulassen, und gab ihnen den
Auftrag, daß wenn sie lebende Dänen auf der See
schwimmend fänden, sie aufzunehmen und nach dem
Schiffe zu bringen.

Indem die ausgeschickte Bootsmannschaft beschäf-
tigt war, befahl der Kapitain, sein in der Schlacht
beschädigtes Schiff nachzusehen und zu reinigen.
Das ganze Verdeck war von Blut gefärbt; es la-
gen darauf zerfetzte Taue, große Stücke vom Bord,
die von den Kugeln abgerissen waren, stöhnende
Verwundete und Leichname derer, die zum langen
Schlaf gekommen. Bei diesem ergreifenden Anblicke
würde Tenczynski's Herz vom Schmerz durchdrun-
gen. Er befahl eiligst die Verwundeten aufzuheben,
und empfahl seinem Arzte die fleißigste Sorgfalt
für sie. Darauf schritt man zum Begräbniß der
Toten, nach Sitte der Seeleute. Jeder Körper
wurde in einen besondern Sack mit einem daran
gebundenen Stein gethan. Der Schiffs-Geistliche

sprach ein inbrünstiges Gebet für die Seelen der Todten, und besprengte sie mit Weihwasser. Thränen, Trauer und eine nur durch das Säusen der Winde unterbrochene Stille, stimmten diesem heiligen Begängnisse bei. Die in die schäumende Fluth geworfenen Leichname versanken fern von ihrem vaterländischen Boden in den tiefen Grund des Meeres, um das Allen gemeinschaftliche Auferstehen zu erwarten.

Mit Ungeduld erwartete der Kapitain die Beendigung dieser Ceremonie; er sah fortwährend bald auf die Pumpen, bald auf das Schiff. Sobald das Leichenbegängniß beendigt war, rief er mit starker Stimme: Alles, was Hände hat, zu den Pumpen! Indem man das Wasser Stromweise hinaus schaffte, nahm er selbst eine Laterne und ließ sich auf den Boden des Schiffes hinab; bald kam er blaß zurück, und weil er die Matrosen nicht bestürzt machen wollte, sagte er Tenczynski in's Ohr: Einige feindliche Kugeln haben unten das Schiff durchbohrt, es zieht mehr Wasser ein, als die Pumpen heraus schaffen können, und als unsere Kräfte vermögen. Ich werde zustopfen, so viel es sich thun läßt; hole der Teufel alle Ceremonien und die Absendung unseres Bootes! Seht! setzte er, auf das Meer weisend, hinzu: man kann unser Boot, das so klein wie eine

Muschel ausfiehet, kaum noch entdecken; da fischet es diese Galgenstricke von Dänen, und uns verläßt es in Gefahr. Alle Hände an die Pumpen! alle Hände an die Pumpen! rief er mit durchdringender Stimme. Hierauf raffte er so viel Segelstücke zusammen, als er nur vorfinden konnte, und stieg wieder mit einem Gehülfen in den unteren Schiffsraum, um die Spalten in demselben auszustopfen.

Schon wich der in dieser Jahreszeit nur kurze Tag der Nacht aus, und das Boot, die letzte Hoffnung der Seeleute, kehrte nicht zurück. Eine schreckliche Dunkelheit umgab das Meer und das Schiff. Alle, die auf dem Schiffe waren, lösten sich ohne Ausnahme stündlich an den Pumpen ab. Tenczynski munterte Alle durch sein Beispiel auf. Um drei Uhr in der Nacht fingen bei Allen die Kräfte zu sinken an, und der Kapitain trieb sie auch nicht mehr zur weiteren Arbeit an; er sagte vielmehr zu Tenczynski, der bei der Pumpe beschäftigt war, indem er sich ihm näherte: Lasset ab, es ist schon alles umsonst. Das wassererfüllte Schiff sank auch wirklich immer tiefer in's Meer. Bei dem Gedanken des nahen schrecklichen Todes erstarrten Aller Herzen. Einige, durch die Arbeit ermattet, legten sich mit kalter Gleichgültigkeit auf das Verdeck, Andere empfahlen mit zerknirschtem Herzen ihre Seele

Gott dem Barmherzigen, Viele griffen nach starken Getränken, und suchten durch Betäubung ihrer Sinne den Anblick des schrecklichen Todes zu vermeiden.

Tenczynski, durch nichts erschreckt, aber vom Schmerz überwältigt, stieg in die Stube des Kapitäns hinab und fand ihn beim blassen Lampenschimmer schreibend. Graf, redete ihn der Kapitain an, ich will Euch keine Vorwürfe darüber machen, daß wir, wegen Eures Begehrens, eine Schlacht zu liefern, und wegen Eures Widerstrebens, an einem sicheren Orte zu landen, nun umkommen müssen; es war meine Pflicht zu gehorchen, ich habe auch gehorcht. Ich zweifle, ob mein Schiff sich bis zum Tagesanbruch erhalten wird; das Schicksal hat es so gewollt. Ich schreibe an meine Frau, den Brief lege ich in eine Flasche, und übergebe sie den Wellen; ein Gleiches könntet Ihr auch thun. Wer weiß, ob wir noch so lange leben, bis diese Lampe erlöscht. Gebet mir Eure Hand, zum Zeichen, daß wir mit Frieden in die andere Welt hinübergehen. Tenczynski drückte schmerzerfüllt seinem Gefährten die Hand, ergriff die Feder, schrieb einen rührenden Abschied an Cäcilie, an seine Eltern und Freunde, empfahl ihnen die Frauen und Kinder des Kapitäns, der Matrosen und aller Gefährten dieser Seereise;

hier:

hierauf legte er das Schreiben in eine Flasche, spundete sie fest zu und warf sie in's Meer. Bald nachher erfüllte ein fürchterliches Geschrei die Lüfte, das Schiff versank in die Tiefe des salzigen Abgrundes.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Wie lange die Mannschaft des untergegangenen Schiffes auf den stürmischen Bogen umhergetrieben worden, wer umgekommen, wer an die Ufer der nahen Inseln geworfen, läßt sich mit Gewißheit noch nicht angeben. Nur dieß ist gewiß, daß am nächsten Tage, nach diesem schrecklichen Ereignisse, die Kinder des Pastors auf der Insel Hitteren, um das Schicksal ihres Vaters besorgt, aus der Hütte gingen, um seine Spuren auf dem Gebirge, auf Fußsteigen, in Abgründen und an den Küsten aufzusuchen. Gestern, gleich bei Tagesanbruch, sagte der älteste Sohn, ging unser Vater, um Gottes Wort in den auf diesen Felsen zerstreuten Hütten zu verkündigen; schon haben wir einige Fußsteige besucht, die andern hat das Schneegestöber verwehet. Der Vater konnte sich unmöglich bei der Glätte des Bodens auf diese steile Felsen hinaufwagen; überdies sehen wir auch keine Spur, vielleicht stieg er an's Ufer hinab, nahm einen Kahn und begab sich nach der Insel Sullen oder Grip:Fiard. Er erwähnte noch am Sonnabend, daß der Pastor auf der letztgenannten Insel seit langer Zeit krank sei, und daß er dessen verlassene Schäflein zu besuchen wünschte.

Nachdem er dieß gesagt, stiegen sie zur Küste hinab, als ihre älteste Schwester Lowna mit einem Laut der Freude und zugleich des Schreckens ausrief: Ich bemerke einen Kahn, der von Grip:Fiard nach dem Ufer zu steuert; das ist gewiß der Vater! Ach, ich will eilen, um der bekümmerten Mutter diese frohe Nachricht zu bringen, und Kennthiermilch und ein Stück von gutem Lachs besorgen!

Das Mädchen entfernte sich, und die Brüder blieben zurück. Mit Schrecken sahen sie, wie der Nachen von den Wellen einmal in die Höhe geworfen und dann wieder in den Abgrund geschleudert wurde. Die Winde tobten über dem Haupte des Steuernden; die mit schroffen Wänden die Küsten überragenden Granitfelsen schienen mit der furchtbaren Hand der Natur dieses schwache Gefäß von sich zurückzustoßen. Der fromme Pastor verließ sich aber auf die Vorsehung. Er täuschte sich nicht; der Kahn kommt wohlbehalten am Ufer an. Wie rührend, wie freudig war das Zusammentreffen des Vaters mit den Söhnen! — Wie kannst Du, lieber Vater, rief der Älteste, Deine uns so köstlichen Tage den Stürmen, dem Hunger, dieser schrecklichen Gefahr Preis geben?! Meine Kinder, antwortete der Vater, ich thue meine Pflicht; die Apostel thaten mehr für Gott und für ihre Heerde.

Nachdem sie den Mäcken angebunden hatten, waren sie im Begriff nach Hause zurückzukehren, und indem der Pastor noch einmal seine Augen nach dem Meere hinlenkte, erblickte er einen an's Ufer gespülten todten Körper. Das ist gewiß, sagte er, einer von den Unglücklichen, die sich gestern auf dem Meere elend machten. Lasset uns dort hingehen, vielleicht athmet er noch, vielleicht kann man ihn noch retten. Sie näherten sich und ersäunten über den reichen Anzug und über die wohlgefällige Gestalt des Körpers. Ach, was für eine schöne goldene Kette hat er um den Hals! rief der Jüngste aus. Kinder, sprach der Vater, hier darf man nicht erst auf die Kette sehen, und legte seine Hand dem Hingestreckten auf's Herz. Anfangs bemerkte er kein Schlagen, aber bald glaubte er mit der aufgelegten Hand eine schwache Bewegung zu verspüren. Es sind noch Spuren des Lebens da, rief der Pastor mit Entzücken aus: laßt uns ihn nach Hause hinbringen! Sogleich warf er seine Wildschur ab, bedeckte mit derselben den Unglücklichen, nahm ihn mit seinen Söhnen auf die Schultern, und brachte ihn in seine Hütte.

Das bescheidene Pfarrhaus, theils mit Baumrinde, theils mit Moos bedeckt, stand am Abhange eines Felsens. An der Seite zog sich ein Nachtlä-

ger für die Kienthiere hin; denn diese gingen am Tage frei herum und nährten sich von dem unterm Schnee hervorgescharrten Moose. Im Vorhause wurde der Pastor seine Frau gewahr, die ihm entgegen kam. Gott sei Dank, rief sie, daß ich Dich gesund wieder sehe; wie viel Thränen hast Du mich gekostet! Beruhige Dich, sagte der ehrenwerthe Greis, Gott belohnte meine Mühe; wir bringen Dir einen Unglücklichen, den wir noch wieder werden in's Leben rufen können. Mache ihm geschwind ein Bett zurecht, und Ihr leget ihn unterdessen, sagte er, sich zu seinen Söhnen wendend, auf das meinige hin und decket ihn gut zu.

Die Wohnung des Pfarrers bestand aus einer ziemlich großen Stube und einem Alkoven; ihre Decke war so gebogen, wie die in einem Schiffe. Die Wände waren reinlich überlüncht. Oben an der Decke lag auf Stangen hartes rundes Brod, oder vielmehr Zwieback von Roggenmehl, mit einem Loch in der Mitte, mit Honig und Kalmus gewürzt; ein zureichender Vorrath für mehrere Monate. In den Fächerschränken war Käse und Kienthiermilch. Im Winkel befand sich eine Flinte und Fischerneze, auf dem Tische eine aufgeschlagene Bibel. An der Thür klebte ein mit Vergoldung und vertrockneten Blumen gezieres Papier, worauf mit verschiede-

nen Farben die Namen der Eheleute und der Tag ihrer Berechnung verzeichnet standen. Der Pastor wärmte sich am Feuer, die Frau war mit der Zubereitung einiger Stärkungsmittel und einer Suppe von Seefischen beschäftigt. Lowna, ihre schöne Tochter, bereitete ein Lager von den weichsten Fellen, eilte wieder zu dem da Liegenden, legte ihre Hand auf sein Herz, und rief freudig: Ach, es schlägt immer stärker!

Als das warme Lager bereitet war, gingen die Frauenzimmer in den Alkoven. Der Pastor hatte Tenczynski entkleidet (denn der Leser wird wohl schon lange errathen haben, daß es Niemand anders war) — der Pastor, sage ich, hatte ihn mit seinen Söhnen entkleidet, und fing mit erwärmtem Flanell in der Gegend des Herzens und der Brust stark zu reiben an. Nach langem Reiben stieß der Unglückliche einen tiefen Seufzer aus, und jetzt fing er auch schon freier zu athmen an. Der Pastor fiel auf die Kniee, und dankte, die Hände zum Himmel emporgehoben, Gott inbrünstig, daß er dem Unglücklichen das Leben wiedergeschenkt. Da er aber sahe, daß dem halberstarrten und von den Wogen ermatteten Fremdling der Schlaf sehr nöthig war, deckte er ihn recht zu und entfernte sich leise auftretend.

Schon verberg sich das in diesen Ländern und um diese Jahreszeit nicht lange scheinende Tagesgestirn hinter die hochüberragenden Felsen. Der ehrwürdige Prediger, der sich mit seiner Familie im Alkoven befand, las derselben leise die heilige Schrift vor, als Tenczynski, nachdem er die Augen geöffnet, über den Ort, wo er sich befand, erstaunt, zu zweifeln schien, daß er wirklich lebe. Langsam und nicht ohne Schwierigkeit rief er sich das Ereigniß in's Gedächtniß zurück, das er den letzten Tag auf dem Meere bestanden; er seufzte auf, und dieser Seufzer war zu Gott gerichtet. Dieß hörte der Diener Gottes und kam eiligst zu Tenczynski'n. Dir gewiß, verehrter Mann, sprach Tenczynski mit schwacher Stimme, verdanke ich meine Rettung, aber belehre mich, wo ich mich befinde. Auf der Insel Hitteren, antwortete der Prediger, in einer niedrigen Hütte des Dieners Gottes, der sich glücklich schätzt, Dir einen Dienst erweisen zu können; noch glücklicher wird er sich aber fühlen, wenn er Dich zu Kräften und zu Deiner vorigen Gesundheit zurückkehren sieht. Verborgen ist diese Insel, doch wohnen auf ihr von Menschenliebe entbrannte Herzen; wir wollen nichts unterlassen, was in unseren Kräften steht, daß Du recht bald zu Deiner Gesundheit und zu Deiner Vaterlande zurückkehren

sollst. Tenczynski drückte herzlich des Predigers Hand. Unterdessen brachte die Frau des Pastors und dessen Tochter Lowna an das Lager des Kranken eine kräftige Suppe und ein Stück Renthierbraten; der Greis selbst holte eine Art Brantwein herbei, der mit Himbeeren *) und Honig destillirt ward, und den man in jeder Hütte vorfand. Mäßig genoß Tenczynski von diesem Getränke und von diesen Speisen. Da der Prediger bemerkte, daß er noch schwach war, ließ er es nicht zu, daß er mehr spräche; er entfernte sich daher, und der Ermattete versank wieder in tiefen Schlaf.

Mehrere Tage und Nächte befand sich Tenczynski noch immer zwischen Tod und Leben. Wer kann die Wachsamkeit und Sorgfalt der würdigen Wirthsleute, der schönen Lowna und ihrer Brüder schildern! Man wetteiferte in den Dienstleistungen, und der Kranke war niemals allein. Lowna bereitete und reichte ihm selbst Speise und Trank. Oft heftete sie ihre großen schwarzen Augen mit sorglichem Forschen auf Tenczynski's blasses Gesicht. Ein freudiges Lächeln belebte ihre zart gefärbte Lippen, wenn sie ihn stärker sah; sobald sie aber die geringste Spur des Schmerzes bemerkte, fiel sie blaß und voll Kum-

*) *Rubus arcticus* Linn.

mer auf die Knie, und, die Hände emporhebend, sendete sie zum Himmel ihre unschuldigen Gebete um Erhaltung des Unglücklichen. Mit der Rückkehr der Kräfte und der Gesundheit des Grafen heiterte sich Lowna's Stirn, und die Rosenfarbe fand sich wieder auf den Wangen ein. Schon stand er auf, schon fing er an herumzugehen. Eines Tages drang in das Fenster der Hütte ein röthlich flammender Schein. Tenczynski glaubte, daß eine Feuersbrunst die Wohnung seiner Wohlthäter bedrohet, ging ungeachtet seiner Schwäche hinter das Haus. Welch ein Anblick stellte sich seinen Augen dar! Ein rother Schein bildete am Firmament einen Halbkreis, zeigte sich in schnellem Fluge an einer Stelle, wo er vorher nicht zu sehen war, verschwand wieder, und ließ eine durch nichts unterbrochene Dunkelheit zurück, entzündete sich von Neuem, erschien in dunkelgelben Säulen, und nahm in dieser Farbe immer mehr ab, bis er sich endlich in dem Lazurblau des Himmels ganz verlor.

Der Frost war nicht sehr strenge. Tenczynski, in guten Pelz eingehüllt, sah lange mit Staunen diese Erscheinung an. Vergeblich bemühet sich die um seine Gesundheit zart besorgte Lowna, ihn von der Stelle zu bringen; mit Vergnügen weidete er seine Blicke an diesem Schauspiel. Gegen die Nacht

bedeckte ein dicker Nebel die Gipfel der Berge. Das Geräusch der an den Felsen brandenden Wellen, das Geschrei der Adler und anderer Raubvögel, welche an diesen Stellen Zufluchtsörter suchten, der traurige und grause Anblick der Felsen, dieser von der Natur aufgethürmten Vormauern, durchdrang Tenczynski's Seele mit Schrecken und Bewunderung. Soll ich denn, dachte er bei sich, in diesem schrecklichen Lande sterben, ohne Dich, geliebte Cäcilie, und Euch, theure Eltern, zu sehen!

Der ehrwürdige Prediger kam herzu, um diese traurigen Betrachtungen zu unterbrechen, und führte ihn in die Hütte. Als sie sich dort um's Feuer gesetzt hatten, sagte Tenczynski: Werther Mann, wie unangenehm müssen Eure Tage unter einem so strengen Himmelsstriche, in mitten einer so schrecklichen Natur verfließen! Du irrst Dich, edler Fremdling, antwortete der Greis. Das Glück des Menschen hängt weniger von der Witterung, weniger von den äußeren Umständen ab, als vom innern Frieden, von frischer Kraft, von häuslichem Leben, und von denen, die uns umgeben. Es ist wohl wahr, daß wir sonst nichts sehen, als ungeheure Eismassen, Felsen und Abgründe, die mit ewigem Schnee erfüllt sind, die Sonne scheint uns nur kurze Zeit, mühsam müssen wir mit dem Ge-

wehre oder dem Neze in den Wüsten oder auf dem Meere unsere kümmerliche Nahrung suchen, wir kennen keine Annehmlichkeiten der Welt; doch ist ein Nordbewohner nicht so unglücklich, als Du denkst. Das Herumstreifen auf steilen Felsen und unwegsamen Felssteigen bei funkelndem Frost, härtet unsere Kräfte ab. Wir sind zwar arm und kennen die Bequemlichkeiten des Lebens nicht; aber sind wir darum nicht reich, weil wir keine andere Bedürfnisse fühlen, als nur die, welche uns die Natur auferlegt? Es ist wahr, daß wir lange Zeit des Sonnenlichts beraubt sind, aber macht dafür nicht der helle Mond und dieses Nordlicht, das Du eben gesehen hast, unsere Nächte freundlich? Selbst dieser Schnee und dieses Eis, in denen wir gleichsam vergraben sind, dünken uns nicht unangenehm. Die Erziehung, die Gewohnheit, rüsten uns gegen die Strenge dieses Himmelsstriches. Die Natur hat uns gewiesen, wo wir die Bedürfnisse des Lebens suchen sollen. Sie gab uns Thiere, deren Pelz uns gegen die Kälte schützt; sie gab uns Rennthiere, die uns Kleidungsstücke, Lager und Speise verschaffen. Denke Dir dazu noch ein gänzlichliches Vertrauen auf die Vorsehung, eine redliche und geliebte Frau, gute Kinder, Gesundheit, Friede, ein reines Gewissen, und Du wirst gestehen, daß das Glück viel mehr die Folge

des inneren Gemüthszustandes, als der äußeren Umstände ist; daß es wohl keinen Winkel auf der Erde giebt, wo ein Mensch nicht glücklich sein könnte. Ich sehe noch mehr, sagte Tenczynski, ich sehe, daß unter diesem strengen Himmelsstriche nicht nur Glück, sondern auch wahre Weisheit wohnt. Doch konntet Ihr gewiß, ehrwürdiger Mann, so viel Weisheit, so viel Erkenntniß, eine so richtige Beurtheilung der Dinge unter diesen menschenleeren Felsen nicht erlangen; dieß ist wohl nur die Frucht langer Betrachtung und Erfahrung. Wie gern möchte ich die Schicksale Eures Lebens wissen! Wenn Euch das angenehm sein kann, antwortete der Prediger, will ich bald Eure Neugierde befriedigen.

Ich bin mitten unter diesen Felsen, die Euch so furchtbar vorkommen, geboren. Von der Geburt an füllte nur kalte Luft meine kindliche Brust. Mein Vater, eben so wie ich, Deuter des göttlichen Wortes, war mein erster Lehrer; das Herz zu bilden, richtige Begriffe beizubringen, den Körper abzuhärten, darin bestand das Wesentlichste meiner ersten Erziehung. Von den Kindesjahren an gewöhnten sich meine schwachen Füße, diesen Schnee zu treten, auf diesen Felsen zu klettern, und von ihnen sich in die Abgründe hinabzulassen. Wie oft habe ich mit meinen Jugendgefährten, von den Gipfeln der Fel-

sen, an schwachem Strick über schwarzen Abgründen und Spalten hängend, aus den Löchern die kostbaren Daunen *) hervorgeholt, womit die Betten der Reichen gepolstert werden. Sahst Du etwa ein Häuschen am Abhange des Berges, das ganz mit Moos bedeckt ist? Da wohnte die kleine Marie, heut meine schon bejahrte Frau, mit ihren Eltern. Sie pflegte in der Tiefe des Abgrundes zu stehen, und, wenn sie mich am Felsen hängen und bald nach dieser, bald nach der andern Seite vom Winde getrieben werden sah, aus Besorgniß, daß ich Schaden nehmen könnte, die Luft mit ihrem kindlichen Geschrei zu füllen. Ich sah, daß ich ihr lieb war, und auch ich habe sie schon zu der Zeit zu lieben angefangen. Oft habe ich, wenn ich gegen den Abend bei brausendem Winde und Schneegestöber mit ihr zugleich nach Hause zurückkehrte, sie in meine Kleider eingehüllt und, an meiner Brust erwärmend, zu ihren Eltern sicher hingebacht. Bei diesen Worten lächelte die Greisin und warf ihrem Manne einen süßen Blick zu.

Im vierzehnten Jahre, sprach der Pastor weiter, konnte ich schon die heilige Schrift lesen, schreiben, rechnen, und verstand auch ziemlich die lateini-

*) Die Daunen von der Eibergans.

sche Sprache; aber weil mich der Vater zum geistlichen Stande bestimmte, so beschloß er, mich in die höhere Schule nach Drontheim zu schicken. Ich weinte, als ich von den Eltern Abschied nahm, aber noch mehr that mir das Herz weh, als ich mich von meiner lieben Marie trennen sollte. Ich gab ihr einen kleinen messingenen Ring, und sie überreichte mir ein Kreuz von Tomback; wir tragen beides jetzt noch (er sagte dieß seufzend und zeigte den Ring vor, indem die Frau das Kreuz aus dem Busen hervorzog), sie sind uns eben so werth, als ob sie von kostbaren Steinen wären.

Als der Kahn, der mich trug, sich vom Ufer entfernte, heftete ich meine Augen auf die heimathlichen Felsen; aber auch diese verschwanden schon, als es mir dünkte, daß ich noch meine Marie, durch's Wehen mit einem Schnupstuche, von mir Abschied nehmen sah.

Drei Jahre hindurch wandte ich bei dem mir ertheilten Unterrichte allen Fleiß an. Meine Nahrung war Rennthiermilch, Fische und Seemuscheln; meine Erholungsstunden suchte ich am Meere, wo ich mit einem Buche in der Hand herumging und meine Augen und Seufzer nach der Insel Hitteren, die alle Gegenstände meiner Liebe besaß, oftmals hinrichtete. Ich wuchs heran, wurde kräftig und

rasch, als einst im Sommer eine ansehnliche Heeresabtheilung nach Drontheim kam. Bei diesem Anblicke, beim Schall der Trompeten, Pauken und der Militärmusik, fühlte ich in mir ein Herzklopfen, eine mir bis jetzt ganz unbekannte Lust zum Kampfe. Diese Lust wurde bestärkt, als auf Befehl der Regierung ein Prediger in der Kirche die Jugend aufforderte, in die Reihen zu treten, um den König von Dänemark und das von den Schweden angegriffene Vaterland zu vertheidigen. Lebhaft und feurig sind unsere Gefühle in diesem Alter. Bei dem Gedanken von Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit wurde meine Seele empört. Die Begierde, das uns angethane Unrecht zu rächen, überwog in diesem Augenblicke die Liebe zu Marien, und selbst die Anhänglichkeit an meine Eltern.

Als ich aus der Kirche ging, trat zu mir der Kommandeur dieser Abtheilung. Er trug einen Biberhut mit einem schönen weißen Federbusche, ein Reitcollet mit silbernen Fressen, einen Säbel und eine Patrontasche, welche an einer silbernen Kette hing. Gewöhnt an Wolfspelze und schlechte Kleidung, sah ich noch in meinem Leben nichts so Reiches und Prachtvolles. Muthiger Jüngling, sagte der Officier, indem er mich auf die Schulter klopfte, willst Du wohl ein Soldat des Königs Christian III.

werden? Bald sollst Du so schön wie ich gekleidet sein. Komm mit mir, wir wollen ein Gläschen Spiritus auf die Gesundheit des Königs mit einander trinken. Er wartete nicht auf die Antwort, sondern faßte mich an die Hand, und brachte mich nach seiner Wohnung; dort stellte er das hartnäckige Bestreben der Schweden, Dänemark und Norwegen zu stürzen, so lebhaft vor, daß er meinen Eifer auf's Höchste entflamnte, und mir das Versprechen abzwang, daß ich dienen wolle.

Man ließ mir nicht Zeit mich zu besinnen, daß ich übereilt handelte. Kaum blieb mir noch ein Augenblick übrig, in dem ich von meinen Eltern schriftlich Abschied nahm, und sie um ihren Segen bitten konnte, wobei ich auch meiner Marie einige Worte schrieb, indem ich sie meiner Liebe versicherte, als man mich schon auf's Pferd setzte und mit den übrigen Rekruten nach Christiana, der Hauptstadt von Norwegen, führte.

Hier setzte jeder Gegenstand den Unkundigen in Erstaunen. Ich konnte mich nicht satt sehen an den hohen gemauerten Häusern, an der lebenvollen Bewegung der Hauptstadt, an den mir bis jetzt unbekanntem Bequemlichkeiten, noch weniger an dem Ueberflusse, den Arbeit und Erfindungsgabe erzeugten. Doch hatte ich nicht Zeit, um dieses oder

jenes

jenes zu genießen, der größte Theil des Tages ging mit Exerciren hin. Der Umgang mit meinen Kameraden erbaute mich nicht sonderlich; ich sah in ihnen alle Gefühle der Gerechtigkeit und Menschenfreundlichkeit erstickt. Sie schienen ihren Stand von der übrigen Gesellschaft ganz abgesondert zu betrachten; sich zu schlagen, und alle sinnliche Freuden zu genießen, dazu glaubten sie erschaffen zu sein. Das war alles wider die meinem Herzen eingefloßten Grundsätze meiner Eltern. Nach drei Wochen vereinte sich unsere Abtheilung mit einem aus Bergen angekommenen Regimente, und wir rückten darauf an die schwedischen Grenzen in der Provinz Wärmeland vor. Den Feind durften wir nicht lange suchen; das zu uns aus der Ferne dringende Wiehern der Pferde, ein von Eisen und Helmen blitzender Wald fielen mir plötzlich auf. Dieser Anblick, so wie die herannahenden Augenblicke des Mordes und des Todes, erschütterten mich lebhaft; ich gestehe, daß Schrecken und Angst sich meiner bemächtigten, als der erste Kanonenschuß des Feindes meinen Nebenmann hinspreckte. Unter dem Donner der Kanonen rückten die in zehn dichte Reihen gestellten, mit Spießern und Gewehren bewaffneten Schaaren gegen einander an. Beim Anblick des Feindes, der meinem Vaterlande so viel

Unrecht zugefügt, verschwand die Furcht, und nur die Begierde mit ihm zu kämpfen ergriff meine Seele. Unsere kleine Reiterei hielt sich zu den Flügeln; von der Infanterie hatte nur das erste Glied Feuergewehre, und in den zehn hinteren Gliedern ragte ein Wald langer Spieße empor. Zwei nahe bei einander stehende Kolonnen verdoppelten ihre Schritte, erhoben ein fürchterliches Geschrei und stießen heftig zusammen. Luft und Erde zitterten vom Donner der Kanonen, vom Geklirr der Schwerter, mit denen man an die Helme und Panzer hieb; dieß Getöse wurde bald durch das Stöhnen und Wehklagen der Verwundeten und der Verscheidenden vermehrt. Während die Flamme des Muthes und heftiger Nationalhaß unter beiden Wälfen den blutigen Kampf mehrere Stunden fortsetzten, trieb unsere Reiterei die feindliche mehrere Mal zurück, und wurde selbst zurückgetrieben. Nur die Nacht brachte die ergrimmtten Schaaren aus einander. Mir gelang es, einen feindlichen Rittmeister gefangen zu nehmen. Der Kommandeur unserer Schlachtordnung erhob mich zu dem Range eines Unterofficiers. Diese Erhebung söhnte mich mit den schmerzlichen Gefühlen nicht aus, womit mich die Folgen dieser schrecklichen Schlacht marterten. Beide Kriegsheere hatten ihr Lager nicht weit von

einander aufgeschlagen, nur das Schlachtfeld des verwichenen Tages bildete die Grenze zwischen ihnen. Während der Nacht ließ sich das Wehklagen der Verwundeten und Sterbenden grausenvoll vernehmen. Noch schrecklicher war der Anblick, als der Mond, aus Wolken hervortretend, dieses Jammerthal des Mordes und des Todes beleuchtete. Auch nach dem Verscheiden lagen die hingestreckten Leichname der Gefallenen noch in ergrimmtter Gestalt da. Die ihrer Glieder beraubten Menschen riefen unter schweren Martern: Schlage mich vollens todt! vollends todt! Ich bitte Dich! Andere, die sich in ihrem entströmenden Blute badeten, schleppten sich, vom brennenden Durst gequält, zu den anliegenden Sämpfen hin, um ihren trockenen Gaumen mit ein wenig schmutzigen Wassers anzufeuchten. Hier und da konnte man beim blassen Lichte wahrnehmen, wie Priester den Scheidenden durch den beruhigenden Glauben an Christum Trost zutrug. Dieser Anblick durchdrang mich mit lebhaftem Schmerz. O, armselige Menschheit, rief ich aus, wohin bringet dich Hoffart, Eier und Verblendung! Hat wohl der Gott der Liebe und des Friedens solch ein Todtschlagen und Morden geboten?! — Ich will Dich nicht mit der Beschreibung anderer Schlachten belästigen; sie haben das mir eingeborne Mitleidgefühl

bei den Leiden der Menschheit in meinem Herzen nicht geschwächt. Ich wurde nicht stolz auf das Uebergewicht, welches mir mein Stand verlieh. Als gemeiner Soldat, als Offizier (denn ich wurde bald zu diesem Range erhoben) achtete ich jederzeit den friedlichen Landmann, der, uns kleidet und nährt; in seinem Hause betrachtete ich mich nicht als Herrn, sondern als einen Obdach suchenden Gast.

Nach den beiden letzten Tagen des Kampfes schlug unser Regiment in Kopenhagen seine Winterquartiere auf. Ich wurde mit ausgezeichnete Empfehlung dem Könige vorgestellt. Ich habe den Hof, die Residenz und ihre ersten Gesellschaftszirkel kennen gelernt. Welch ein Abstand zwischen einer mit Moos bedeckten Hütte auf der Insel Hitteren, und zwischen der Pracht und dem Ueberflusse, die mich dort überraschten! Nachdem ich mich von der ersten Ueberraschung erholte, fing ich alles mit kaltem Blute zu betrachten, und die ausnehmende Pracht mit der Armuth, ihre Macht mit unserer Beschränktheit zu vergleichen an. Und was war das Resultat meiner Betrachtungen? Wie oft habe ich unter dieser scheinbar glücklichen Menge getäuschten Hochmuth, gedemüthigte Eitelkeit, schwärmerische Marter, unredliche Liebeleien gesehen! In dem ich die an den goldenen Schwellen immer to-

benden Leidenschaften mit der stillen Ruhe des Gewissens verglich, seufzte ich recht herzlich nach meiner niedrigen Lehmhütte, nach meinen Eltern, nach meiner Marie und nach meinen lieben Nachbarn.

Während des Winters wurden die lange währenden Unterhandlungen mit dem erwünschten Frieden geschlossen. Jeder behielt das Seinige, doch mit dem Unterschiede, daß in den an der Grenze gelegenen Provinzen Städte zerstört, Dörfer eingäschert und ihre Einwohner niedergehauen waren.

Gerade zu dieser Zeit erhielt ich eine traurige Nachricht von der Krankheit meines Vaters. Nicht einen Augenblick blieb ich länger zurück. Durch den Frieden war ich berechtigt vom Dienste befreit zu werden; ich verließ denselben, und bald sah ich mich im Schooße meiner Eltern. Zu den Thränen der Freude, die mir das Wiedersehen der mir so theuren Personen erpreßten, gesellten sich Thränen des Schmerzes, da ich meinen Vater merklich entkräftet fand; seine Schritte waren schon unsicher, das Gesicht bleich, die Sinne des Gehörs und Gesichts abgestumpft. Ruhig ertrug er seine Leiden, nur darüber klagte er, daß er nicht mehr so, wie in früheren Jahren, seine Schäflein auf den nächsten Felsen und Inseln besuchen konnte.

Von Natur gut und nachsichtig, verzieh er mei-

nem lebhaften Jugendalter leicht meinen übereilten Eintritt in das Militair. Ich weiß, sagte er, daß Du dieß, lieber Johann, vom edlen Patriotismus geleitet, gethan hast. Ich war überzeugt, daß dieser gefährvolle Beruf den in Dein Herz gestreuten Samen der Frömmigkeit und Tugend nicht verdrängen würde. Was gedenkst Du jetzt zu thun? Vater! rief ich, seine Hände mit Thränen benetzend, als ich mein Vaterland in Gefahr sah, hielt ich es für meine Pflicht, dasselbe gleich Andern zu vertheidigen. Der Friede machte dem Kampfe ein Ende; ich kehre wieder zu den Pflichten zurück, die meinem Herzen die angenehmsten sind, um Dich in Deinem Alter zu unterstützen. Die Zahl meiner Tage auf dieser Welt ist nicht mehr groß, sagte der ehrwürdige Greis: haben die weltlichen Freuden Deinen Beruf und meine Wünsche nicht geändert, so würde ich sanft in Gott einschlafen, wenn ich Dich an meiner Stelle zur Erfüllung der Pflichten seines Dienstes hinterlassen könnte. Dieß ist mein größter Wunsch, rief ich, bei Dir zu bleiben, und so wie Du meine Tage Gott und der Befestigung meiner Mitmenschen zu widmen! Bei diesen Worten leuchtete ein Strahl der Freude auf dem Gesichte meines ehrwürdigen Vaters. Meine Mutter umarmte mich mit Thränen.

Ich hing nun mein Schwert und meinen Soldatenrock an die Wand, zog freudig die einfachen Kleider eines norwegischen Hochländers an, und brachte meine Zeit mit häuslichen Geschäften und mit Wiederholung früherer theologischer Studien unter Aufsicht meines Vaters zu. Meine Marie verließ ich als ein Kind; mit welcher Bönne sah ich sie nun als ein herangewachsenes, gesundes und schönes Frauenzimmer wieder! Die mehrjährige Entfernung hatte unsere gegenseitige Liebe nicht geändert; jeder Tag vermehrte unsere gegenseitige Achtung und Anhänglichkeit. Unsere Tage verstrichen in Ruhe und Liebe, als mein Vater, weil er sich immer schwächer fühlte und durch die Bitte aller Bewohner der Insel Hitteren bewogen, die Pflichten des Pastors auf mich zu übertragen, mich zu der Synode hinschickte. Ich erhielt die Weihe, gewiß mehr aus Rücksicht auf des Vaters Verdienste und Tugenden, und auf Empfehlung der Inselbewohner, als wegen meiner geringen Vorzüge; und nun fing ich an meine Pflichten auszuüben.

Noch fehlt meinem Glücke etwas, sagte mir mein ehrwürdiger Vater; ich möchte Dich gern heirathet sehen. Deine in der Kindheit schon gefaßte Liebe zu Marianen Rosenmund ist meiner Aufmerksamkeit nicht entgangen. Sie ist zwar nur die

Tochter eines ehrlichen Fischers, aber ich weiß, daß sie Dich liebt, und auf unserer Insel sind Tugend, Munterkeit und wohlgebildete Gestalt die einzige Ausstattung, und alles dieß finde ich an diesem Mädchen. Meine Kräfte erlauben es mir nicht selbst dort hinzugehen, aber gehe Du mit Deiner Mutter hin und halte um sie bei ihren Eltern an.

Wir nahmen, nach der Sitte unserer Insel, einen Korb mit Moos, einen anderen mit Eiderdaunen gefüllt mit, und überbrachten diese Geschenke Mariens Eltern. Wir fanden sie beim Kochen einer Seeotter in einem eisernen Kessel beschäftigt. Die niedergelegten Geschenke zeigten schon die Veranlassung unseres Besuchs an. Ich habe lange auf Euch gewartet, sagte Peter Fischketch, ein erfahrener Fischer: ich errathe schon, wonach Ihr gekommen seid, gewiß nach meiner Marie; Ihr sollt sie haben. Auch dürftet Ihr nicht erst fragen, ob sie Euren Johann haben will, ich weiß es, daß sie sich von Kindheit an schon lieben; sie sind jung, arbeitsam, redlich, und es wird ihnen wohlgehen in dieser und der zukünftigen Welt. Aber Ihr müßet zuerst mit uns essen. Bald wird auch ein Stück vortrefflicher Fischotter und geräucherter Lachs und das Moos (Lichen Islandicus *) gar sein. Während der Rede

*) Lichen Islandicus ist die gewöhnliche Speise der nordischen Völker. Man wässert es einen ganzen Tag,

des Vaters wurde Marie wie eine Erdbeere roth, machte den Tisch zurecht, und wir setzten uns zum Mahle nieder.

Ich freue mich, nahm meine Mutter das Wort, daß diese Ehe zu Stande kommt; mein guter Mann wird immer schwächer, auch ich bin sehr hingewekkt. Ihr habet noch erwachsene Söhne und Töchter, Eure Marie kann uns nun Tochter, Helferin, Gesellschafterin, zwar uns nicht lange mehr, doch unserm Sohne durch das ganze Leben sein. Marie sprach der Fischer zu seiner Tochter, bringe uns doch *cram berry spirits* *). Als das Mädchen in den Keller gegangen war, sagte der Fischer: Nachbarin, ich kann Euch versichern, daß Ihr an diesem Mädchen einen Schatz haben werdet. Sie ist gottesfürchtig, gehorsam, arbeitsam, verständig, und es giebt keine Frau auf unserer Insel, welche so trefflichen Käse von Kennthiermilch macht wie sie... Mariens Zurückkunft unterbrach die fernern Lobeserhebungen. — Man bestimmte die Hochzeitfeier nach funfzehn Tagen, und demnach ging die Gesell-

um ihm die Bitterkeit zu benehmen, dann wird es getrocknet, gestoßen und in Milch oder Wasser gekocht; solche Speise ist angenehm, stärkend und leicht zu verdauen. Dof schreibt dieser Nahrung zu, daß man in Island weder Schwindsucht noch Brustkrankheiten kennt. Für's Vieh ist es auch sehr nahrhaft.

*) Mit Waldbeeren destillirter Brantwein.

schaft dieser ehrlichen Herzen, gegenseitig beglückt, aus einander.

Mit welcher Freude empfing uns mein geistiger Vater! Es schien, als wenn mein Glück die Eltern gestärkt hätte; beide beschäftigten sich mit den Zurichtungen zu meiner Hochzeit. Endlich kam der erwünschte Tag heran, und der mir das Leben gab, bekräftigte mein Glück durch seinen priesterlichen Segen. Beim Einführen meiner Geliebten, sammt den Wirthschaftsgeräthen, brachte Peter Fischketch, ihr Vater, zwanzig Stück milchender Kammthierkühe und zwei schöne Kammthierböcke.

Wir waren glücklich, wir glaubten sogar Ueberfluß zu besitzen; denn wer verlangt wohl Dinge, die er nicht kennt, und kennt er sie auch, sieht aber, daß sie überflüssig sind, so begehrt er sie nicht!

Doch warteten unser harte Schläge. Der beste der Väter hörte zu leben auf, und meine, für ihn athmende Mutter folgte ihm auch bald nach in's Grab. Du hast wohl jene vier weiße Steine, an die das Nordlicht mit solchem hellen Schimmer zurückprallte, gesehen, das sind ihre Grabmähler. Ueber denselben sausen die Winde, wehen tobende Stürme, bis am jüngsten Tage die Trommete des erweckenden Engels die armen Insulaner sowohl, wie auch Könige, die seit Jahrhunderten in him-

melanreichenden Mauern ruhen, vor's Gericht des Allerhöchsten rufen wird.

Lange konnten wir uns in dem traurigen, verwaiseten Hause nicht beruhigen; nur Religion und Arbeit linderten unsern Schmerz. Obwohl unterm rauhen Himmelsstriche, waren unsere Tage doch heiter; nur einmal wurden wir von einer schrecklichen Gefahr bedroht. Es geschah dieß während eines sehr strengen Winters. Das Getöse der an schwarzen Felsen brandenden Wellen, das Krachen des zusammenstoßenden Eises, das disharmonische Geschrei unzähliger Schaaren von Vögeln, das Wollen der Hunde, das Heulen der Seekälber, das Brüllen weißer Bären, erfüllte uns, obgleich wir daran gewöhnt waren, mit Schrecken. Unsere ganze Hütte zitterte, als wir uns zu Bette legten. Um Mitternacht hören wir auf einmal das Brüllen eines unserer Hütte näher kommenden Bären. Wahrscheinlich vom Gerüche des geräucherten Fleisches, das an der Decke hing, angelockt, kroch er auf das Dach und warf es leicht aus einander. Denke Dir nun meine Angst: weniger um mich, als um die mit meinem ältesten Sohne schwangergehende Marie. Schon hatte der Bär ein Bret von der Decke abgerissen; ich sah beim Schimmer des Mondes seine Riesengestalt und seine feuerfunkelnden Augen. Schon

streckte er durch die Oeffnung der Decke eine Lase hinab. Meine vor Schreck erblaßte Frau stieß ein furchtbares Geschrei aus; von ihrer Gefahr ergriffen, raffte ich mich auf, greife nach dem Spieße, und nachdem ich mich auf den Tisch hingestellt, treffe ich das Thier so glücklich, daß mein Spieß ihm das Herz durchbohret. Das ungeheure Thier fiel todt hin, und die Haut, mit der Dein Lager bedeckt ist, kommt von ihm her.

Was soll ich Dir nun mehr erzählen? Gleichförmig ist das Leben des Bewohners eines so abgesonderten Erdwinkels. Wenig kümmern uns die Weltereignisse, welche Andere so lebhaft fesseln. Ganz den Pflichten eines Priesters ergeben, bereite ich durch meine Lehren die kleine mir anvertraute Schaar für die bessere Welt vor, erziehe meine Kinder zur Arbeit und Tugend, und warte, bis mich Gott zu meinen Vätern versammeln wird.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Hier endigte der ehrwürdige Priester. Tenczynski versank in tiefes Nachdenken; theilnehmend sah Lowna sein trauriges Gesicht an. O wie glücklich seid Ihr, werther Mann! sagte der Graf: kurz waren die Ereignisse Eures Lebens, Ihr nahmet Besitz von dem väterlichen Boden und seid jetzt von einer tugendhaften Gattin, von lieben Kindern umgeben; das Ende Eures Lebens wird dem lieblichen Sonnenuntergange nach einem heitern Tage gleichen. Was mich aber anbetrifft: wie viel Kummer, wie viel ungewisse Dinge warten meiner! — Warum, dachte bei sich die unschuldige, gutherzige Lowna, warum bleibst du denn nicht bei uns? Ach, wie wollte ich mir Mühe geben, daß du glücklich sein solltest! Wie weich wollte ich dein Lager machen, welche treffliche Kenntnißmilch dir reichen! Indem Lowna diese Wünsche hegte, lächelte der sie umwachende Engel in lieblicher Anmuth.

Unterdessen nahmen des Grafen Kräfte immer zu, und die langen Winterabende vergingen ihm weniger unangenehm, als man glauben sollte. Während auf dem brennenden Heerde eine einfache Speise

kochte, las der ehrwürdige Pastor der um ihn versammelten Gesellschaft die heilige Schrift vor; die Weiber spannen, und selbst das Schnurren der Räder lud zum Nachdenken ein. Nicht oft wurden die Begebenheiten dieser Insel, Geschichten von furchterlichen Stürmen, von Schneelawinen, von gestrandeten Schiffen und ähnlichen Dingen erzählt.

Tenczynski hörte diese Erzählungen nicht immer mit gleicher Aufmerksamkeit an, ihn marterte die Sehnsucht, seine Gedanken flogen zu den väterlichen Schwellen, in die Wohnung der geliebten Cäcilie. Traurig und ungewiß war seine Lage, die nahe Hoffnung hatte sich in schrecklichen Verzug und Verzweiflung verwandelt und umhüllte seine Stirn mit der düstern Wolke des Grams. Schon vor langer Zeit hatte er von dieser Insel aus nach Polen, und unter der Adresse des Geistlichen Warszewicki an Cäcilien Briefe geschrieben; diese Briefe waren nach Bergen hingeschickt, aber wegen des noch fortdauernden Krieges kamen die Antworten nicht an. Mit Ungeduld wartete er auf den Frühling, mit dem festen Vorsatz, auf dem ersten besten Fischerkahn zu der schwedischen Küste zu gelangen.

Die gute Familie dieser Hütte suchte auf alle nur mögliche Weise seine Trauer zu zerstreuen. Oft

wurde diese durch Lowna's und ihrer Brüder Stimmen ein wenig aufgeheitert; aber unwillkürliche Kriegslust erweckte in ihm ein skandinawisches Lied, das Godwin, des Pastors ältester Sohn, mit kräftiger Stimme, also lautend, sang:

Schwerter durchschwirren die Luft,
Mit Jugendkraft gerüstet
Führt' ich die Schaaren an
Zum Platz des blutigen Kampfes.
Das ganze Ufer war eine Wunde,
Durch Feindes Blut wateten die Raben,
Zu Heerden sammelten sich Wölfe,
Der Gefallenen Leichname zu zerfleischen.

Schrecklich war die Stunde,
Als unsre blitzenden Speiße
Tausende aus Helsing's Völkern
In Odins Palläste schleuderten.
Dicht in Tropfen rann das Blut
Von den Schwertern, die der Strom wusch;
Sausend durchpfliffen Schleuder die Luft,
Es donnert' der Himmel, die Erd' erbebt.

Willst du dem Weibe gefallen,
Nicht Schande erndten
In deiner Jugend erster Blütthe,
So bade im Blut den geschärften Stahl.
Sind meine Hände vom Blut befhaut,
Fällt des Feindes Helm zur Erde,
Ist's mir größere Freude,
Als mit dem lieblichsten Mädchen zu schwagen.

Schön war der Tag und voll Ruhms,
 Als an Albions busigem Meere
 Wir schottische Schiffe
 Mit Soldaten und Beute versenkten.
 Des Meeres stürmende Bogen,
 Schäumend vom Blute,
 Warfen tausend erblasste Leichen
 Schmetternd an die Felsen.

In fünfzig und einer Schlacht
 Habe ich manchen Kämpfer erschlagen,
 Jetzt, ergraut in den Schlachten,
 Hebe ich schon das Schwert nicht mehr auf;
 Nahe gekommen der Schwelle Odins,
 Werde ich eingehn in goldene Thore,
 Und aus den Schädeln erschlagener Feinde
 Schlürfen den süßesten Trank.

Mit sichtbarem Entzücken hörte Tenczynski dieses Lied an, und nachdem der Jüngling es beendigt hatte, stand er auf und sagte, mit großer Unruhe umhergehend, zu sich selbst: Jahrhunderte haben das Andenken des Helden auch unter diesen öden Felsen nicht erlöschet, und was habe ich denn in meinen kräftigsten Jahren gethan, daß mein Name von dankbaren Landsleuten genennet werde? Sie werden nicht einmal wissen, in welchem Lande diese unglückliche Hülle begraben liegt. So viele Schiffe aus Dänemark legten an dieser Insel an, war's möglich, daß auch nicht eines mir von meinen Eltern,

tern, von den Freunden, von der geliebten Cäcilie, ein Paar Worte überbrachte?!

Solche Unruhe, solche traurige Gedanken quälten den unglücklichen Jüngling. Unterdessen fing Tenczynski, gegen Ende des Monats Mai, als Schnee und Eis aufthaueten, auf der Insel herumzugehen und die niedrigen Fischerhütten zu besuchen an; überall hinterließ er Spuren seiner Wohlthätigkeit. Nachdem er seine Kräfte durch Spaziergänge gestärkt hatte, erkletterte er immer höhere Felsen, um zu sehen, ob sich nicht ein Schiff auf der unermeßlichen Fläche des Oceans blicken ließe.

Als er sich auf die Spitze eines der höchsten Felsen gestellt hatte, wurde er von allen Seiten durch einen entzückenden Anblick überrascht. Der Morgen war heiter, nur hier und da überzog ein leichtes Wölkchen den lazurnen Himmel. Vor sich sahe er einen mit den Augen unabreichbaren Raum, hinter ihm erhoben sich stufenweise hohe, noch mit Eis und Schnee bedeckte Berge. Unter ihm lagen schwarze, fürchterliche Abgründe, hier und da in den Thälern zerstreute Hütten, man hätte sagen mögen, daß es kleine Steine wären.

Frisch und kalt war noch die Luft, die todte Stille wurde nur durch das Geschrei von Vögeln, die in den Felsenlöchern nisteten, unterbrochen. Tenc-

czynski ergöbte sich an dem Anblicke und heftete seine Augen auf den weiten Raum des Oceans, suchend, ob er nicht irgend ein Segel entdecken könnte. Die Stunden verflogen, und er bemerkte nicht, daß er von Kälte erstarrt war, als endlich ein weißes Segel auf der glänzenden Meeresfläche zu schimmern begann. Dieser Anblick spannte seine Aufmerksamkeit noch mehr; das Herz schlug ihm heftiger, er muthmaßte, ja er glaubte, daß dieß das Schiff wäre, welches ihn befreien, das ihm Nachrichten von seinen Eltern, von der geliebten Cäcilie überbringen sollte. Es dünkte ihm, als wenn das Schiff immer auf einer Stelle stillstände, und er wünschte, daß ein stärkerer Wind, eine unsichtbare Macht, es recht schnell an's Ufer bringen möchte. Aber, o Gott, welch ein Entzücken, welche Freude, als er bei der Annäherung des Schiffes die rothschimmernde Flagge mit einem weißen Adler ansichtig wurde! Er vergaß, daß seine Glieder von Kälte erstarrt, und seine Kräfte nach der Krankheit noch nicht gesammelt waren; er wollte eiligst hinabsteigen, der Fuß glitt aus, und ein durchdringendes Geschrei erfüllte den schwarzen Abgrund. —

Die gute Familie, durch des Grafen langes Ausbleiben beunruhigt, ging endlich aus, verfolgte seine Spur und fand ihn nach langem Suchen in einem

Abgrunde, wo er kaum noch athmete. Es ist schwer, Lowna's und ihrer Brüder Verzweiflung zu beschreiben; sie flochten schnell eine Trage von Weiden, legten ihn auf dieselbe und brachten ihn nach Hause. Hier gab es wieder eine Scene der Thränen und des Wehklagens. Der ehrwürdige Pastor weinte nebst seiner Frau. Der auf dem Schiffe angekommen Jüngling rang die Hände; es war Don Alonzo Guzman di Medina Ezeli, der, als er durch Tenczynski's Briefe seinen Schiffbruch und seinen Aufenthalt auf der Insel Hitteren erfahren, sich selbst zuerst nach Schweden, von da nach dieser Insel begab, um von hier seinen Freund abzuholen und ihm tröstende Nachrichten mitzubringen.

Tenczynski war nicht im Stande sie zu vernehmen; von Kälte erstarrt, mit zerbrochenem Beine, mit zerschlagenem Körper beim Falle von einer so ungeheuren Höhe, bemerkte man an ihm nur schwache Lebensspuren. Was nur des Pastors Kenntnisse in der Arzneikunde, was die größte Sorgfalt der Frauen vermochte, wurde angewandt, um dem Unglücklichen Linderung zu verschaffen. Die ganze Familie und Don Alonzo wechselten wachend bei ihm Tag und Nacht ab. Oft benetzte Lowna die Wunden, wenn sie dieselben versah, mit stillen Thränen. Erst nach zwei Tagen erweckte eingefloßter starker Spiritus

den Ohnmächtigen. Er öffnete die Augen, und lange konnte er die ihn umgebenden Personen nicht erkennen. Doch überraschte ihn das unvermuthet erkannte Gesicht des Spaniers, und mit einem sanften Lächeln streckte er die Hand nach ihm aus. Sei guten Muthes, Freund, rief ihm Don Alonzo zu, der Himmel hört nun auf, Deine Tugend länger auf die Probe zu stellen, nur Gottes Segen wartet Deiner! Ich bringe Dir erfreuliche Nachrichten mit, Deine Eltern und Schwester sind gesund; sie sowohl, als die Prinzessin Cécilie, beweinten auf's Schmerzlichsie Deine schweren Unglücksfälle, doch freuen sie sich, daß Du bald davon befreit werden sollst. Deine Cécilie ist Dir immer treu und liebe Dich innig, mit Sehnsucht harret sie des Tages, an dem sie ihre Schicksale mit den Deinigen vereinigt sehen wird. Hier sind Briefe von ihr und Deinen Eltern.

Tenczynski seufzte tief auf, und seine dunkeln Augen wurden mit Thränen bethauet, denn es gebrach ihm an Augenkraft und an Geistesammlung, um diese Briefe zu lesen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Tenczynski wurde immer schwächer. Der Spanier und die ganze Familie des Pastors suchten ihn, vergeblich ihren Schmerz unterdrückend, zu ermuntern, und als Lowna sich länger des Weinens und Schluchzens nicht enthalten konnte, verließ sie die Stube; denn der Zustand des Kranken erweckte wirklich Besorgniß. Sein Bett war immer von den theilnehmenden Personen umgeben. Der Pastor selbst guckte sehr oft zum Fenster hinaus, ging auf den Hof und schaute über das Meer, ob nicht der Kahn, auf dem er seinen Sohn nach Drontheim geschickt hatte, einen Wundarzt zu holen, bald zurückkehrte. Lowna brachte dem Grafen alle Augenblicke heilsame Kräuter und Getränke, alle Augenblicke legte sie die Kopfkissen von Daunen zurecht, und gab Acht auf jede Bewegung des Kranken, denn ihre Augen wandten sich nie von Tenczynski's Gesicht ab.

Am dritten Tage vermifste man den Pastor längere Zeit. Gegen Mittag öffnete sich die Thür, und der ehrwürdige Greis trat herein; er führte an der Hand einen Mann von mittlern Jahren, der einen Beutel mit chirurgischen Instrumenten in der

Hand hielt. Der Arzt näherte sich dem Kranken, die Frauenzimmer gingen hinaus, und nachdem er den Beinbruch und Tenczynski's übrige Wunden nachgesehen, sagte er leise zu dem Pastor: Wir wollen alles thun, was möglich ist, aber ich gestehe, daß ich nicht viel Hoffnung habe; es sind zwei Rippen gebrochen und der Rückgrath ist durch den Fall sehr beschädigt. Der betrübte Pastor wollte den Spanier nicht bestürzt machen, und verdolmetschte ihm nicht diese Worte. Beim Hereintreten der Frauensleute beobachtete Lowna sorgfältig die Bewegungen im Gesichte des angekommenen Arztes, und ihre Trauer ward vergrößert. Der Kranke brachte die übrige Tageszeit im anhaltenden Schläfe zu. Gegen Abend wachte er auf und schien von neuer Kraft gestärkt. Bei diesem Anblicke heiterten sich Aller Gesichter auf. Freund, sagte er mit einer etwas stärkeren Stimme zum Spanier, der Himmel hat mich nicht ganz verlassen, da er mir in den letzten Augenblicken meines Lebens Dich zu sehen vergönnt. Schwer ist es, der von Gott bestimmten Stunde zu entgehen, meine letzte wird bald schlagen. Der Ewige wird meine aufrichtige Reue annehmen, mit Vertrauen übergebe ich den Geist, den er mir eingehaucht, in seine Hände; Gott der Barmherzigkeit und Güte wird ihn gnädiglich aufnehmen.

Sei nicht so bedenklich, erwiederte ihm Don Alonzo: Deine Kräfte kehren augenscheinlich wieder zurück. Das ist der letzte Schimmer der erlöschenden Lampe, antwortete Tenczynski und schwieg, doch athmete er ziemlich ruhig.

Im Monat Juni ist unter diesem nördlichen Himmelsstriche fast keine Nacht; die Morgen- und Abendröthe berühren einander beinahe, und die Sonne scheint, ohne unterzugehen, nur rundum am Horizont zu streifen. Da jedoch die tiefblickende Natur es weiß, wie nothwendig, wie erquickend die Ruhe für jedes lebende Geschöpf ist, so läßt sie dieselben nach einer unerklärlichen Neigung die Augenblicke dieser Ruhe empfinden. Und so giebt es auch in diesen hellen Nächten eine Stunde, in der alles, was lebt und empfindet, sich zum Schläfe anschickt. Der Mensch, alle unter Blättern verborgenen Vögel, die auf ihrem Lager hingestreckten Thiere, die Bewohner der Gewässer, Alles versinket in einen tiefen Schlaf, Alles vergißt die Mühseligkeiten des Tages und empfängt neue Kräfte, um die mit dem folgenden Tage wiederkehrenden Mühen zu ertragen. Hier gab es einen Anblick, der das Schreckliche dieses Augenblicks noch vermehrte, indem man beinahe um Mitternacht gewahren mußte, wie das helle Tageslicht auf das Gesicht des matten Jünglings herabfiel, wie neben

den Strahlen des Lichtes die Schatten der ewigen Nacht sich schon um seine Schläfe lagerten. In tiefes Schweigen versunken saßen der Spanier, der Arzt und die ganze Familie da. Der Pastor las, auf den Tisch gestützt, die Bibel; seine grauen Haare fielen auf die heiligen Blätter hinab. Lowna befeuerte ihre thränenvollen Augen bald auf das Gesicht des Kranken, bald sah sie die Anwesenden an, als wollte sie in ihren Gesichtern erforschen, ob in ihren Herzen noch ein Funke von Hoffnung wohne, aber nur Besorgniß und Schweigen herrschten in der Stube. Lowna wusch die Schläfe des Kranken mit einem in Essig getauchten Tuche, indem plötzlich ihre durchdringende Stimme Alle erschütterte. Sie traten an's Lager . . . schon hatte Tenczynski seinen Geist ausgehaucht.

Lowna fiel ohnmächtig zur Erde, ihre Mutter und Brüder brachten sie nach der Seitenstube; ein starrer Schmerz durchdrang Aller Herzen. Der Prediger allein behielt die Kraft, welche die Religion einflößt. Er stand auf, hob die Hände gen Himmel und sprach: Ewiger Gott, der du diesen Christen zu dir gerufen hast, vergieb ihm seine Gebrechen und Sünden, und sei seiner Seele gnädig. Nimm ihn in den Tempel deiner ewigen Herrlichkeit auf, und verleihe uns Kraft, daß wir deinen Will-

len mit Standhaftigkeit und ohne Murren ertragen. Tröste die bekümmerten Eltern, Schwestern, Brüder, Verwandte und Freunde dessen, der zu deiner Herrlichkeit aufgenommen ist. Laß die Hand, die sie schwer getroffen, ihre Thränen trocknen, sie trösten und unterstützen. Darum bitten wir dich um Jesu Christi, unsers Erlösers, willen. Amen!

Nachdem er das Gebet geendigt hatte, küßte er des Todten Stirn und verhüllte ihm das Gesicht. Die ganze Familie des Pastors weinte bitterlich; nur der Spanier stand, wie eingewurzelt, gleich einer Bildsäule da. Die Strahlen der sich zeitig emporhebenden Sonne prallten an den blassen Gesichtern ab und beleuchteten diese Scene der Trauer und des Jammers; Lowna's verzweiflungsvolles Wehklagen verstärkte dieß alles noch mehr. Der Pastor allein behielt immer seine Geistesgegenwart und ernahnte sie, sich im Klagen zu mäßigen und sich dem Verhängnisse des Allerhöchsten zu ergeben. Er wünschte, daß Tenczynski's Hülle auf der Insel Hitteren beerdigt werden möchte, aber Don Alonzo di Medina Ezeli gab es nicht zu, sondern wollte dem Leichname den letzten Dienst erweisen, und ihn zu den Gräbern seiner Väter geleiten.

Um die Leiche gegen die schnelle Verwesung zu schützen, ließ er den Stamm einer Nothtanne aus-

höhlen, legte den durch den Wundarzt einbalsamirten Körper daren, bedeckte ihn dicht mit isländischem Moos, und befahl, als er den Deckel befestigt hatte, den Sarg in Leinwand zu nähen und mit Theer zu begießen.

Im Meerbusen stand das Schiff, welches nur die sterbliche Hülle von Tenczynski nach dem Vaterlande zu bringen bestimmt war. An dem zu dem traurigen Leichenbegängnisse bestimmten Abende hatte Don Alonzo dem Pastor für seine Sorgfalt um den Todten reichliche Belohnung angeboten. Der ehrwürdige Greis lehnte sie ab, und der Spanier vermochte es kaum ihn dahin zu bringen, daß diese Gabe zur Unterstützung der Bewohner der Insel Hitteren in seine Hände niedergelegt wurde.

Die Bewohner der Insel, die von Tenczynski so viele Beweise seiner Freigebigkeit erhalten hatten, versammelten sich jetzt aus den entlegendsten Theilen des Eilandes. — Der Abend war heiter, die silberfarbige Mondeshelle zitterte auf der sich sanft faltenden Oberfläche des Meeres. Die Vögel kehrten von ihren Tagesreisen zurück, und brachten den Jungen, die sich in Felsenhöhlen verborgen hielten, Nahrung. Mit angeschwollenen Eutern schritten langsam die Meenthierkühe nach ihrem Lager, und ihnen folgten hüpfend ihre Jungen.

Während dieser Zeit ertönte das Trauerhaus von Jammer, und als Don Alonzo und die Ehne des Pastors Anstalt machten, den Sarg auf ihre Schultern zu heben, öffnete sich die Thür, und Lowna, bleich mit fliegenden Haaren, stürzte über den Sarg her und begoß ihn mit Thränen. Unglückliches Mädchen, rief ihr der Vater mit der Stimme des Mitleids zu, wohin führt Dich Deine verblendete Leidenschaft! Du beweinst den, der, wenn er auch lebte, nie der Deinige werden konnte. Wer weiß, ob nicht Gott, indem er diesen Jüngling wegrief, Dir eine Lehre geben wollte, daß Du Dich nicht der Schwärmerei ergeben solltest?! Komm, meine Lowna, sagte er sie aufhebend, weine nicht um diesen Jüngling, er ist zu besseren Regionen hingewandert, wo wir auch früher oder später hinkommen werden.

Als der Pastor seine Tochter entfernt hatte, las er über den Todten ein Gebet, worauf der Spanier mit den Ehnen des Predigers und den vornehmern Bewohnern der Insel, den Sarg auf die Schultern hoben und unter einem zahlreichen, Thränen zollenden, Gefolge zu dem Schiffe hintrugen, welches am Ufer stand.

Als die Leiche auf's Verdeck des Schiffes hingesezt war, sprach der Pastor, die Hände gen Him-

mel emporgehoben, noch diese Worte: „Allmächtiger Gott! Vollzogen sind deine undurchschauliche Verhängnisse. Dieser Jüngling aus fernem Lande wurde an unsere schroffe Ufer ausgeworfen, und fand auf ihnen ein frühzeitiges Ende. Der Himmel bestimmte ihn für die große Welt; er kostete sie; er sah, was Ueberfluß, was angenehmes Klima ist; er sah aber auch, was Armuth und unfreundliches Wetter unter diesem kalten Himmelsstriche heißt. Er erfuhr, daß alles auf dieser Erde Traum und Täuschung ist, und daß mit dem Tode unser wirkliches Leben beginnt. Während wir, die seine Tugenden und seine Herzensgüte kennen gelernt haben, ihn hier beweinen, während ihn noch mehr die hinterbliebenen Eltern, Verwandte, Landsleute, wenn sie seine Hülle erblicken, beweinen werden, wird er sich, als Bewohner der Himmelsregionen, für uns Alle verwenden. Nur für kurze Zeit findet die Trennung statt, denn kaum haben wir uns umgesehen, so werden wir auch mit ihm zusammen sein.“

Es erhob sich ein Nordwind, und das Meer fing an zu brausen; man lichtete die Anker, die Segel wurden aufgezogen, und bald verschwand aus den Augen der Insulaner das von einer traurigen Last gedrückte Schiff. Die Leiche wurde aus Dan-

zig in prachtvollem Trauerzuge nach Krasnik gebracht und in dem Gewölbe der Tenczynskischen Familie beigesezt *).

Kann man wohl die Gefühle des Herzens hinlänglich mit Worten schildern? Nur die Gemüther, die selbst einen schmerzlichen Verlust erlitten, werden es ermessen, welches Weinen, welches Jammern in dem Schlosse von Tenczyn erschall, welche Klagen die ehrwürdigen Eltern erhoben, wie viel Thränen die schöne Cäcilie vergoß, und wie die Polen den Mann bedauerten, der dem Vaterlande so viel versprach. Lange herrschte Trauer im Tenczynskischen Hause; der treue und edle Don Alonzo di Medina Czeli feierte nicht so bald seine Hochzeit mit der schönen Sophie, und nur politische Verhältnisse nöthigten die Prinzessin Cäcilie, nach einigen Jahren, ihre Hand dem Markgrafen von Baden zu reichen.

*) Dieses Familiengrabmahl besteht noch bis jetzt; es sind darauf die Bildnisse Tenczynski's und der Prinzessin, einander die Hände reichend, eingegraben.



Gedruckt bei M. W. Schade in Berlin.



